

www.bbaw.de/jahresmagazin

Jahres MAGAZIN 2024

der Berlin-Brandenburgischen
Akademie der Wissenschaften

Welche Relevanz hat
Immanuel Kants Denken
außerhalb Europas?

Was passiert mit einem
Saal, wenn man ihn in
Farbe taucht?

Wer flanierte vor
zweihundert Jahren
Unter den Linden?



berlin-brandenburgische
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN



JAHRESMAGAZIN 2024

der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften

EDITORIAL



Was ist Aufklärung? Vielen Menschen mindestens hierzu-
lande fallen als Antwort auf diese Frage wunderbar präzise
und treffliche Sätze aus einem Text von Immanuel Kant ein,
den er zur Beantwortung dieser Frage 1784 geschrieben
hat. Deswegen (und weil wir 2024 seinen dreihundertsten
Geburtstag feiern) geht es im Jahresmagazin 2024 immer
wieder auch um Kant. Aber ein „Projekt: Aufklärung!“ als
Jahresthema 2023|24 kann weder nur aus Diskussionen
über Kant bestehen noch allein von der Philosophie
bestritten werden. Unser neues Jahresmagazin er-
laubt Einblicke in das, was eine Akademie wie die
Berlin-Brandenburgische auszeichnet: Muntere
Diskussionen über die Frage, was Aufklärung
war und gegenwärtig ist und zukünftig sein
sollte. Es ist auch Aufklärung, wenn über
die Benachteiligung von Frauen in Daten
der digitalen Welt informiert wird. Es ist
ebenfalls Aufklärung, wenn sich Men-
schen aus dem globalen Süden über
Einseitigkeiten der europäischen Auf-
klärung des 18. Jahrhunderts beschwe-
ren. Und natürlich ist es Aufklärung,
wenn in einem Bild, das die Akademie
der Wissenschaften der DDR erwarb,
Subversion zu entdecken ist und man
das alles inzwischen in der BBAW an der
Wand sehen kann. Naturwissenschaften
dürfen nicht fehlen. Aufklärung ist kein
Projekt von Geistes-, Kultur- und Sozialwis-
senschaften allein. Das lehrt die Geschichte
der vormals Preußischen Akademie.

Über Geschichte muss ebenso diskutiert werden wie
über Aufklärung. Die Künstlerin Anna Schapiro hat den
Fußboden der einstigen Kassenhalle der Preußischen Staats-
bank, der Seehandlung, unseres heutigen Leibniz-Saals,
im Sommer 2023 mit einem Kunstwerk geschmückt. Da-
bei stolperte sie im wahrsten Sinne des Wortes über ein
Muster auf dem Fußboden der Eingangshalle an der Mark-

grafenstraße, das die
Firma Villeroy & Boch
im Angebot hatte und
damals „Mäander“
genannt wurde. Man
hat es bei der Wieder-
herstellung der Räum-
lichkeiten 1999–2002

einfach originalgetreu restauriert, obwohl viele Menschen
im Mäander inzwischen das Hakenkreuz sehen. Reicht eine
Information darüber, wie es ursprünglich einmal gemeint
war? Oder zählt der Schmerz der Nachfahren der Men-
schen, in deren Ländern unter diesem Zeichen gemordet
wurde, mehr als sachliche Richtigkeiten über saarländische
Firmen und ihre Muster? Wenn unsere Gesellschaft wie die
Wissenschaft nicht in zahllose Echokammern zerfallen soll,
aus denen nur noch Gebrüll der besonders Überzeugten
tönt, muss eine Akademie Streit aushalten, Ort für Debat-
ten sein und argumentativ begründete Konsense ermögli-
chen. In unserem Jahresmagazin 2024 fehlen die argumen-
tativ begründeten Konsense noch an allerlei Stellen und
man sieht, worüber noch debattiert oder sogar gestritten
wird. Aber es wäre ja auch sehr schade, wenn es schon zu
Beginn des Jahres nichts mehr zu debattieren gäbe über
Fußböden und Dachstrukturen wie Überbauten, über Auf-
klärung und Gegenaufklärung und und und.

Viel Vergnügen bei der Lektüre dieses Heftes, für dessen
Zusammenstellung ich insbesondere Sandra Vogel danke
(und natürlich allen Beitragenden). Viel Vergnügen aber
auch mit der Akademie im Jahr 2024.

Ihr



Christoph Markschies
Akademiepräsident



INHALT

EDITORIAL

NEUES AUS DER AKADEMIE



AUFKLÄRUNG AN DER BERLINER STRASSE UNTER DEN LINDEN

Eine kleine Stadtführung mit einem Panorama
der Straße in der Hand

Von **Christoph Markschie**s



IM GESPRÄCH MIT ...
MACARENA MAREY

EIN WICHTIGER SCHLUSSTEIN DER KRITISCHEN PHILOSOPHIE

Kants Nachlasswerk erscheint
erstmal vollständig und chronologisch

Von **Volker Gerhardt, Jacqueline Karl
und Maja Schepelmann**

IM GESPRÄCH MIT ...

RENÉ ARISTIDE RODRIGUE NZAMEYO

3

ALTE TEXTE, NEUE FRAGEN IMMANUEL KANT – 300 JAHRE

6

Von **Pauline Kleingeld**

IM GESPRÄCH MIT ...

CHONG-FUK LAU

28

WAS HEISST AUFKLÄRUNG HEUTE?

Von **Barbara Stollberg-Rilinger, Anita Traninger,
Ursula Rao, Hanna Kokko und Alexandra M. Freund**

30

32

8

IM GESPRÄCH MIT ...

OSCAR BULAONG JR.

42

WIE EUROZENTRISCH IST DIE AUFKLÄRUNG?

Von **Susan Neiman und Benjamin Zachariah**

44

20

IM GESPRÄCH MIT ...

NIKITA DHAWAN

52



22

VERGESSEN UND UNGEWOLLT?

Dreißig Jahre nach Fertigstellung kommt ein
Gemälde von Heidrun Hegewald an die Akademie

Von **Roland Röhmidt**

54

26

DEUTSCH-AFRIKANISCHE WISSENSCHAFTSKOOPERATION

Herausforderungen und Perspektiven

Von **Andrea Noll**

58

JAHRESMAGAZIN 2024

GEMEINSAM GEGEN DEN GENDER-DATA-GAP

Mehr Sichtbarkeit für Frauen durch
die Digital Humanities

**Von Selma Jahnke, Lou Klappenbach,
Frederike Neuber und Elke Zinsmeister**

IM GESPRÄCH MIT ...

YASUYUKI FUNABA



**„DAS ENTSCHEIDENDE IST,
DASS MAN FREUDE AN
DER NEUENTDECKUNG HAT“**

Über die Lebendigkeit griechischer Inschriften,
die Relevanz internationaler Zusammenarbeit
und echte Grundlagenforschung

**Sandra Vogel im Gespräch mit Kaja Harter-Uibopuu
und Sebastian Prignitz**

AKTUELLE TRENDS IN DER GALENFORSCHUNG AN DER BBAW

Von Philip van der Eijk

IM GESPRÄCH MIT ...

EL HADJI IBRAHIMA DIOP



**„ICH DENKE, DAS WERK
WIRKT WEITER“**

Über den temporären Tuschdruck auf dem Boden des
Leibniz-Saals und den Umgang
mit den historischen Fliesen
im Besucherfoyer

**Die Künstlerin Anna Schapiro
im Gespräch mit Sandra Vogel**

61

66

68

74

78

80

PROJEKTPORTRÄT

INTERDISZIPLINÄRE ARBEITSGRUPPE

„ERNÄHRUNG, GESUNDHEIT, PRÄVENTION“

Die Zukunft unserer Ernährung und deren Einfluss auf
Gesundheit und Krankheit



EIN BLICK ...

**IN DIE AUSSTELLUNG
„VON DER KRAFFT UND
WÜRCKUNG“**

Pflanzen als Nahrungs- und
Heilmittel in Hieronymus Bocks
„Kreütter Buch“ (1539)
neu gelesen

86

88

IM GESPRÄCH MIT ...

XING NAN

EIN RELAUNCH FÜR DIE EDITION

„DIE KABINETTSPROTOKOLLE DER BUNDESREGIERUNG“

Von Nadine Arndt und Cornelia Baddack



IM BÜRO BESUCHT...

**HOLGER HELBIG UND KATJA
LEUCHTENBERGER**

von der Uwe Johnson-
Werkausgabe in Rostock

92

94

102

IMPRESSUM

108

NEUES AUS DER AKADEMIE

Salon Sophie Charlotte 2024



Foto: akg-images

Es ist Zeit. Zeitenwende. Zeitnot. Doch was verstehen wir unter Zeit überhaupt? Wie messen wir sie? In welchen Zeiten leben wir heute und was für Zeiten haben wir vor uns? Beim Salon Sophie Charlotte, der am 20. Januar 2024 von 18 bis 24 Uhr im Akademiegebäude am Gendarmenmarkt stattfindet, suchen wir Antworten auf diese Fragen. Ausgewählte Veranstaltungen können Sie anschließend in der BBAW-Mediathek nachschauen.

salon.bbaw.de

Festakt zum Geburtstag Immanuel Kants



Foto: BBAW/Judith Affolter

Am 22. April 2024 feiern wir den 300. Geburtstag des Akademiemitglieds Immanuel Kant mit einem Festakt. Die Veranstaltung würdigt die Bedeutung seiner Überlegungen für die kulturelle und politische Entwicklung Europas.

www.bbaw.de/veranstaltungen

Kant-Tagung

Zur Würdigung des Begründers der Aufklärung veranstaltet die Akademie unmittelbar vor Immanuel Kants Geburtstag ein Symposium. Vom 19. bis 21. April 2024 setzen nationale und internationale Wissenschaftler:innen neue Impulse für die Philosophie des 21. Jahrhunderts.

jahresthema.bbaw.de/300-jahre-kant



Akademientag 2024



Foto: Viki Mohamad/Unsplash

Wie erreichen wir globale Gesundheit? Darum geht es beim Akademientag am 6. November 2024. Die Gemeinschaftsveranstaltung der Akademienunion findet in diesem Jahr in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften statt.

www.akademienunion.de/akademientag

Denkanstoß aus der Akademie

In einer globalisierten Welt wird die enge internationale Vernetzung der Wissenschaft angestrebt und gefördert. Doch welche Perspektiven und Herausforderungen bergen deutsch-afrikanische Kooperationen für Early-Career-Wissenschaftler:innen? Carola Lentz und Andrea Noll stellen im 13. Denkanstoß aus der Akademie länderübergreifende Fördermöglichkeiten und institutionelle Hürden systematisch dar.

www.bbaw.de/publikationen



Würden Sie Ihre Stasi-Akte lesen, wenn Sie eine hätten?



Viele, auch prominente Personen entschieden sich dagegen, ihre Stasi-Akte einzusehen. Akademienmitglied Ralph Hertwig, Direktor des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung, erörtert im Rahmen des Mittagssalons, wie sich dieses „Gewollte Nichtwissen“ erklären lässt und was das für unsere modernen Wissensgesellschaften bedeutet.

www.bbaw.de/mediathek

AUFKLÄRUNG AN DER BERLINER STRASSE UNTER DEN LINDEN

Eine kleine Stadtführung mit einem Panorama der Straße in der Hand

Von Christoph Markschies

Das Panorama der Straße Unter den Linden, besser bekannt unter dem Namen Lindenrolle, ist die um 1820 entstandene Lithografie eines anonymen Künstlers. Der fast vier Meter breite Streifen bildet den alltäglichen Trubel auf der Berliner Prachtstraße in sämtlichen Facetten ab.

Abbildung: Das Panorama der Straße Unter den Linden vom Jahre 1820, kolorierte Reproduktion (Nicolai, 1991) der Lindenrolle im Besitz der Sammlung Stiftung Stadtmuseum Berlin (Inv.-Nr.: GDR 82/69) sowie nicht-koloriertes Archivexemplar (ABBAW, Grafikslg., P/BON-1149)

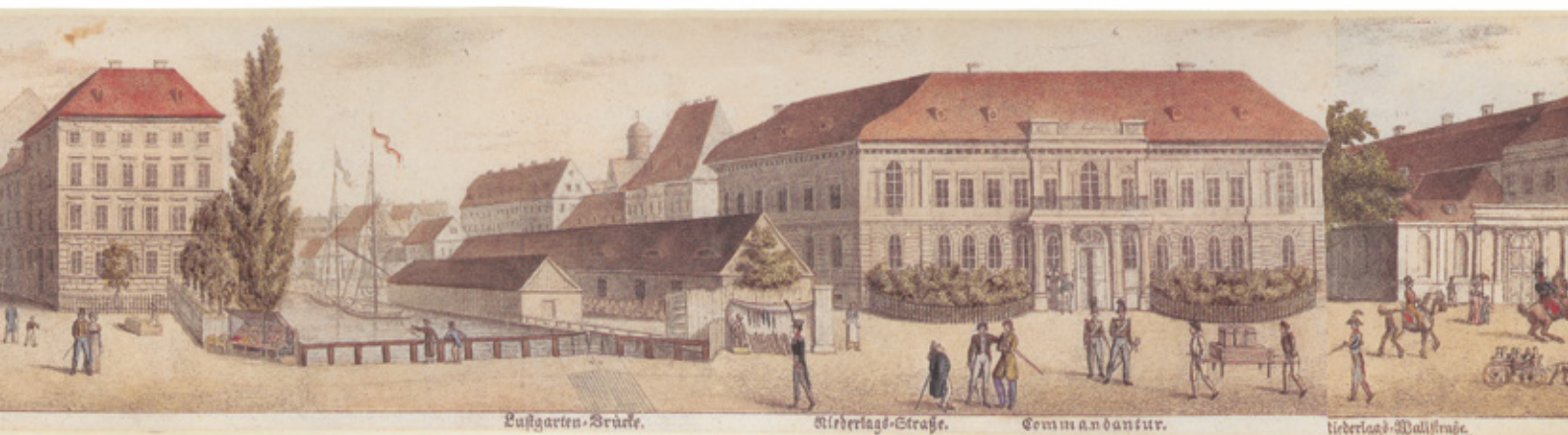


Zu den Schätzen des Archivs der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gehört ein Papierstreifen der sogenannten Lindenrolle. Die Lindenrolle ist ein Stadt-Panorama, wie es im 19. Jahrhundert viele gab, beispielsweise die mehrteilige, heute im Schinkel Pavillon des Schlosses Charlottenburg gezeigte große Stadtansicht vom Dach der Friedrichswerderschen Kirche, die Eduard Gaertner 1831 malte. Die Lindenrolle ist deutlich kleiner, besteht eigentlich aus zwei zusammenhängenden Streifen für beide Straßenseiten, konnte aus einer kleinen, mit dem Brandenburger Tor geschmückten Dose (von der Größe eines Flachmanns) nach links und rechts herausgezogen und mit Hilfe von zwei Drehknöpfen wieder hereingerollt werden. Sie stammt aus dem Jahre 1820; ein besonders schönes Exemplar mit Dose besitzt das Berliner Stadtmuseum. Der Papierstreifen im Akademiearchiv ist im Unterschied zu diesem Exemplar nicht koloriert, sondern im schwarz-weißen Originalzustand, und zeigt die nördliche Seite der Straße. Man kann dieses Stück zum Anlass nehmen, eine zentrale Straße im Berlin des späten 18. Jahrhunderts entlang zu flanieren und angesichts des Jahresthemas 2023|24 der Akademie „Projekt: Aufklärung!“ nach baulichen Spuren dieser Geistesbewegung zu suchen.



Der Beginn: Aufklärung in einer Domkirche

Das geografisch gesehen östlichste Bild auf dem Streifen der Lindenrolle, das die Akademie in ihrem Archiv besitzt, zeigt den Berliner Dom – natürlich nicht den prachtvollen Neorenaissance-Bau des Jahres 1905, vor dem man heute steht und der seit seiner Eröffnung viel Kritik ausgelöst hat (ein für das wilhelminische Kaiserreich überaus charakteristischer Bau). Abgebildet ist der barocke Dom, den Friedrich der Große 1747 am östlichen Rand des Lustgartens hatte bauen lassen. In Berlin gab es ursprünglich gar keinen Dom, denn die spätere Residenz war keine der alten Bischofsstädte des mittelalterlichen Reiches. Bischofsstadt war Brandenburg. Es gab aber in Berlin ein dem Brandenburger Dom zugeordnetes Domstift und die zauberhafte



spätgotische Erasmus-Kapelle dieses Domstiftes war bis zu ihrer Zerstörung 1945 und dem folgenden Abriss im Bauverband des Berliner Stadtschlusses erhalten. Weil der ganze Ostflügel des Humboldt Forums innen wie außen in zeitgenössischen Bauformen gestaltet wurde, bleibt diese Kapelle verschwunden. In der Reformationszeit wurde die Erasmus-Kapelle zu Wohnräumen des Schlosses umgebaut und das Domstift zog in die ehemalige Dominikaner-Klosterkirche, die dort lag, wo sich heute im einstigen Staatsratsgebäude der alten DDR die European School of Management and Technology (ESMT) befindet. Diese Dominikaner-Klosterkirche, die das Domstift aufnahm und dann der Einfachheit halber Dom genannt wurde, war Mitte des 18. Jahrhunderts in einem so deplorablem Zustand, dass Friedrich der Große sie nicht renovieren ließ, sondern einfach hat abreißen und durch einen billigen Saalbau ersetzen lassen. Der Monarch war schließlich kein sehr intimer Freund des Christentums und hatte auch sonst Anlass, Geld zu sparen. Dass sich hier die evangelische Oberpfarr und Domkirche der Residenzstadt und die Grablage des Hohenzollernhauses befand, war dem Gebäude daher nicht anzusehen; im ganzen 19. Jahrhundert wurde geplant, den Bau architektonisch aufzuwerten, und auch Karl Friedrich Schinkel hat sich daran versucht.

Was aber hat der Berliner Dom am Ende des Streifens der Lindenrolle mit der Akademie und der Aufklärung zu tun? Domprediger in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

war August Friedrich Wilhelm Sack (1703–1786). Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften, obwohl alle von französischen Vorbildern geprägten Akademien (wie auch die Berliner) eigentlich gar keine Theologen zuwählten. Theologen wurden nur als Historiker, als Naturforscher, Philosophen – also aufgrund von Verdiensten in nicht-theologischen Wissenschaftsgebieten – aufgenommen. Sack war nicht nur ein überaus begabter Theologe, sondern hat auch auf vielen anderen Gebieten gearbeitet. So stammt von ihm nicht nur eine große Verteidigung der christlichen Theologie gegen Angriffe religionskritischer Aufklärungsphilosophen, sondern er hat auch über Geschichte und Naturwissenschaft geschrieben. Sack war ein außerordentlich prominenter wie beliebter Gelehrter in einem großen Netzwerk von Aufklärern und wurde vermutlich auch deswegen zum Mitglied der Akademie gewählt. Lustigerweise folgte ihm nach seinem Tode sein Sohn Friedrich Samuel Gottfried Sack (1738–1817) als Domprediger nach, weswegen man ebenso gern wie ziemlich unfreundlich von den beiden Säcken sprach¹. Der Sohn Sack wurde zwar nicht in die Akademie gewählt, aber einer seiner Freunde, den er stark protegierte, nämlich Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768–1834), der Akademie wie Universität energisch geprägt hat und dessen Kritische

¹ Mark Pokrandt, *Biblische Aufklärung: Biographie und Theologie der Berliner Hofprediger August Friedrich Wilhelm Sack (1703–1786) und Friedrich Samuel Gottfried Sack (1738–1817)*, Berlin / New York 2003.



Gesamtausgabe bis heute teilweise an der BBAW ediert wird. Vater und Sohn Sack waren Aufklärungstheologen, eine Form der Aufklärung, die heute in der manchmal allzu sehr auf Immanuel Kant zentrierten Sicht der Aufklärung übersehen zu werden droht, obwohl Berlin damals einer der zentralen Orte deutscher Aufklärungstheologie war. Diese neue Form der Theologie, die deswegen gelegentlich auch „Neologie“ genannt wurde, ging davon aus, dass Religion eigentlich die höchste Form der natürlichen Vernunft ist und göttliche Offenbarung, die scheinbar über die natürliche Vernunft hinausgeht, gleichsam nur – um ein besonders einprägsames Bild von Vater Sack zu verwenden – das Fernrohr ist, mit dem die Vernunft besonders scharf und präzise sehen kann. Aber sie sieht nichts, was sie nicht eigentlich auch aus eigener Kraft sehen könnte. Aufklärung ist nicht nur Kant, Aufklärung ist auch nicht nur Voltaire. Gelegentlich ist sie in Deutschland wie anderswo durchaus religionsaffin, wie man bereits bei dem Berliner Akademiegründer Gottfried Wilhelm Leibniz sehen kann. Im wilhelminischen Dom gibt es noch ein paar wenige Stücke, die sich auch schon im barocken Domneubau befunden haben, eine berühmte mittelalterliche Glocke beispielsweise, zwei Prunksarkophage und ein Lesepult, die Andreas Schlüter entworfen hat, der Hauptarchitekt des barocken Berliner Schlossumbaus.

Preußen als Militärstaat: Hunde- bzw. Schlossbrücke

Auf dem Streifen der Lindenrolle im Besitz des Akademiearchivs sieht man links neben dem Dom zwei Reihen Pappeln, die den Lustgarten einrahmen; in den kolorierten Fassungen der Rolle sind sie wunderbar grün gefärbt. Davor flanieren Paare, diskutieren Männer miteinander, spielen Kinder, fährt eine Postkutsche und läuft Militär die Straße entlang. Nicht ohne Grund: Die Straße Unter den Linden, die eigentlich erst am Zeughaus beginnt und das Stadtschloss mit dem bevorzugten Jagdrevier im Tiergarten verband, entwickelte sich schon vor dem Regierungsantritt Friedrichs des Großen 1740 zu einer eleganten Straße, an der vornehme Bürgerhäuser, aufwendigere Adelspalais' und wichtige öffentliche Bauten errichtet wurden. Nach dem Lustgarten unterbricht die Straße eine hölzerne Klappbrücke über dem „Kupfergraben“ genannten Arm der Spree, die damals den Namen „Hundebrücke“ trug. 1821, ein Jahr nach der Fertigstellung der Lindenrolle, entwarf Karl Friedrich Schinkel, der in der preußischen Oberbaudirektion arbeitete, eine neue, dem Schloss angemessene prächtige und nun „Schlossbrücke“ genannte Überquerung des Kanals, die mit ihrem künstlerischen Schmuck zwischen dem Schloss auf der einen und dem Zeughaus auf der anderen Seite vermitteln will. Man sieht dort marmorne Figurengruppen junger Männer, die von den Göttinnen der Weisheit, Pallas



Athene (mit Helm), und des Sieges, Victoria (mit Kranz), Heldensagen lernen, im Kampf unterwiesen und in der Schlacht gestärkt werden, nach der Verwundung gepflegt werden, als Sieger die Palme erhalten und schließlich als Gefallene zum Olymp getragen werden. Diese auf die Militärlaufbahn zentrierte und von unserem heutigen Verständnis von Aufklärung sehr weit entfernte Musterbiographie des preußischen Jünglings ist allerdings nur eine der vielen Dimensionen des preußischen Staates, die man an der Straße Unter den Linden sieht – diese Straße macht die Ambivalenz des preußischen Staates als eines Militär- und Kulturstaates überaus deutlich.

Auf dem Streifen der Lindenrolle im Archiv der Akademie folgt als nächstes Gebäude das barocke Zeughaus, mit dem die Stadt Berlin einmal in westlicher Richtung endete, bevor barocke Stadterweiterungen und mit ihnen die Straße Unter den Linden angelegt wurden. Im Zeughaus hat die preußische Armee nicht nur die notwendige Ausrüstung gelagert, sondern auch ihre eroberten Fahnen und Waffen untergebracht; seit seinem Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg dient der Bau mit kostbarem Skulpturenschmuck von Andreas Schlüter als Historisches Museum. Von diesem Sinnbild des preußischen Militärstaates kommt man auf der Nordseite der Straße aber relativ bald, wenn man zum Brandenburger Tor weiter flaniert und die von Schinkel errichtete Neue Wache (die heutige Zentrale Gedenkstätte für die Opfer von Krieg und Gewalt-

herrschaft) passiert hat, zu den Gebäuden von Universität und Akademie, die den Kulturstaat Preußen repräsentieren. Und das Nebeneinander provoziert natürlich auch die Frage: Gibt es wirklich einen scharfen Trennstrich zwischen dem preußischen Projekt Aufklärung und dem Militärstaat oder gehört das zu den Illusionen eines Geschichtsbildes, in dem wir uns ganz bequem eingerichtet haben?

Preußen als Kulturstaat: Akademie und Universität

Der nächste Abschnitt der Lindenrolle zeigt das Gebäude der Universität und, wie auch unter dem langgestreckten Bauwerk zu lesen ist, das Akademiegebäude. Es ist durch die Universitätsstraße von der Universität getrennt. Dort erst beginnt auch der namensgebende, von zwei Reihen Linden gesäumte Mittelstreifen des Boulevards, in dessen Zentrum man zu Pferde reiten kann, während man links und rechts davon flaniert. Im Akademiegebäude waren seit 1711 nicht nur die Wissenschaften und die Künste, sondern beispielsweise auch Pferde untergebracht – die Tiere des Kürassier-Regiments Gensdarmes, dessen Kasernen auf dem heutigen Gendarmenmarkt standen. Die Pferde zogen irgendwann einmal aus, dann wurden ihre Räume durch eine Papierfabrik genutzt. Diese Mehrfachverwendung ein und desselben Gebäudes für die Akademie der Künste wie der Wissenschaften und für allerlei andere





Zwecke bestand bis zum Abbruch im frühen 20. Jahrhundert fort und ist ein schönes Symbol für den ambivalenten Charakter des Kultur- und Militärstaates Preußen. Bis zuletzt erhob sich aus dem zweigeschossigen Komplex an der Dorotheenstraße der einstige Beobachtungsturm der Sternwarte, die zur Akademie gehörte, aber 1835 zuerst in die südliche Friedrichstadt (in die Nähe des heutigen Jüdischen Museums und früheren Kammergerichts) und später nach Babelsberg verlegt wurde. Heute dient dieses Gebäude dem Leibniz-Institut für Astrophysik und dort stehen noch allerlei Instrumente, die einst auf den Terrassen des Beobachtungsturms der Akademiesternwarte Unter den Linden genutzt wurden – beispielsweise ein berühmter Quadrant, den der Akademiepräsident Pierre Louis Moreau de Maupertuis (1698–1759; Präsident 1746–1759) auf eigene Kosten für eine Expedition kaufte, die er 1736

nach Lapland durchführte, um die Abplattung der Erde an den Polkappen experimentell nachzuweisen. Diesen Quadranten schenkte er später der Akademie und der König Friedrich stiftete für das Gerät eine neue Terrasse am Sternwarten-Turm: Aufklärung besteht nicht nur aus philosophischen Gedanken in Traktaten, sondern auch in der Bereitstellung von Messdaten, um auf diese Weise voraufgeklärte Weltbilder zu korrigieren.

Was befand sich ursprünglich im Gebäude der Akademie? 1711 existierte in Berlin ja noch keine Universität, sondern für das Königreich Preußen lediglich die Viadrina in Frankfurt an der Oder, die Albertina in Königsberg und die neu gegründete Reformuniversität Halle-Wittenberg. Im Gebäude der Akademie war eine Art Medizinhochschule untergebracht, das Collegium für Militärmedizin mit



seinen Hörsälen. Dazu gab es die erwähnte Sternwarte, und Sammlungen der Akademie der Wissenschaften waren zu besichtigen. Denn Gottfried Wilhelm Leibniz, der die preußische Königin Sophie Charlotte bei der Gründung der Akademie (damals noch als Kurbrandenburgische Sozietät der Wissenschaften) im Jahre 1700 beriet, wünschte sich die Akademie ja nicht nur als ein Zusammenleben und Zusammenforschen von Wissenschaftlern, die in einem einzigen Gebäude untergebracht sein sollten (Wissenschaftlerinnen hatte er sich mit Ausnahme der Königin dort noch nicht vorgestellt). Vielmehr wollte Leibniz, dass die Akademie sich nicht nur mit Texten, sondern auch mit Dingen beschäftigt, die man in die Hand nehmen kann. Deswegen baute die Akademie Sammlungen von astronomischen Instrumenten sowie diversen ethnologischen und naturkundlichen Objekten auf. Durch die berühmten Humboldt'schen Universitätsreformen wurden der Akademie alle diese Sammlungen Anfang des 19. Jahrhunderts wieder genommen und zu Teilen an die neuen Museen gegeben, zu Teilen an die Universität. Im Akademiegebäude war auf dem Dachboden auch noch das Archiv untergebracht, von dem in einem eigenen Abschnitt die Rede sein wird. Wo sind im heutigen Leben der Akademie diese verlorenen Dinge, beispielsweise aus der Natur? Hat Aufklärung nur noch mit Gedanken zu tun?

Das auf der Lindenrolle abgebildete barocke Mehrzweckgebäude war Anfang des 20. Jahrhunderts ziemlich heruntergekommen und wurde durch einen Neubau ersetzt,

den der von Kaiser Wilhelm II. sehr geschätzte Architekt Ernst von Ihne (1848–1917) verantwortete. Ihne hat ein Bauwerk errichtet, das von außen ganz wilhelminisch anmutet: neobarocke Fassaden, an den großen Fenstern im Hauptgeschoss sitzen die Personifikationen der preußischen Universitäten (übrigens zum ersten Mal auch von Technischen Hochschulen). Eine Kuppel an der Straße Unter den Linden markiert den ehemaligen Festsaal der Preußischen Akademie der Wissenschaften, heute der Wilhelm von Humboldt-Saal der Staatsbibliothek zu Berlin. In Wahrheit hat der Bau allerdings zwei Gesichter, so wie das ganze Deutsche Kaiserreich nach 1871 und das einstige Königreich Preußen schon zuvor. Denn der innere Kern des Gebäudes wurde gar nicht aus Sandstein aufgerichtet wie die Fassade, sondern besteht bis heute aus vielen Magazingeschossen mit Bücherregalen, die man jeweils umkonfigurieren kann – in Wahrheit also ein neobarocker Mantel um ein höchst modernes Magazingebäude, wie auch das Kaiserreich selbst, das an vielen Stellen ein moderner Industriestaat war und an vielen anderen Stellen eine konservativ-reaktionäre Vergangenheit zu bewahren und zu präsentieren suchte. Der Bibliotheksbau wurde im Jahre 1914 mit einer Festrede des Akademiemitgliedes und Generaldirektors der Bibliothek, Adolf von Harnack (1851–1930), in Anwesenheit des Kaisers eröffnet. Und da Harnack sowohl in der Akademie tätig war als auch in der Bibliothek, wurde zwar die Akademie der Künste als Nutzerin aus dem neuen Gebäude herauskomplimentiert und bekam ein ehemaliges Adelspalais am Brandenburger Tor





zugewiesen, aber die Akademie der Wissenschaften und die Staatsbibliothek, damals Königliche Bibliothek, teilten sich nun das neue Gebäude. Bis heute nutzt die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften die östliche Ecke für ihre Bibliothek und die altertumswissenschaftlichen Langzeitvorhaben (und die Eingangshalle seit neuestem für kleine Kabinettausstellungen unserer Bibliothek, derzeit natürlich zur Aufklärung).

Was hatte die gemeinsam mit Pferden, Künstlern, Astronomen und Militärmedizinern im Akademiegebäude seit 1711 Unter den Linden untergebrachte Akademie mit der Aufklärung zu tun? Sehr viel. Einschlägig ist nicht nur, dass Immanuel Kant Mitglied dieser Akademie war (und in sonst keiner anderen deutschen Akademie), sondern auch, dass die Akademie sich bereits vor Kant intensiv mit der Aufklärung auseinandergesetzt hat. Man kann schon Gottfried Wilhelm Leibniz mindestens als Voraufklärer bezeichnen. Als Voraufklärer würde man ihn vor allem dann titulieren, wenn man Kant für den eigentlichen Maßstab der Aufklärung hält. Die hochreflektierte kritische Methodik, mit der Leibniz Positionen aus allen Bereichen der Wissenschaft überprüft hat und mit der er beispielsweise höchst präzise viele Deutungen von Zeugnissen mittelalterlicher Geschichte vom Kopf auf die Füße gestellt hat, könnte man allerdings auch schon als Aufklärung bezeichnen. Die vielen französischen Philosophen und Wissenschaftler, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts das Leben an der Akademie geprägt haben, sollten dagegen nicht mehr als Voraufklärer bezeichnet werden, sondern sind wie Kant Teil eines einzigen, bunten, lebendigen Kosmos der Aufklärung (wie Steffen Martus vor einigen Jahren ausgeführt hat²). Leibniz half zwar, die Akademie zu gründen, und wurde ihr erster Präsident, blieb aber in Hannover und siedelte nicht nach Berlin über. In die von ihm gelassene Lücke traten Franzosen – nicht nur vertriebene Hugenotten, sondern beispielsweise auch der bekennende Katholik Maupertuis,

² Steffen Martus, Aufklärung. Das deutsche 18. Jahrhundert – ein Epochenbild, Hamburg 2015.



der für den Bau der heutigen Hedwigskathedrale Geld gespendet hat, oder auch Maturin Veyssière de La Croze (1661–1739), ein entlaufener Benediktinermönch aus Paris, der in Genf zum reformierten evangelischen Glauben übergetreten war, ein kluger Historiker wie Philologe und Bibliothekar an der heutigen Staatsbibliothek³. In der Akademie sprach und publizierte man Französisch und war geprägt durch sehr unterschiedliche Typen von Aufklärung: durch eine milde, der Religion freundlich zugewandte Aufklärung, in der auch französische Naturforscher und Philosophen wie Maupertuis in der Tradition der milden, religionsfreundlichen Aufklärung, wie sie Leibniz vertrat, agierten, dann aber auch eine scharf religionskritische Aufklärung. In Berlin wohnte beispielsweise Julien Offray, sieur de La Mettrie (1709–1751), seit 1748 Mitglied der Akademie, ein Agnostiker, wenn nicht gar Atheist, der sich von der katholischen Religion, die er einst studiert hatte, vollständig abgewandt hatte und den berühmten Traktat „Mensch Maschine“ geschrieben hat. Mit de la Mettrie, dem 1746 in die Akademie aufgenommenen Voltaire (1694–1778) und dem 1759 zugewählten Paul Thierry Baron von Holbach (1723–1789) waren sogar zeitweise die prominentesten Vertreter der radikalen religionskritischen französischen Aufklärung Mitglieder der Berliner Akademie. Da der König Friedrich die deutsche Sprache bekanntlich nicht besonders mochte, war auch seine Akademie stärker französisch geprägt; die großen

³ Martin Mulsow, Die drei Ringe. Toleranz und clandestine Gelehrsamkeit bei Mathurin Veyssière La Croze (1661–1739), Berlin/New York 2011.

Berliner Vertreter der Aufklärung – Gotthold Ephraim Lessing, Moses Mendelssohn und Friedrich Nicolai – hatten mit der Akademie weniger zu tun und mit der Straße Unter den Linden praktisch gar nichts. Mendelssohns Zuwahl, die als zuständiger Sekretar der in Berlin lebende Schweizer Aufklärungsphilosoph und Theologe Johann Georg Sulzer (1720–1779) beantragt hatte, wurde vom König aufgrund der jüdischen Konfession des Philosophen nicht bestätigt. Nun begeben wir uns gedanklich ein paar Straßen weiter und passieren auf dem Papierstreifen die Charlotten- und Friedrichstraße.

Ein vergessener Archivar oder: die Ecke Unter den Linden / Neustädtische Kirchstraße

Die heutige Neustädtische Kirchstraße (auf der Lindenrolle: Neustädter-Kirchgasse) ist vermutlich selbst Einheimischen kaum bekannt. Die Einmündung dieser Straße unterbricht den Boulevard Unter den Linden zwischen den historischen Hausnummern 59 A und 60. (Bis 1937 begann die Nummerierung am Pariser Platz auf der Südseite und lief bis zur heutigen Juristischen Fakultät der Universität, dann vom Akademiegebäude – Nummer 38 – auf der anderen Seite wieder zum Brandenburger Tor zurück. Heute sind die geraden und ungeraden Nummern auf beide Straßenseiten verteilt, die Akademie befindet sich daher in Nummer 8.) Von der gehobenen bürgerlichen biedermeierlichen Wohnbebauung des Jahres 1820, wie sie auf dem Streifen dargestellt ist, verschwand schon im Laufe des



19. Jahrhunderts das meiste und wurde durch Ministerialgebäude wie das Preußische Kultusministerium oder das Innenministerium und durch Hotelbauten wie das berühmte Hotel Adlon sowie durch Bankpaläste ersetzt und durch Botschaften, die sich heute noch an der Straße befinden: die russische, die französische Botschaft, die amerikanische und (um die Ecke in der Wilhelmstraße) die britische Botschaft. Nach der Welle von Neubauten im 19. Jahrhundert begann schon lange vor den Bombennächten des Zweiten Weltkriegs die Zerstörung der gewachsenen Altbau-substanz, geplant durch den „Generalbauinspekteur der Reichshauptstadt“, Albert Speer, der es merkwürdigerweise geschafft hat, sich nach 1945 als unschuldiger Architekt darzustellen, und seine Beteiligung an der Ausrottung des europäischen Judentums (beispielsweise durch gewaltsame „Entmietung“ von entsprechenden Wohnungen) zeitweilig vergessen machen konnte. Die unter seiner Ägide solide gebauten Gebäude haben an der Straße Unter den Linden überlebt, die Bauten von Schinkel in diesem Viertel dagegen nicht.

Die Neustädtische Kirchstraße führt auf den heute als Park gestalteten Neustädtischen Kirchplatz, auf dem seit 1637 und bis zur Zerstörung im Zweiten Weltkrieg die Pfarrkirche der Dorotheenstadt genannten barocken Stadterweiterung stand, eine lutherische und reformierte Simultan-kirche. Ihr Friedhof ist auf der anderen Seite der Spree erhalten und auf diesem Dorotheenstädtischen Friedhof liegen viele Prominente, darunter auch allerlei Mitglieder der beiden Berliner Akademien der Künste und Wissen-

schaften, beispielsweise der klassische Philologe August Boeckh (1785–1867), der 1815 die bis heute bestehende Ausgabe der antiken griechischen Inschriften initiierte. An der Ecke Unter den Linden/Neustädtische Kirchstraße stand das Wohnhaus von Kriegsrat Frentzel. Carl Heinrich Frentzel (1758–1824; seit 1791 Archivar der Akademie) war für die Aufstellung des Etats verantwortlich und hat das Akademiearchiv wie die Bibliothek geordnet. Hier liegen viele Texte der deutschen, englischen und französischen Aufklärung und die Protokolle der Debatten, die man in der Akademie darüber führte. Frentzel hat alles treulich geordnet. Beim Ordnen des Archivs, das auf dem Dachboden des Akademiegebäudes (darunter, wie gesagt, Pferde, Künstler, Mediziner und Wissenschaftler) verstreut lag, ließen sich auch nach Frentzels Ordnungsmaßnahmen großartige Funde machen. Der berühmte Text „Ueber die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin“ von Wilhelm von Humboldt, der immer zitiert wird, wenn es um das sogenannte Humboldt'sche Universitätsideal geht, um „Einsamkeit und Freiheit“ und all das, was man damit gewöhnlich verbindet, ist eigentlich eine Sammlung von Notizzetteln. Das merkt man daran, dass der Text abbricht, wo es eigentlich um die Akademie gehen soll, da bricht das Konzept nach der Überschrift ab⁴. Man hat die Seiten der Überlieferung nach auf dem Dachboden gefunden und für unser

⁴ Wilhelm von Humboldt, Schriften zur Politik und zum Bildungswesen, in: ders., Werke in fünf Bänden Bd. IV, hg. v. Andreas Flitner u. Klaus Giel, Darmstadt³1982, S. 255–266.



Archiv gerettet. Es lässt sich also durchaus sagen, dass das heutige berühmte Akademiearchiv, in dem sich zum Beispiel die Nachlässe von Schleiermacher, Virchow oder Dilthey befinden, im Kern auf Herrn Frentzel zurückgeht, an den leider nirgendwo in der Stadt eine Plakette erinnert. Was aber hat das alles mit dem Jahresthema „Aufklärung“ zu tun? Wir haben in den letzten Jahrzehnten sehr deutlich gelernt, dass es die preußischen Bildungsreformen von Humboldt, Schleiermacher et tutti quanti nicht gegeben hätte ohne sogenannte Aufklärungsuniversitäten wie Göttingen – dort an der Leine hatten beide Brüder Humboldt studiert und waren nachhaltig geprägt worden. Auch das, was nicht direkt Aufklärung ist, ist doch tief durch Aufklärung geprägt.

Aufklärung mit Tieren: Der Pariser Platz

Der Streifen der Lindenrolle endet am Pariser Platz vor dem Brandenburger Tor (das Tor befand sich, wie gesagt, auf der Dose abgebildet, in die die Streifen aufgerollt wurden). Hier wohnte der bereits erwähnte französische Naturforscher, Mathematiker und Philosoph Pierre Louis Moreau de Maupertuis, geboren als Sohn einer Seeräuberfamilie in Saint Malo und gestorben in Basel im Exil, weil er auf katholischem Boden begraben werden wollte und nicht im heidnischen Berlin oder undankbaren Paris. Der renommierte französische Gelehrte, Mitglied der Académie Française, mietete sich in Berlin ein Haus am damaligen Stadtrand direkt hinter der Zollmauer, weil er

Platz für seine Forschungen brauchte: Nachdem er 1746 von Friedrich dem Großen zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften ernannt worden war und eine Berlinerin geheiratet hatte, sammelte er in einem der Palais' am heutigen Pariser Platz einen privaten Zoo zusammen. Natürlich tat er das nicht zuerst, weil er dorthin das Berliner Publikum zum Besuch locken wollte (das freilich in Scharen kam), sondern weil er ein Naturwissenschaftler war, der ganz in der Leibniz'schen Tradition unter Aufklärung nicht nur das freie Experiment des Denkens, sondern auch Experimente mit Tieren und Beobachtung ihres Verhaltens verstand⁵. Da er ein streitbarer Mann war, wurden seine Berliner Jahre durch allerlei hässliche Auseinandersetzungen mit Kollegen überschattet, von denen hier aber nicht die Rede sein soll. Manchmal wendet sich Aufklärung eben auch gegen Aufklärung.

Zuletzt soll von der Schwesterakademie am Pariser Platz die Rede sein, die es auf der Lindenrolle von 1820 noch gar nicht an diesem Platz gibt. Erst als Anfang des 20. Jahrhunderts das 1711 von beiden Akademien bezogene Gebäude Unter den Linden geräumt wurde, zog die Akademie der Künste in ein ebenfalls durch den Architekten von Ihne umgebautes Adelspalais, das einst Mitte des 19. Jahrhunderts für die Familie von Arnim errichtet worden war.

⁵ Hartmut Hecht, Gemeinsame Denkmotive bei Leibniz und Maupertuis, in: Pierre Louis Moreau de Maupertuis – Eine Bilanz nach 300 Jahren, hg. v. Hartmut Hecht, Berlin 1999, S. 207–224.





Nach Zerstörung und Abbruch wurde das weitgehend leergeräumte Grundstück nach 2000 mit einem neuen Gebäude für die wiedervereinigte Akademie der Künste bebaut, das das Mitglied Günter Behnisch gegen die allgemeinen Regeln mit einer Glasfassade versehen hat (sonst war am Platz Stein Pflicht). In dieser Fassade sind die Fenster des zerstörten Altbaus angedeutet und im Festsaal steht noch der Kopf der im Krieg zerstörten Statue des ersten preußischen Königs und Ehemanns der erwähnten Königin Sophie Charlotte, der schon im alten Akademiegebäude Unter den Linden an den Monarchen erinnerte, unter dem beide bis heute bestehende Akademien gegründet wurden. Beide waren im 18. Jahrhundert durch die Aufklärung geprägt, beide engagieren sich auch heute noch (und teilweise gemeinsam) dafür, dass Aufklärung ein lebendiges Ideal der Gesellschaft bleibt und mit ihr in den jeweiligen Häusern praktiziert wird.

Es lohnt sich, die Straße Unter den Linden entlang zu flanieren. Nicht nur das Bild der Akademie pluralisiert sich, sondern auch das Bild von der Berliner Aufklärung. Und bis heute geht das Projekt Aufklärung an dieser Straße und in der Akademie weiter – nicht nur im Jahr 2024!

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Christoph Markschie ist evangelischer Theologe und Historiker. Er ist Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften sowie der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften.

Flanieren Sie die Prachtallee mit Christoph Markschie entlang! Hier gelangen Sie zum Audio-Walk mit dem Akademiepräsidenten:



IM GESPRÄCH MIT ... MACARENA MAREY



Immanuel Kant gehört zum deutschen Kanon der Philosophie und ist untrennbar mit der nationalen Geistesgeschichte verflochten. Doch wie rezipieren Expert:innen aus anderen Ländern den Denker? BBAW-Redakteurin Sandra Vogel hat herausragende Kantforscher:innen rund um den Globus befragt. Lesen Sie ihre Antworten in diesem Heft – und die ausführlichen Gespräche auf der Webseite des Jahresthemas 2023/24 „Projekt: Aufklärung!“.

Würden Sie Immanuel Kant als einen bekannten Philosophen in Südamerika bezeichnen?

Kant ist in Argentinien kein populärer Philosoph und vielleicht gilt das auch für den Rest Südamerikas. Er ist in den Lehrplänen aller Philosophiestudiengänge allgegenwärtig, aber er wird außerhalb des Klassenzimmers nicht viel gelesen. Das liegt nicht daran, dass Kant „schwer“ zu lesen und zu verstehen ist, da andere Philosophen wie Friedrich Nietzsche oder Gilles Deleuze von der breiten Öffentlichkeit gelesen werden; es liegt vor allem daran, dass die Kant-Rezeption hierzulande durch die französische Postmoderne und konservative Liberale vermittelt wird, zwei Strömungen, die seine Philosophie eher fehlerhaft und unattraktiv interpretieren. Ich wünschte, ich könnte Ihnen antworten, dass außereuropäische Philosophen in Argentinien sehr beliebt sind, aber das ist nicht der Fall. Wir haben in dieser Hinsicht noch viel Entkolonialisierungsarbeit zu leisten.

Inwiefern betrachten Sie Kants Philosophie als beeinträchtigt durch seine spezifisch europäische Perspektive? Welche Aspekte würden Sie gern kritisieren und warum?
Neben all seinen Äußerungen über Nicht-Weiße ist auch die Art und Weise, wie er die internationalen Beziehungen verstand, auf seine europäische Position beschränkt. Er bezog Krieg und Frieden ausschließlich auf europäische Staaten, das heißt mächtige und imperialistische Staaten. In den letzten Jahren wurden sein Eurozentrismus, Rassismus und Sexismus auch von Kantforschern kritisiert. Ich neige dazu, dem zuzustimmen, betone aber immer, dass die Kritik nicht an dieser Stelle enden darf, dass wir lernen müssen, sie zu nutzen, um unsere eigenen Verstrickungen mit Unterdrückung zu beleuchten. Ich glaube nicht, dass ich der hervorragenden kritischen Arbeit von Kolleginnen und Kollegen wie Huaping Lu-Adler oder Inés Valdez viel hinzufügen kann. Ich ziehe es vor, die Bedeutung der Selbstkritik und Erweiterung des modernen Kanons zu betonen, um mehr Sichtweisen der Welt einzubeziehen.

Welcher Teil von Kants Werk ist Ihrer Meinung nach bislang unterschätzt worden? Welche Aspekte bieten noch ungenutztes Potenzial für die Themen und Fragen von heute?

Seine „Tugendlehre“ ist weithin unterschätzt und vernachlässigt worden. Ich denke, sie ist eine entscheidende Quelle für die Arbeit an einer Ethik der kollektiven Verantwortung für Ungerechtigkeiten, die wir heute dringend benötigen.

Würden Sie die Aufklärung als ein universelles oder lokales Phänomen betrachten? Wie würden Sie die Aufklärung oder vergleichbare philosophische Bewegungen in Südamerika beschreiben?

Ich sehe das Lokale und das Universelle nicht als dichotomisch an. Es gibt keine universellen Phänomene, die nicht auch einen lokalen Aspekt haben. Die Gelehrten streiten immer noch darüber, ob es in Südamerika eine Aufklärung gab. Ich vertrete den Standpunkt, dass die Aufklärung

nicht überall gleich war, und um sie zu verstehen, muss man sich mit den lokalen Unterschieden befassen. Ich glaube, dass der Schlüssel zur Aufklärung darin liegt, dass sie eine Aufgabe des Volkes ist. So definiert, kann man nicht von „aufgeklärtem Absolutismus“ sprechen. Das war keine Aufklärung, sondern eine paternalistische, volksfeindliche Tendenz europäischer Regime. Die Haitianische Revolution hingegen ist ein perfektes Beispiel für Aufklärung in der Praxis. Es reicht nicht aus, die Probleme der Aufklärung anzuprangern, wie es Adorno und Horkheimer (auf eurozentrische Weise) getan haben, wir müssen die Bedeutung von „Aufklärung“ diskutieren.

Welche anderen Philosophen aus dem 18. Jahrhundert würden Sie empfehlen, die Ihrer Meinung nach bislang vernachlässigt wurden?

Ich empfehle Ottobah Cugoano. Cugoano wurde aus Afrika verschleppt und versklavt. In England gehörte er der Anti-Sklaverei-Bewegung „Sons of Africa“ an. In seinen Büchern von 1787 und 1791 entkräftet er die Argumente der Sklaverei-Befürworter, kritisiert die Kolonialisierung Amerikas und verteidigt die Pflicht der Versklavten zur Rebellion und einen Ansatz der kollektiven Verantwortung für die Ungerechtigkeit der Sklaverei. Wenn man Kants Ideen zur Rassifizierung verurteilt, ist es unumgänglich, die Werke von Denkern und Aktivisten wie Cugoano zu studieren und sie in den offiziellen Kanon aufzunehmen.

Prof. Dr. Macarena Marey ist Professorin für politische Philosophie an der Universität von Buenos Aires und Forscherin (CONICET).

Hier gelangen Sie zum ausführlichen Interview:



EIN WICHTIGER **SCHLUSS-** **STEIN** DER KRITISCHEN PHILOSOPHIE

Kants Nachlasswerk erscheint
erstmalig vollständig und chronologisch

Von Volker Gerhardt, Jacqueline Karl und Maja Schepelmann



Porträtbüste von Immanuel Kant von C. Friedrich Hagemann. Gipsabguss nach dem Original von 1802 in der Nationalgalerie Berlin

Foto: Stephan Fölske/Archiv der BBAW, Abt. Slg., Büsten, Immanuel Kant, AAWBON-0027

Am 22. April 2024 erinnert die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften in einem Festakt an den Geburtstag Immanuel Kants vor dreihundert Jahren. Kant war Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, die seit 1894, zunächst unter dem Vorsitz von Wilhelm Dilthey, die Herausgabe der Gesammelten Schriften verantwortet. Die Akademie trägt somit eine historische Verantwortung für die Wahrung und Sicherung des philosophischen Erbes Immanuel Kants. Die Akademie-Ausgabe, deren erster Band im Jahr 1900 erschien, wurde zur weltweit anerkannten Referenzausgabe seiner Schriften und setzte Standards für weitere geisteswissenschaftliche Editionen.

Doch die veränderten Arbeitsbedingungen infolge der politischen Wechselfälle des 20. Jahrhunderts erlaubten es nicht, die Ausgabe im Ganzen zum Abschluss zu bringen. Wichtige Teile des Nachlasses wurden nur unzureichend ediert oder vernachlässigt. Und im Lauf der dreißig Jahre der Zuständigkeit der Akademie der Wissenschaften der DDR wären die Arbeiten ganz zum Erliegen gekommen, wenn nicht die Göttinger Akademie für einige Vorhaben die Verantwortung übernommen hätte.

Erst der 1999 mit Hilfe der Hamburger ZEIT-Stiftung gelungene Ankauf der Originale des „Opus postumum“, des Spätwerks Kants, durch die Staatsbibliothek zu Berlin führte zu dem Entschluss, die Edition zum Abschluss zu bringen. Doch dies war nicht ohne grundlegende Revision der bisherigen Ausgabe zu verantworten. Allein die bereits vorliegenden Teile der Akademie-Ausgabe hatten zu zahlreichen neuen Einsichten geführt, die es nunmehr zu berücksichtigen galt.

Damit war die Entscheidung für eine vollständige Neu-edition, wenn auch im Rahmen der bisherigen Ausgabe, unausweichlich. 2001 konnte die neu geschaffene Kant-Arbeitsstelle der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften ihre Arbeit aufnehmen. Die Grundfinanzie-



Kopie einer Handschrift Immanuel Kants aus dem Manuskript Ms. germ. fol. 1702, Conv. I, Seite 19, mit Markierungen für die Neu-edition des „Opus postumum“ in den Bänden 21/22 der Akademie-Ausgabe von „Kant's gesammelten Schriften“

Foto: BBAW/Jacqueline Karl

rung sicherten Mittel aus dem Akademienprogramm der Akademienunion. Für einzelne Schwerpunkte kam eine Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft hinzu. Dennoch wäre die Neu-edition nicht möglich gewesen, hätten nicht andere Stiftungen, allen voran die ZEIT-Stiftung und die Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur, erhebliche Zuschüsse gegeben.

Pünktlich zum Jubiläum 2024 können nun die ersten Bände der Neuauflage erscheinen. Dazu gehören einige Bände der Abteilung I sowie anschließend die weltweit mit besonderer Spannung erwartete zweibändige Neu-edition des „Opus postumum“. Die Bedeutung von Kants Nachlasswerk ist unbestritten, dessen erste historisch-kritische Edition seit Langem überfällig. Sie wird nicht nur als eine verlässliche Grundlage für die Forschung dienen, sondern auch für Übersetzungen, zum Beispiel ins Chinesische und Japanische.

Eine moderne Edition des Aufklärers

Die in den neun Bänden der Abteilung I enthaltenen Werke Kants werden von rund 30 Kantforscherinnen und Kantforschern auf der Grundlage modernisierter Editionsrichtlinien neu bearbeitet. Im Vordergrund steht, mit Blick auf die Texterstellung, die Originaltreue sowie die genaue Dokumentation der Editionsarbeit in Form gesonderter Übersichten. Die nun im Vergleich zur bisherigen Ausgabe ungleich umfassenderen Sacheläuterungen berücksichtigen den aktuellen Stand der Forschung und tragen ihren Teil dazu bei, das Denken des 18. Jahrhunderts mit dem ‚Heute‘ zu vermitteln. Eine eigens programmierte Arbeitsumgebung für oXygen XML ermöglicht die Textbearbeitung in XML, sodass neben der Druck- auch eine Online-Edition der Kantischen Schriften vorbereitet wird.

Eine Innovation enthält die Neuedition der „Critik der reinen Vernunft“: Die erste und zweite Auflage dieses Werkes werden dort, wo Kant den Text stark überarbeitet hat, erstmals vollständig auf gegenüberliegenden Buchseiten angeordnet. Eine synoptische Darstellung der zunächst veröffentlichten Textfassung und der laut Titelblatt „hin und wieder verbesserte[n] Auflage“ eröffnet einen neuen Blick auf Kants Arbeit an diesem wirkungsmächtigen Text.

Der Übergang zwischen theoretischer und praktischer Vernunft

Ab Mitte der 1780er Jahre arbeitet Kant an einem Werk, welches er selbst als „sein Hauptwerk, ein *Chef d’œuvre*“, bezeichnet. Es soll den „Schlußstein“ seiner Kritischen Philosophie bilden. Das Ausgangsproblem ist der Übergang von der rationalen Metaphysik der Natur zu den empirischen Wissenschaften. Im Prozess der philosophischen Arbeit werden immer weitere Teile der Kritischen Philosophie einbezogen: neben Naturphilosophie und Erkenntnistheorie auch Moralphilosophie und Theologie. Die eigentliche Aufgabe, vor der Kant steht und die er zu lösen versucht, ist nämlich nichts Geringeres, als einen Übergang zwischen den durch die Vernunftkritik getrennten Bereichen seiner

Philosophie zu finden. Zu einer systematischen Lösung kommt er noch am Ende seiner Bemühungen, wenngleich nicht in allen Einzelheiten ausgeführt: In der vollendeten Selbstsetzungslehre gelingt ihm eine spekulative Vereinigung von theoretischer und praktischer Vernunft.

Dieses Werk wird nun innerhalb der Akademie-Ausgabe in den Bänden 21 und 22 historisch-kritisch ediert. Im Unterschied zur Ausgabe Lehmanns (1936/38), die einen diplomatischen Abdruck eines auch mit dem Titel „Opus postumum“ bezeichneten Manuskriptes wiedergibt, das jedoch nicht mit dem Nachlasswerk identisch ist, und zwar weder in Chronologie noch Textbestand, wird in der Neuedition der Akademie der vollständige Text des Nachlasswerkes in chronologischer Abfolge präsentiert. Damit kommen auch die Texte zum Abdruck, die dem ‚Übergangswerk‘ zugeordnet werden können, sich aber außerhalb des Manuskriptes befinden. Alle anderen gleichfalls im Manuskript enthaltenen, nicht zum Nachlasswerk gehörenden Texte werden eliminiert. Außerdem wird erstmalig in der Anordnung des edierten Textes die Chronologie der Niederschrift auf den einzelnen Seiten berücksichtigt. Verantwortliche Herausgeber*innen sind Eckart Förster (Berlin) und Jacqueline Karl (BBAW). In den Ergänzungsband der Nachlassabteilung finden die seit 1955 aufgefundenen Handschriften Kants aus verschiedenen Werkphasen Eingang. Zusätzlich werden Kants handschriftliche Notate zur 3. Auflage von Alexander Gottlieb Baumgartens „*Metaphysica*“ (1750) historisch-kritisch ediert. Ferner werden die aus dem „Opus postumum“ von 1936/38 eliminierten Texte aufgenommen.

Als Grundlage für die neue Transkription wurde das gesamte Manuskript (Ms. germ. fol. 1702, SBBPK) digitalisiert. Die Faksimiles bilden einen Bestandteil der parallel erarbeiteten Online-Edition, die die Druckausgabe ergänzt und bis Ende 2023 in einer aktualisierten benutzerfreundlicheren Version online zur Verfügung steht: http://telota.bbaw.de/kant_op/. In dieser sind, entsprechend



„Critik der reinen Vernunft“, 1. Auflage,
Riga: Hartknoch 1781

Abbildung: Exemplar aus dem Bestand der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin, Signatur 2 G 18



„Critik der reinen Vernunft“, 2. Auflage,
Riga: Hartknoch 1787

Abbildung: Exemplar aus dem Bestand der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin, Signatur 2 G 18

der diplomatischen Abfolge der Blätter und Bögen im Manuskript-Korpus, Transkriptionstext und Faksimile gegenübergestellt und wechselseitig miteinander verlinkt, sowohl seiten- als auch abschnittsweise; ihre Entsprechung ist farblich angezeigt. Jeder Textabschnitt auf dem Faksimile kann, sowohl von der Transkription als auch vom Faksimile ausgehend, in einer vergrößerten Ansicht aufgerufen werden, sodass die kantische Schrift im Vergleich mit der Transkription lesbar wird. Die Funktionalität ermöglicht eine durchgängige Orientierung über den Ort und Zusammenhang der Textabschnitte auf der Manuskriptseite. Dadurch ist das Manuskript in der Komplexität der Niederschrift und Überarbeitung nicht nur Spezialisten zugänglich, sondern kann nun erstmals von allen Forschern textkritisch erschlossen werden. Die Online-Edition macht anhand der zahlreichen Bearbeitungsstufen des Textes sehr gut anschaulich, dass Kant ein Autor ist, der „das Einzelne mit der Feder in der Hand durchdenkt“ (Erich Adickes), und auch alle neuen Bände

der Akademie-Ausgabe bezeugen, dass er als Philosoph bis zum Schluss gedanklich unterwegs geblieben ist.

Prof. Dr. Volker Gerhardt ist Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und zusammen mit Prof. Dr. Marcus Willaschek Projektleiter der Akademie-Ausgabe „Kant's Gesammelte Schriften“ an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Dr. Jacqueline Karl arbeitet seit 2001 als editionswissenschaftliche Mitarbeiterin und ist seit 2008 die Leiterin der Kant-Arbeitsstelle der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Potsdam. Sie ist zusammen mit Eckart Förster Mitherausgeberin der Neuedition des „Opus postumum“ in der Akademie-Ausgabe der Werke Kants.

Dr. Maja Schepelmann ist für die Neuedition der Abteilung I der „Gesammelten Schriften Kant's“ seit 2005 tätig, zunächst für HerausgeberInnen einzelner Schriften und seit 2016 in den Diensten der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

IM GESPRÄCH MIT ...

RENÉ ARISTIDE RODRIGUE NZAMEYO

Immanuel Kant gehört zum deutschen Kanon der Philosophie und ist untrennbar mit der nationalen Geistesgeschichte verflochten. Doch wie rezipieren Expert:innen aus anderen Ländern den Denker? BBAW-Redakteurin Sandra Vogel hat herausragende Kantforscher:innen rund um den Globus befragt.

Wann und warum haben Sie entschieden, sich wissenschaftlich mit Immanuel Kant und seinen Philosophien auseinanderzusetzen?

Ich habe mich aus zwei Gründen dazu entschieden, zu Kant und seiner Philosophie zu forschen: Erstens geht es in seiner Philosophie um die Frage des Wissens, genauer gesagt um die Bedingungen der Möglichkeit menschlichen Wissens. Seine Hauptfrage „Was kann ich wissen?“ ist von grundlegender Bedeutung. Diese Frage hat für uns Menschen die Konsequenz, dass es Dinge gibt, die wir wissen, und Dinge, die sich unserem Wissen entziehen. Das Elend des Menschen besteht darin, dass er Dinge zu kennen glaubt, die nur Illusionen sind, und dass er Dinge als Realität ausgibt, die es nicht sind. Was mich an Kant am meisten beeindruckt hat, war die strenge Methode, wie man zur Erkenntnis der Dinge gelangen kann.

Zweitens war ich tief beeindruckt von Kants Begriff der Aufklärung, der mich bis heute nicht loslässt: das Bestreben, alles durch einen richtigen Gebrauch unseres Verstandes verständlich zu machen. Dieser Kult der Verständlichkeit, der auf die Entzauberung der Welt abzielt, hat der Menschheit einen enormen Dienst erwiesen und kann als Grundlage für Länder in Afrika dienen, die sich im Aufbau und in der Umstrukturierung befinden. Die Idee der Aufklärung als Prozess der Entzauberung der Welt mit dem Ziel, alles verständlich zu machen, ist eine der grundlegenden Tendenzen des Menschengeschlechts, und in dieser Hinsicht ist und bleibt Kant ein Vorbild.

Welche Aspekte von Kants Philosophie erachten Sie als kritikwürdig? Warum?

Kants Bestimmung der Menschenrassen, die später als Legitimation des Rassismus gelten wird, ist philosophisch fragwürdig. Abgesehen von den peripheren Aspekten, wie den Hauptthesen über die menschlichen Rassen, ist einer der problematischsten und am meisten diskutierten Aspekte in Kants Studien seine Beziehung zur Metaphysik: Ist Kant derjenige, der versucht hat, die Metaphysik zu retten, oder ist er derjenige, der sie endgültig begraben hat? Bisher herrscht darüber in den Forschungsdebatten kein Konsens. Kants Zeitgenossen wie Mendelssohn be-



trachteten ihn als den Alleszermalmenden. Während die Marburger Schule versuchte, die epistemologischen Aspekte aufzuwerten, opferte sie die metaphysische Absicht, die seiner Philosophie zugrunde lag. Gegen die Marburger Schule entwickelte sich in Süddeutschland anlässlich des 200. Geburtstages Kants eine Erneuerung der metaphysischen Frage in den Kantstudien mit einer vertieften Perspektive auf die Kritik der reinen Vernunft. Die aktuelle Forschung versucht, beide Tendenzen miteinander in Einklang zu bringen, wobei die Absicht Kants, die Metaphysik zu reformieren, betont wird. Trotzdem ist Kants Beziehung zur Metaphysik eines der am meisten diskutierten Themen in der Kant-Forschung.

Was würden Sie Menschen empfehlen, die sich schon immer mit Kant beschäftigen wollten, aber aus Angst vor seinem komplexen Ausdruck bisher noch nicht den Mut dafür aufgebracht haben?

Kants Philosophie ist nicht komplexer als jede andere Philosophie. Seine Sprache vermischt Latein, den scholastischen Stil, der an den damaligen deutschen Universitäten üblich war, und das neu entstehende Deutsch, das noch nicht über das Fachvokabular der Philosophie verfügte. Im Spätwerk versuchte er, die scholastische Philosophiesprache in die deutsche Wissenschaftssprache zu übersetzen, was eine eminent philosophische Aufgabe war. In diesem Sinne sind sowohl Kant als auch Christian Wolff diejenigen, die eine wunderbare Arbeit geleistet haben, nämlich die deutsche Sprache als philosophische Sprache zu etablieren. Allen, die sich für Kants Philosophie interessieren, sei empfohlen, sich vorab mit der scholastischen Methode der Ideenfindung und des Philosophieunterrichts zu beschäftigen und sich diese anzueignen, sowie die philosophische Grundintention, die Kants Philosophie zugrunde liegt, zu verstehen.

Prof. Dr. René Aristide Rodrigue Nzameyo leitet den Fachbereich Philosophie an der Ecole Normale Supérieure de Yaoundé in Kamerun.

Hier gelangen Sie zum ausführlichen Interview:





Kant und seine Tischgenossen (1892/93),
Gemälde von Emil Doerstling

Abbildung: via Wikimedia Commons, gemeinfrei

ALTE TEXTE, NEUE FRAGEN

IMMANUEL KANT – 300 JAHRE

Von Pauline Kleingeld

Immanuel Kant wurde schon zu Lebzeiten berühmt und sein Werk ist seither Gegenstand intensiver Forschung, Diskussion und Weiterentwicklung. Man könnte meinen, dass seine Texte irgendwann einmal erschöpfend untersucht und bewertet worden wären. Doch jede Epoche nähert sich seinem Werk aus eigenem Blickwinkel und stellt neue Fragen. So hat beispielsweise das aufgeflammt Interesse an der republikanischen Tradition in der politischen Philosophie zu einer verstärkten Anerkennung der republikanischen Elemente in Kants Denken geführt. Bisweilen rücken auch bisher unterschätzte Teile des kantischen Korpus plötzlich in den Vordergrund und werfen ein neues Licht auf alte Themen.

Letzteres geschieht nun mit der einzigen verfügbaren studentischen Mitschrift von Kants Vorlesungen über Naturrecht aus dem Sommersemester 1784 („Naturrecht

Feyerabend“), die einen neuen Zugang zu einem der bekanntesten und einflussreichsten Werke Kants eröffnet, die berühmte „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ (1785).

Er hielt diese Vorlesungen genau in den Monaten, in denen er an der „Grundlegung“ arbeitete. Die „Grundlegung“ enthält Kants berühmten „kategorischen Imperativ“: „Handle nur nach der Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“ Er stellt mehrere Formulierungen dieses moralischen Prinzips auf, darunter die Formel des allgemeinen Gesetzes und die Formel der Autonomie, und diskutiert die Willensfreiheit.

Begriffe wie „allgemeines Gesetz“, „Autonomie“ und „Freiheit“ haben ihren Ursprung im politischen Kontext. Es ist daher sinnvoll, Kants Naturrechtsvorlesung auf diese

Kernbegriffe hin zu untersuchen. Dies ist bisher aus mehreren Gründen nicht geschehen. Zum einen wurde die Vorlesung erst in den 1970er Jahren wiederentdeckt. Sie wurde in aller Eile in die Akademie-Ausgabe aufgenommen, als Anhang zum Band mit Kants Vorlesungen zur Moralphilosophie, der bereits fast fertig war. Der unauffällige Ort und das durch Zeitdruck bedingte Fehlen eines wissenschaftlichen Apparats erklären die relative Vernachlässigung der Vorlesung. Auch fehlte eine Übersetzung des lateinischen Lehrbuchs, das Kant für die Vorlesungen benutzt hatte.

In den letzten Jahren hat sich diese Situation grundlegend geändert. Eine wissenschaftliche Ausgabe des „Naturrechts Feyerabend“ ist erschienen. Der Text wurde ins Englische und in mehrere andere Sprachen übersetzt. Die Niederländische Wissenschaftsorganisation (Nederlandse Organisatie voor Wetenschappelijk Onderzoek, NWO) hat eine englische Übersetzung des lateinischen Lehrbuchs finanziert und fördert weiterhin die Forschung zu diesen Vorlesungen an der Universität Groningen. So sind in den letzten Jahren immer mehr Arbeiten zum „Naturrecht Feyerabend“ erschienen.

Die „Naturrecht Feyerabend“-Vorlesungen erweisen sich als unschätzbare Quelle. Erstens zeigen sie, dass Kant zur Zeit der „Grundlegung“ die aufgeklärte Autokratie verteidigte, was bisher kaum erkannt wurde. Seine Hauptwerke zur Rechts- und politischen Philosophie stammen erst aus den 1790er Jahren, und dort, vor allem in „Zum ewigen Frieden“ und der „Metaphysik der Sitten“, vertritt Kant ein ganz anderes politisches Ideal. Er spricht sich dafür aus, dass (männliche, sozial und ökonomisch selbständige) Bürger das Wahlrecht haben und ihren eigenen Gesetzen unterworfen sein sollten.

Zweitens sind die Vorlesungen aufschlussreich für das Verständnis der „Grundlegung“. Kant argumentiert, dass das oberste politische Verfassungsprinzip ein apriorisches

Prinzip der Vernunft sei; in der „Grundlegung“ argumentiert er ebenfalls, dass der Kategorische Imperativ ein apriorisches Prinzip der Vernunft sei. Das Verfassungsprinzip ist das normative Kriterium für die positive Gesetzgebung des Autokraten; der Kategorische Imperativ ist das normative Kriterium für die eigenen Handlungsmaximen von Individuen. Kant schreibt, man solle so handeln, als ob man durch die eigenen Maximen allgemeine Gesetze für alle vernünftigen Wesen gäbe.

Die Parallelen laden zu weiteren Untersuchungen ein und erklären vielleicht auch eine merkwürdige Tatsache. In der „Grundlegung“ stellt Kant die Autonomie-Formel als äußerst wichtige Formulierung des Kategorischen Imperativs vor, aber in späteren Jahren verschwindet sie stillschweigend aus seinen Schriften. Vielleicht erschien ihm die Autokratie als Analogie in der Moral nicht länger geeignet. So ergeben sich sogar nach 240 Jahren noch immer neue Forschungsfragen.

Prof. Dr. Pauline Kleingeld ist Projektleiterin des Forschungsprojektes „Kant, Kantianism and Morality“ der Niederländischen Wissenschaftsorganisation (NWO) an der Universität Groningen und seit 2022 Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.



Pauline Kleingeld
Foto: Hielco Kuipers

IM GESPRÄCH MIT ...

CHONG-FUK LAU

Immanuel Kant gehört zum deutschen Kanon der Philosophie und ist untrennbar mit der nationalen Geistesgeschichte verflochten. Doch wie rezipieren Expert:innen aus anderen Ländern den Denker? BBAW-Redakteurin Sandra Vogel hat herausragende Kantforscher:innen rund um den Globus befragt.

Wann und warum haben Sie entschieden, sich wissenschaftlich mit Immanuel Kant und seinen Philosophien auseinanderzusetzen?

Große Philosophen, insbesondere diejenigen mit systematischen Ansätzen, faszinieren mich, da sie ein umfassendes und systematisches Weltbild entwerfen. Daher sind Denker wie Kant und Hegel besonders reizvoll für mich. In jüngerer Zeit widme ich mich vermehrt Kant, da ich glaube, dass seine Rolle als Aufklärer für aktuelle globale Herausforderungen von großer Bedeutung ist.

Kants Ausdruck und Gedankengänge sind dafür bekannt, dass sie komplex und schwer verständlich sind. Was würden Sie Menschen empfehlen, die sich schon immer mit Kant beschäftigen wollten, aber bisher noch nicht den Mut dafür aufgebracht haben?

Obwohl Kants Werke komplex sind, gibt es glücklicherweise eine Fülle von ausgezeichnete Sekundärliteratur. Ich empfehle, mit einer guten Einführung zu beginnen, um einen Überblick zu gewinnen, bevor man sich an den Originaltext wagt. Auch Online-Enzyklopädien wie die Stanford Encyclopedia of Philosophy bieten zuverlässige und aktuelle Informationen.

In welcher Hinsicht betrachten Sie Kants Philosophie als beinträchtigt durch seine spezifisch europäische Perspektive?

Ich bin nicht sicher, ob man es als „europäische Perspektive“ bezeichnen sollte, aber ich denke, dass Kants Denken durch seinen christlichen Hintergrund und seine pietistische Erziehung eingeschränkt wurde. Obwohl er aus der Perspektive der theoretischen Vernunft wusste, dass die Existenz Gottes nicht bewiesen werden kann und es vielleicht sogar sinnlos ist, darüber zu urteilen, hat er persönlich nie ernsthaft an der Existenz Gottes gezweifelt. Er wollte „das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen“ („Kritik der reinen Vernunft“), aber wo es um Glauben geht, können leicht Vorurteile ins Spiel kommen. Kant glaubt, dass das höchste Gut in der Einheit von Sittlichkeit und Glückseligkeit nur durch die Postulate des Daseins Gottes und der Unsterblichkeit der Seele gewährleistet werden könnte. Kant räumt zwar ein, dass



diese Postulate in gewissem Sinne als Wunschdenken betrachtet werden können, begründet sie aber damit, dass diese Wünsche aus der Vernunft stammen sollen. Hier bin ich sehr skeptisch. Ich neige dazu zu denken, dass diese Wunschvorstellungen eher aus Kants christlichem Hintergrund und seiner pietistischen Erziehung stammen.

Welcher Teil von Kants Werk ist aus Ihrer Sicht bislang unterschätzt worden? Welche Aspekte bieten noch ungenutztes Potenzial für die Themen und Fragen von heute?

Ich möchte einen Aspekt von Kants Werken hervorheben, den ich nicht als vernachlässigt oder unterschätzt ansehe. Jedoch denke ich, dass ein zentrales Anliegen Kants – seine Betonung von Vernunft und Aufklärung – heute eine noch bedeutsamere Rolle einnehmen und mehr Aufmerksamkeit erlangen sollte. Im 21. Jahrhundert scheinen wir in eine Ära einzutreten, in der das Vertrauen in Vernunft und Aufklärung zunehmend ins Wanken gerät. Wir leben in einem Zeitalter der Post-Wahrheit, das von Fake News und Verschwörungstheorien geprägt ist. Kant warnte uns

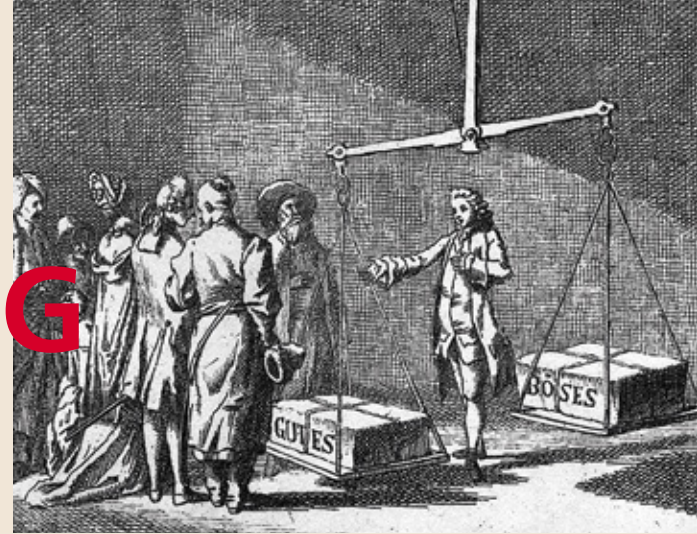
davor, dass solch eine Abkehr von der Vernunft nicht nur Falschheiten hervorbringt, sondern unsere Denkweise und unser Verhalten grundlegend verändern kann. Er befürchtete eine mögliche Gleichgültigkeit zwischen Wahrheit und Unwahrheit, Vernunft und Irrationalität. Ein solcher Indifferentismus begünstigt das Zeitalter der Post-Wahrheit und könnte einen Teufelskreis in Gang setzen. Obwohl ich mir unsicher bin, wie man dieser Tendenz auf praktischer Ebene entgegenwirken kann, bin ich überzeugt, dass wir auf theoretischer Ebene die Werte der Vernunft und der Aufklärung hervorheben sollten.

Prof. Dr. Chong-Fuk Lau lehrt Philosophie an der Chinesischen Universität Hong Kong.

Hier gelangen Sie zum ausführlichen Interview:



WAS HEISST AUFKLÄRUNG HEUTE?



AUFKLÄRUNG IST... NICHT LEICHT AUF DEN PUNKT ZU BRINGEN

Von Barbara Stollberg-Rilinger

Meint man ein bestimmtes historisches Phänomen oder meint man einen universalen Anspruch, ein normatives Programm, eine Utopie? Und lässt sich der normative Anspruch aus dem historischen Phänomen herleiten? Wenn man das tun will, dann stellt sich das Problem, dass es *die* Aufklärung schon im 18. Jahrhundert nicht gab. Schon damals war ausgesprochen umstritten, was unter der *wahren* Aufklärung zu verstehen sei und wer sie zu Recht für sich in Anspruch nehmen durfte. Die geistige Strömung, die man aus der Rückschau als „die Aufklärung“ bezeichnet, war in sich höchst widerspruchsvoll und ambivalent. Es ist eine Frage der Perspektive, was man sich heute davon herauspickt, um sich daran zu erinnern und darauf zu berufen.

Als historisches Phänomen des 18. Jahrhunderts lässt sich die Aufklärung als eine vielgestaltige Bewegung beschreiben, bei der epistemische, politische und soziale Forderungen eng miteinander verbunden waren. Zum einen war

diese historische Bewegung gekennzeichnet durch einen allumfassenden Anspruch auf Kritik: Kritik gegenüber der Begründungsfreiheit der Tradition, den ständischen Privilegien, der Bevormundung durch die Kirche und so fort. Das bedeutete eine radikale und historisch beispiellose Selbstermächtigung gegenüber hergebrachten Autoritäten aller Art. Viele gebildete Zeitgenossen fühlten sich als Akteure in einem vielleicht nicht ganz geradlinigen, aber doch zielgerichteten und unabgeschlossenen Prozess: Wissenschaftliche Erkenntnis und technische Naturbeherrschung nahmen täglich zu, die materiellen Lebensbedingungen von immer mehr Menschen schienen immer besser, die Sitten immer sanfter und zivilisierter, die politische Ordnung immer gerechter und vernünftiger zu werden.

Ebenso wie das einzelne Individuum zu einer schier unendlichen Vervollkommnung fähig und verpflichtet schien, so schien auch die Menschheit, „das Menschengeschlecht“

als Ganzes auf dem Weg einer schrittweisen Perfektion. Gegenüber den religiösen Traditionen bedeutete das eine unerhörte Aufwertung der menschlichen Handlungsmacht. Bei der bloßen Erkenntnis sollte es nicht bleiben; vielmehr galt es das Diesseits in vernunftgemäßer Weise von Grund auf neu zu ordnen und zu gestalten und sich nicht mehr allein auf die Glückseligkeit im Jenseits vertrösten zu lassen.

Die Kehrseite dieser Selbstermächtigung war die Ermächtigung der Aufklärer gegenüber den Anderen: dem „gemeinen Volk“, den Menschen anderer Weltregionen und der nicht-menschlichen Natur. Die Aufklärung war eine Sache der gebildeten Eliten in Europa und seinen Kolonien. Ihr Verhältnis zur Herrschaft war durchaus ambivalent, denn man bedurfte ja einer starken Zentralgewalt, um Missstände und Privilegien wirksam zu bekämpfen. Viele Aufklärer des 18. Jahrhunderts hatten deshalb eine ausgeprägte Affinität zu politischer Kontrolle und sozialem Zwang. Die Selbstermächtigung der Einen schloss die Bevormundung der Anderen nicht aus, ganz im Gegenteil. Wohin das geführt hat – die als Zivilisierungsmission bemäntelte Ausbeutung anderer Weltregionen und die fatale Überzeugung, sich die Natur vollständig zu Diensten machen zu können –, ist mittlerweile unübersehbar.

Auch gegen ihre eigene Dogmatisierung und gegen die Gewaltherrschaft im Namen der Vernunft war die Aufklärung bekanntlich nicht gefeit. Andererseits – und das scheint mir der springende Punkt – war es die Aufklärung, die zugleich die Instrumente zu *ihrer eigenen* Kritik mitgeliefert hat. Versteht man unter Aufklärung vor allem das universale Prinzip der Kritik, nimmt man sie also beim Wort, dann lässt sie sich auch gegen ihre eigene Versteinerung, ihre eigene Selbstgewissheit und ihren eigenen Missbrauch in Stellung bringen.

Die Geschichte ist ein großer, heterogener Fundus, aus dem man sich alles Mögliche herausuchen kann.

Ideen sind nicht schon deshalb wertvoll, weil sie sich in die Geschichte zurückverfolgen lassen. Historische Faktizität als solche ist bekanntlich kein Geltungsgrund für Normen. Die Geschichte ist ein großer, heterogener Fundus, aus dem man sich alles Mögliche herausuchen kann. Aber aus der Geschichte kann man immerhin auch entnehmen, was aus bestimmten programmatischen Ideen geworden ist, um sich dann entscheiden zu können, was man als Errungenschaft bewahren will und was nicht. Da wir wissen, wie es mit der Aufklärung als historischer Bewegung weitergegangen ist und wozu sie beigetragen hat, könnte man die Chance vielleicht nutzen und bestimmte Fehler nicht wiederholen – auch ohne das Kind mit dem postmodernen Bad auszuschütten.

Prof. Dr. Barbara Stollberg-Rilinger war bis 2021 Professorin für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Münster und ist derzeit Rektorin des Wissenschaftskollegs zu Berlin. Sie ist Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.



Barbara Stollberg-Rilinger

Foto: Wissenschaftskolleg zu Berlin



Foto: AdemAY via Unsplash

AUFKLÄRUNG HEISST... DIE MEDIENREFLEXION DES 18. JAHRHUNDERTS ERNST ZU NEHMEN – UND WEITERZUDENKEN

Von Anita Traninger

Was die intellektuellen Verfahren betrifft, gab sich die Aufklärung bekanntlich eine Leitoperation der Vernunft: jene der Kritik. Kritik war aber nicht allein eine mentale Disposition, sondern eine mediale Praxis, die sich auch einen ganz neuen Ort schuf. Das Rezensionswesen in der periodischen Presse, wie es sich seit dem Ende des 17. Jahrhundert entwickelt hatte, wurde zum Ort des Urteilens – über Zeitgenossen. Die Erfindung der periodischen Presse war die Medienrevolution des 17. Jahrhunderts, die gegenüber der Medienrevolution des Buchdrucks mit beweglichen Lettern dreihundert Jahre zuvor allzu oft in Vergessenheit gerät.

Jeder – so diagnostizierten die Zeitgenossen im 18. Jahrhundert nicht ohne Sorge – konnte sich nun, nicht zuletzt durch die laufend zunehmende Zahl der Periodika, zum Autor machen und sich an eine Öffentlichkeit wenden. Doch diese Publizitätsoption implizierte Handlungsmacht ebenso wie das Gebot der Frustrationstoleranz: Man wird mit dem Eintritt in das Feld der Kritik zwar zum Kritiker anderer, muss sich aber gleichermaßen deren Kritik unterwerfen – ein beständiger Drahtseilakt, bei dem die zugleich mit Nachdruck eingeforderte Unterscheidung von Person und Sache stets in Gefahr stand. In der – für die damalige Zeit – immens raschen Taktung von Kritik und Replik in den Rezensionsabteilungen der Zeitschriften loderten Konflikte hoch, die kaum einzuregulieren waren.

Das hatte nicht zuletzt mit der Distanzkommunikation in den Medien zu tun, deren Sog wir heute nur vermeintlich erstmals erleben: das Fallen der Hemmschwelle, die die Beleidigung eines direkt gegenüber Sitzenden unwahrscheinlich, die offen aggressive Attacke auf Abwesende aber nachgerade zum Normalfall macht. Feuerwaffen und Medien haben, das hat schon Jörg Jochen Berns beobachtet, immer schon unwahrscheinliche Gemeinsamkeiten.

So wie bereits die periodische Presse um 1700 schafften die Sozialen Medien des 21. Jahrhunderts eine schriftmediale Öffentlichkeit, deren Zugangsbarrieren wiederum als extrem niedrig empfunden werden. Hinzu kommt freilich die Delegation der Debattensteuerung an Algorithmen, deren Wirken allein an ihren Konsequenzen abzulesen ist. Sie sind im Besitz privater globaler Konzerne und der Untersuchung und Kritik absichtlich und folgenreich entzogen. Im Sinne der Maximierung der Verweildauer und damit der Monetarisierbarkeit des Nutzer:innen-Engagements ist der Grundmodus dieser digitalen Foren nicht die Beförderung eines rationalen Argumentaustauschs, sondern das beständige Schüren von Antagonismen. Es sind von den Algorithmen der Plattformen angestachelte Krawalle, die hinsichtlich ihrer Thematiken, vielmehr aber noch in ihrer rabiaten Form aus den Sozialen Medien heute nicht nur auf die traditionellen Medien, sondern auf weite gesellschaftliche Bereiche überschwappen.

Die Aufklärung hat breiter und methodischer über diese Probleme nachgedacht, als wir das heute tun. Im 18. Jahrhundert wurde intensiv darüber nachgedacht, wie Vernunft und Affekt zusammenhängen. Mehr noch: Wie die durch rationales Agieren gerade provozierten Affekte zu bändigen seien. In der Diagnostik war man überaus präzise: Die Vorurteilstheorie der Aufklärung ist bekannt für ihre Benennung der Gefahr einer unreflektierten Unterordnung unter die alten Autoritäten. Sie registrierte allerdings auch sehr genau eine weitere, ebenso große Gefahr: das übermäßige und voreilige Vertrauen auf anekdotische Evidenz, vielmehr aber noch: auf die eigene Urteilskraft. Das *praeiudicium praecipitantis* beruht auf dem Schein der Evidenz, auf vorschneller Generalisierung und der bereitwilligen Überzeugung durch einen ersten Eindruck. Beim *praeiudicium auctoritatis*, der Autoritätsgläubigkeit, traut man seinem eigenen Urteil zu wenig, beim *praeiudicium praecipitantis* zu viel – auf diese simple Formel hat Manfred Beetz die beiden wesentlichen Vorurteilstypen gebracht. Beide Arten von Präjudiz, so wurde befunden, resultieren in emotional aufgeladener Verbohrtheit und Hartnäckigkeit – das ist die Irrationalität jener, die sich für vernünftig halten.

Also – was tun? Es ist kein Zufall, dass im 17. Jahrhundert das Wort und der Begriff der Unparteilichkeit gleichzeitig auftauchen. Unparteiisch zu agieren meinte weder Urteilsenthaltung noch Toleranz. Sie meint auf dem Feld der Kritik vielmehr eine *Urteilsqualität*: zurückzutreten von der eigenen Spontanüberzeugung zum kritischen Durchdenken und Reflektieren auch und insbesondere des eigenen Arguments, ganz so, als ob es nicht das eigene wäre.

Aufklärung heißt daher heute, diese Reflexion über Rationalität und Emotion, über Medialität und Vorurteil konsequent weiterzudenken. Aufklärung 2.0 war nicht umsonst das Thema des Salon Sophie Charlotte 2023. Das World Wide Web 1.0 war das „Web of Documents“; das World Wide Web 2.0 das „Social Web“. Technisch ist es

schon wieder historisch geworden, man datiert sein Ende auf 2016. Ungeachtet der Periodisierung der technischen Phasen werden wir es allerdings mit den gesellschaftlichen Folgeeffekten des Web 2.0 noch über Jahre und Jahrzehnte zu tun haben.

Man kann der Aufklärung nicht vorwerfen, dass sie sich nicht Gedanken über die Technikfolgenabfederung gemacht hätte; mit Vorurteilstheorie und Unparteilichkeitsgebot suchte sie die irrationalen Begleitgeräusche des rationalen Diskurses zu dämpfen. Zugleich hat uns die Aufklärung kein einfaches Rezept hinterlassen für den Umgang mit affektgetriebener Irrationalität, inkompetenter Urteilsfreude und unnachgiebiger Hartnäckigkeit. Aufklärung, auf Dauer gestellt, bedeutet damit: weiter zu versionieren und dabei inkrementell und agil die Praktiken zu justieren, um kritische Rationalität im sozialen Umgang ebenso wie in den Sozialen Medien abzusichern. Unter diesem Vorzeichen steht es der Aufklärung 2.0 ohne Zweifel gut an, die Aufklärung 1.0 dort aufzusuchen, wo ihre eigenen Rationalitätsversprechen mit den Realkonsequenzen ihrer medialen Praktiken konfrontiert waren.

Prof. Dr. Anita Traninger ist Professorin für Romanische Philologie an der Freien Universität Berlin. Sie forscht zur Literatur- und Wissensgeschichte der Frühen Neuzeit und der Aufklärung mit einem Fokus auf der Rhetorik. 2023 wurde sie mit dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis der DFG ausgezeichnet. Ebenfalls seit 2023 ist sie Ordentliches Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.



Anita Traninger

Foto: David Ausserhofer

AUFKLÄRUNG IST... DAS STREBEN NACH ERFAHRUNGSWISSEN UND DER MUT ZUR UNABHÄNGIGEN ANALYSE

Von Ursula Rao

Im Jahre 2008 führte die indische Regierung die erste staatlich finanzierte nationale Krankenzusatzversicherung¹ ein. Das Programm richtet sich an Familien unter der Armutsgrenze und gilt als revolutionär, bricht es doch mit dem Dogma, dass nationalstaatlich subventionierte kostenlose Behandlungen nur in Regierungskrankenhäusern zur Verfügung stehen. Zudem ist es das erste von Grund auf digital konzipierte Sozialprojekt. Das ehrgeizige Ziel, allen sozial Schwachen die kostenlose Behandlung im Krankenhaus ihrer Wahl zu ermöglichen, ist jedoch bei weitem noch nicht erreicht. Das Projekt hatte erhebliche Anlaufschwierigkeiten, und obwohl einige davon schnell überwunden wurden, ist ein Ende der Herausforderungen nicht in Sicht. Dennoch überlebt es und verzeichnet Erfolge – nicht zuletzt deshalb, weil es sich von Beginn an als ein lernendes System erwies. Dies konnte nur geschehen, da eine ausreichende Anzahl Beteiligter ihre Fähigkeit zur kritischen Reflektion einsetzten, um kontinuierlich die sich einstellenden Effekte zu analysieren und Schritte zur Nachbesserung abzuleiten.

1 Der indische Name ist Rashtriya Swasthya Bima Yojana (RSBY, „Nationales Krankenversicherungsprogramm“). RSBY bestand zehn Jahre lang, bis 2018, und wurde dann von einem Nachfolgeprogramm, dem Pradhan Mantri Jan Arogya Yojana (PM-JAY, „Premierministers Krankenversicherungsprogramm“), abgelöst.

Die Genese der indischen Krankenzusatzversicherung führt vor, was es bedeuten kann, heute im Geist der Aufklärung zu handeln. Es geht um das Streben nach Erfahrungswissen und den Mut zu einer unideologischen Deutung dieses Wissens, die beide in den Dienst der Mehrung des individuellen und kollektiven Wohlergehens gestellt werden. Wie dies im vorliegenden Fall gelingt, sei hier in aller Kürze dargelegt.

Immer wieder in der über siebzigjährigen Geschichte des unabhängigen Indiens stand die Regierung vor der Frage, wie eine gerechte und nachhaltige Finanzierung von langen Krankenhausaufenthalten gelingen kann. Obwohl es ein dichtes Netz von staatlichen Kliniken zur Versorgung der Bevölkerung gibt, bleibt das Angebot doch weit hinter den Bedarfen zurück. Im Ernstfall wenden sich Patienten daher lieber gleich an teure Privatkliniken, auch auf die Gefahr hin, dass sich ihre Familien dadurch heillos verschulden. Daher wurde seit den 1980er Jahren der Ruf nach einer komplementären Versicherung immer lauter. Schnell zeigte sich aber, dass private Krankenversicherungen für die meisten Inder zu teuer sind und die Millionen der im informellen Sektor beschäftigten Menschen durch eine einkommensbasierte Versicherung nicht erfasst werden können.

Da, wo es keine einfache Lösung gab und auch kein annähernd passendes Modell, blieb nur der mutige Selbstversuch. In zentralen Strategiepapieren heißt es daher immer

wieder, man müsse „experimentieren“, um herauszufiltern, was in Indien funktionieren könne. Die rasante Digitalisierung seit den 2000er Jahren hat neue Spielräume für derartige Experimente geschaffen, und so kam es nach einigen Pilotprojekten auf Landesebene 2008 zur Einführung der digital konzipierten nationalen Krankenhauszusatzversicherung. Auf die ehrgeizige Ankündigung zur unbürokratischen Deckung von Krankenhauskosten folgte ein zähes Ringen um die tatsächliche Umsetzung der Pläne. Unzureichende Informationskampagnen, Probleme bei der Identifizierung von Berechtigten, Schwierigkeiten mit der elektronischen Datenverarbeitung und Konflikte in den Bereichen Kostenberechnung, Standardisierung von Behandlungen und Regulierung des Abrechnungswesens sind bis heute typische Herausforderungen. Jeder Versuch, ein Problem einzudämmen, führt zu Folgeschwierigkeiten, die weitere Veränderungen erforderlich machen.

Die graduelle Stabilisierung des neuen solidarischen Finanzierungsmodells hängt daher entscheidend vom Lern- und Reformwillen aller Beteiligten ab. Er zeigt sich in der Bereitschaft, aufmerksam zuzuhören, wie das neue System in den sozialen Medien, in Seminaren und Konferenzen, vor Ort in den Distrikten und bei den Behörden, in den Ministerien, Versicherungen und Krankenhäusern diskutiert wird. Verantwortliche analysieren Datenflüsse und setzen sie zu Erfahrungswissen in Bezug. Die Ergebnisse werden kontrovers diskutiert; es kommt zum Gezerre zwischen Interessengruppen, wahltaktischen Manövern von Parteien und am Ende zu Regelanpassungen und systemischen Nachsteuerungen. Die Krankenhauszusatzversicherung ist ein sich dynamisch veränderndes System.

Dieses handelnde Lernen als eine Form rationaler Planung aufzufassen, hat Folgen für das Verständnis administrativen Handelns. Planung gilt in aller Regel als ein Akt der Vorausschau, der dazu dient, etwas zu entwerfen, das die gewünschten Ziele verwirklicht und den Imponderabilien der Wirklichkeit standhält. Es ist eine Binsenwahrheit, dass

Pläne unterkomplex sind und in der Praxis dann der Ausdeutung, Verfeinerung und Anpassung bedürfen. Je komplexer das System ist, desto mehr Spielraum besteht für Ausdeutung und Abweichung. Im Rahmen solcher Anwendungssituationen lässt sich Kants Wahlspruch vom Mut, sich des eigenen Verstandes zu bedienen, als eine Aufforderung zum pragmatischen Handeln interpretieren. Manchmal ist es notwendig, vom Plan abzuweichen, um das dem Plan inhärente eigentliche Ziel zu erreichen, denn es gibt keinen Standpunkt, von dem aus man im Vorhinein wissen kann, was das beste Vorgehen ist. Anstatt dogmatischer Starre erfordert zielorientiertes Lernen ein offenes Ohr, Empathie, analytische Fähigkeit, den Willen zur Veränderung und die Bereitschaft, Machtkämpfe auszuhalten. Nicht weniger gefordert sind Augenmaß beim Austarieren von Interessenkonflikten und das Aushalten unauflöslicher Widersprüche.

Aufklärung in diesem Sinn ist nicht das Streben nach sicherem Faktenwissen, sondern die evidenzbasierte Analyse von dynamischen Effekten sowie der Mut, diesen unvoreingenommen zu begegnen und unabhängig zu denken.

Prof. Dr. Ursula Rao leitet die Abteilung „Ethnologie, Politik und Governance“ am Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung in Halle (Saale). Seit 2023 ist sie Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.



Ursula Rao

Foto: Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung

AUFKLÄRUNG HEISST ... AUCH SKEPSIS GEGENÜBER DEM EIGENEN BAUCHGEFÜHL

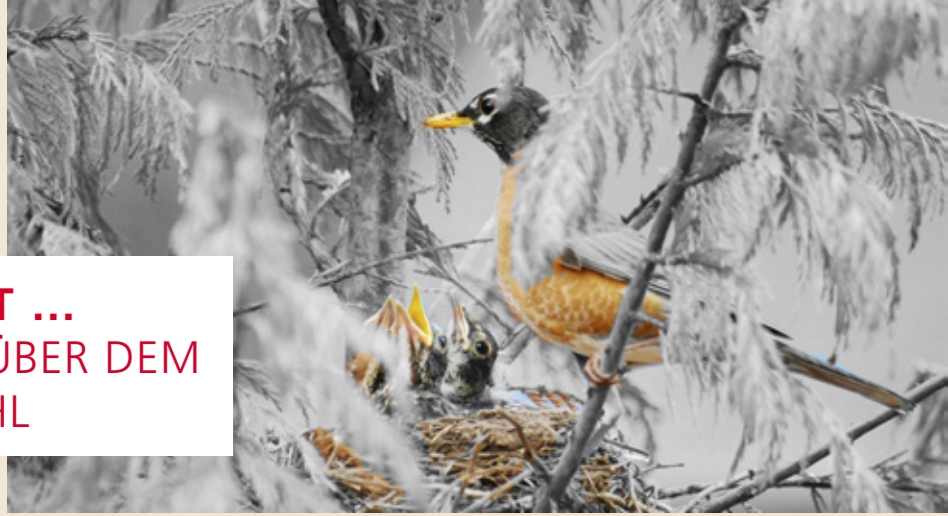
Von Hanna Kokko

Ich bin keine Historikerin, aber das hindert mich natürlich nicht daran, eine Vorstellung davon zu haben, worum es bei der Aufklärung ging: Man gab sich endlich eine Erlaubnis, darüber nachzudenken, ob Antworten in alten Büchern – ob Schriften von Aristoteles oder der Bibel – nachzuschlagen wirklich die beste Methode ist; eine Ermutigung zu fragen: Sollte es mir erlaubt sein, die Natur mit den eigenen Sinnesorganen zu interpretieren?

Heute, in der Zeit der „Aufklärung 2.0“, wie es die BBAW so schön ausdrückt, beschäftigt mich jedoch die Frage, ob wir das Konzept auf den Kopf stellen sollten. Sollte man nämlich die Aufklärung so interpretieren, dass sie jedem Menschen die Erlaubnis gibt, einfach das zu glauben, was sich irgendwie richtig anfühlt, dann steht die Tür offen für allerlei Fehlschlüsse. Ist Rauchen gefährlich? Die meisten Beweise sprechen dafür, aber immer findet man jemanden, dessen Großvater geraucht hat und bis in seine späten 90er Jahre fit und munter war. Oder: Sollte mich das Risiko von Blutgerinnseln davon abhalten, mich gegen Corona impfen zu lassen? Das Risiko durch die Infektion selbst ist viel höher, aber wenn in den Medien von einem durch den Impfstoff verursachten Einzelfall berichtet wird, bekommen die Menschen verständlicherweise Angst. Darum geht es in der Wissenschaft: Man muss über die begrenzten Erfahrungen einer einzelnen Person hinausgehen können. Stichprobengrößen und statistische Erkenntnisse sind für die Wissenschaft unverzichtbar, aber mit der gefühlten Aussagekraft der eigenen Erfahrung können sie kaum mithalten.

Die Komplexität der lebendigen Welt ruft Demut und Bewunderung der Natur hervor. Wie kommen wir der Wahrheit näher, wenn wir unserer eigenen Erfahrung nicht vertrauen können? Evolutionäre Argumente werden oft aus der Intuition hergeleitet: Warum hat die natürliche Auslese wohl diese seltsame Lösung hervorgebracht oder die Ausbreitung jenes Problems nicht verhindert? Mehr oder weniger unbewusst versetzen wir uns in die Lage eines anderen Lebewesens, und schon liegt ein ganzes Feld (manchmal) falsch. Es dauerte zum Beispiel mehr als 100 Jahre nach der Veröffentlichung von Darwins Meisterwerk, bis Evolutionsbiologen erkannten, dass in Vogelnestern Weibchen dem einen Männchen üblicherweise nicht treu sind; Vaterschaftsanalysen zeigten eine deutlich vielfältigere Vaterschaft in Nestern.

Ein anderes Beispiel: die Vermeidung von Inzucht. Leicht ist man davon überzeugt, dass dies sinnvoll ist. Aber warum gibt es dann so viel Selbstbefruchtung bei zwittrigen Pflanzen oder warum verpaaren sich bei sozialen Spinnenarten die Weibchen routinemäßig mit ihren Brüdern? Man kann die Sache auch mathematisch betrachten, indem man den erwarteten Erfolg hypothetischer Genvarianten verfolgt, die Inzuchtpräferenzen verursachen beziehungsweise verhindern. Und siehe da, dieser Ansatz führt zu ganz anderen Vorhersagen als das naive Bauchgefühl, dass Inzuchtnachkommen ungesund seien und man sich deshalb einen Partner, falls irgend möglich, außerhalb der eigenen Familie suchen sollte. Kurz zusammengefasst:



die Gesundheit der Nachkommen spielt natürlich eine Rolle bei der Präferenz, aber nur bis zu einem gewissen Grad. Die genetische Repräsentation von Inzucht-induzierenden Allelen in den Nachkommen (oft doppelt so viel wie bei anderen Nachkommen) kommt nicht ganz so leicht in den Sinn, muss man aber auch betrachten, wenn man die richtigen Vorhersagen ableiten will. Die Abwägung der Vor- und Nachteile sieht dann je nach Art anders aus.

Was sagt meine eigene Intuition dazu? Vielleicht ist es nicht nur Zufall, dass Botaniker schon seit langem Allelkopien gezählt haben, während Tierökologen häufiger bei dem unvollkommenen Ansatz stehengeblieben sind: bei der Annahme, dass schon die geringsten gesundheitlichen Probleme eine klare Selektion zur Vermeidung von Inzucht auslösen sollten. Vielleicht sind Pflanzen weit genug von uns entfernt, dass wir bei der Vorstellung, dass der Pollen eines ‚Bruders‘ auf einem Stigma landet, nicht so starke Ekelgefühle bekommen. Die Distanzierung fällt uns bei Pflanzen leichter. Aber wie gesagt, hier spricht nur meine Intuition: Was wirklich die Kausalität für das unterschiedliche Tempo der botanischen beziehungsweise zoologischen Fortschritte war, kann ich mit meiner Intuition kaum beantworten. Wenn wir nur die Stichprobengröße hätten, um die Wissenschaft, samt Botanik und Zoologie, auf vielen verschiedenen Planeten unabhängig voneinander zu entwickeln ...

Um auf Aristoteles zurückzukommen: Er glaubte bekanntlich, dass sich Gartenrotschwänze im Herbst in Rotkehlchen verwandelten und im Frühjahr dann die umgekehrte Verwandlung stattfände. Nun stellt sich heraus, dass nördlich seiner griechischen Heimat die Vogelpopulationen im Winter deutlich geringer sind als im Sommer, da die Zug-

vögel fehlen; weiter südlich ist das Gegenteil der Fall, da im Winter die Vögel aus dem Norden eintreffen und so die lokale Fauna bereichern. Griechenland liegt innerhalb eines schmalen Bandes, in dem sich die Gesamtzahl der Vögel kaum verändert, stattdessen kann man einen saisonalen Wechsel der Vogelarten beobachten. Er hat also ‚fake news‘ über die Natur geschrieben, aber auf eine wunderbar verständliche Weise: Er hat aus seinen eigenen Erfahrungen heraus eine allgemeine Regel vorgeschlagen. Dafür sind wir alle anfällig, und deshalb sollten wir in einem gesunden Maß demütig sein: Der Natur sollte man nicht nur persönlich zuhören, sondern auch den Geschichten anderer, seien es Impfstoffentwickler, Arachnologen oder Ornithologen, die in fremden Ländern arbeiten. Dass man jeden Tag sagen kann: „Oh, das wusste ich gar nicht!“, ist ja das Schönste, was es überhaupt gibt.

Prof. Dr. Hanna Kokko ist theoretische Evolutionsbiologin und Alexander von Humboldt-Professorin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. 2023 wurde sie als Ordentliches Mitglied in die Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften aufgenommen.



Hanna Kokko

Foto: Bibiana Rojas

AUFKLÄRUNG HEISST ... DIE KONZEPTUALISIERUNG VON RATIONALITÄT UND MORALITÄT IMMER WIEDER NEU ZU ÜBERDENKEN

Zwei Beispiele aus der psychologischen Forschung:
Rationalität und Vernunft als Grundlage von Entscheidungen und
der kategorische Imperativ in Forschung zu Prosozialität

Von Alexandra M. Freund

Welche Rolle spielen der aufklärerische Gedanke und die Kant'sche Philosophie in der gegenwärtigen Psychologie? Sicher könnte man zu dieser Frage einige äußerst interessante und einsichtsvolle Sammelbände aus verschiedenen Subdisziplinen und theoretischen Perspektiven der Psychologie veröffentlichen, denn der Einfluss der Aufklärung im Allgemeinen und von Immanuel Kants Werken im Besonderen auf die psychologische Forschung ist tiefgehend und weit verästelt. So befassen sich beispielsweise Teilgebiete der Wahrnehmungs- und Kognitionspsychologie mit epistemologischen Fragen, die nicht selten auf Kant zurückzuführen sind. In diesem kurzen Beitrag kann ich nur beispielhaft zwei Diskurse in der Psychologie sehr knapp anreißen: den Begriff der Rationalität als Grundlage von Entscheiden und Handeln, und Forschung zum menschlichen Verständnis von Moral.

Eines der Ideale der Aufklärung war es, sich in seinem Entscheiden und Handeln von der Vernunft leiten zu lassen, also der Kenntnis und dem Verständnis der Tatsachen sowie nachvollziehbaren, logischen Argumenten. Bekanntlich sah Kant das „Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen“ als Quelle der „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ an, aus der es sich

mithilfe der Vernunft zu befreien gilt. Ähnlich wird in den klassischen Entscheidungstheorien angenommen, dass optimale Entscheidungen auf dem Abwägen aller zur Verfügung stehenden Informationen über die Kosten und Nutzen aller Optionen beruhen. Diese Sicht auf Rationalität wurde unter anderem von Nobelpreisträger Herbert Simon kritisiert, da Zeit, Wissen und die menschlichen kognitiven Fähigkeiten hierzu generell zu begrenzt seien und in einer komplexen Realität selten identifizierbar sei, was als optimal gelten könne. Nach Simon besteht eine gute Entscheidung darin, eine Option zu finden, die den für die Person relevanten Zielen dient. Die Diskussion um die abwägenden, deliberativen (vermeintlich rationalen) Denkprozesse gegenüber kognitiven Prozessen, die auf Heuristiken („mentalen Abkürzungen“) beruhen, ist in verschiedenen Formen weitergeführt worden – insbesondere in der Debatte bezüglich der Annahmen von Nobelpreisträger Daniel Kahnemann, dessen Forschungsprogramm auf Heuristiken als kognitiven Verzerrungen und Täuschungen fokussierte, mit BBAW-Mitglied Gerd Gigerenzer, der die Adaptivität des Befolgens von Faustregeln und „Bauchentscheidungen“ betont. Nach Gigerenzer sind Heuristiken und Intuition durchaus ökologisch rational, da sie über die Zeit hinweg auf der Grundlage



von Erfahrungen in der Interaktion mit der Lebenswelt einer Person entstehen und in vielen Fällen zu für diese Ökologien angemessenen Entscheidungen führen, die einer auf Optimierung im Sinne der rationalen Entscheidungstheorie ausgerichteten Strategie sogar überlegen sind.

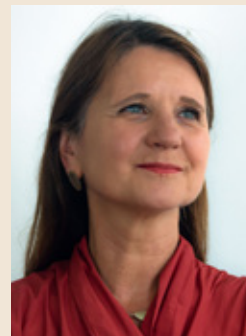
Ein weiteres Beispiel für den Einfluss von Kant in der Psychologie stammt aus der Forschung des menschlichen Verständnisses von Moral und Prosozialität. So wird der kategorische Imperativ, nach dem eine Handlung dann als moralisch gilt, wenn die sie leitende Maxime zum allgemeinen Gesetz erhoben werden könne, häufig als die sogenannte „Goldene Regel“ missverstanden. Nach der „Goldenen Regel“ ist die Moralität einer Handlung daran zu bemessen, ob sie der Maxime folgt „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andren zu“. In der Kulturpsychologie wird derzeit insbesondere von Hazel Markus hervorgehoben, dass diese Maxime einer individualistischen Kulturvorstellung folge, in der es letztlich um das Erhalten des Selbstwohls geht. Die moralische Maxime in interdependenten Kulturen, in denen die Beziehung zwischen Personen im Mittelpunkt steht, sei hingegen, dass eine Handlung dem Wohl anderer Personen dient. Im Kant'schen Sinne wäre wohl die für interdependente Kulturen postulierte Maxime insofern als moralischer zu bewerten, als sie nicht von dem Wunsch ausgeht, dass sich andere Personen so verhalten sollen, dass mein Wohlbefinden nicht beeinträchtigt wird, sondern das Wohlergehen der anderen Person zum Kriterium macht.

Eine damit verwandte Diskussion dreht sich um die Frage, ob es rein altruistische Handlungen gibt, die den Anderen nicht als Mittel zum Zweck nutzt: Dient ein auch noch so selbstlos wirkendes Verhalten nicht letztlich immer Eigen-

Die Versorgung ukrainischer Geflüchteter am Berliner Hauptbahnhof 2022 war für Viele eine Herzensangelegenheit. Doch gibt es wahren Altruismus aus psychologischer Sicht überhaupt?

Bild: Berlinschneid via Wikimedia Commons, CC-BY-SA 4.0 International

interessen wie der Steigerung des moralischen Selbstbilds oder der sozialen Reputation? So könnte selbst das Opfern des eigenen Lebens für Andere vom Heilsversprechen im Jenseits motiviert sein. Da sich für jedes altruistisch scheinende Verhalten beliebig viele egoistische Gründe postulieren lassen, ist diese Perspektive empirisch nicht widerlegbar. Ein Forschungsansatz von Ulrich Mayr und Kollegen, mit dem jeglicher Selbstnutzen ausgeschlossen werden soll, basiert darauf, dass Altruismus in Abwesenheit einer eigenen Handlung gemessen wird, indem man eine Transaktion beobachtet, die auf das Wohl anderer Menschen auf Kosten eigener Ressourcen ausgerichtet ist. Beispielsweise wird einem Geld weggenommen und einer wohltätigen Organisation anonym zugeteilt. Eine solche Transaktion kann weder dem Selbstwert noch der sozialen Reputation dienen, da man sie nicht verantwortet. Menschen zeigen auf solche Transaktionen dieselben neuronalen Belohnungsmuster wie bei selbstausgeführten prosozialen Handlungen. Das Ausmaß, in dem sich die Stärke der Signale in den neuronalen Mustern zwischen beobachtetem und eigenem prosozialem Handeln ähnelt, stellt nach Mayr ein Maß für reinen Altruismus dar. Moderne Neuropsychologie kann auf diese Weise vielleicht Kants Moralvorstellungen abbilden, dass andere Menschen nicht als Mittel zum Zweck (der Steigerung des Selbstwertes, der sozialen Reputation), sondern als Zweck an sich dienen.



Prof. Dr. Alexandra M. Freund ist Professorin für Entwicklungspsychologie im Erwachsenenalter an der Universität Zürich und Präsidentin der Society for the Science of Motivation. Seit 2023 ist sie Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Alexandra M. Freund

Foto: privat

IM GESPRÄCH MIT ...

OSCAR BULAONG JR.



Immanuel Kant gehört zum deutschen Kanon der Philosophie und ist untrennbar mit der nationalen Geistesgeschichte verflochten. Doch wie rezipieren Expert:innen aus anderen Ländern den Denker? BBAW-Redakteurin Sandra Vogel hat herausragende Kantforscher:innen rund um den Globus befragt.

Würden Sie die Aufklärung als ein universelles oder lokales Phänomen betrachten? Wie würden Sie die Aufklärung oder vergleichbare philosophische Bewegungen auf den Philippinen beschreiben?

Ich möchte zwischen „der“ Aufklärung und „den Aufklärungen“ unterscheiden. Das erste bezieht sich auf die spezifisch europäische intellektuelle Bewegung des 18. Jahrhunderts, während das zweite – haben Sie bemerkt, dass ich den Plural verwendet habe – auf die Tatsache hinweist, dass das Motto „Sapere aude“ in der gesamten Menschheitsgeschichte auf vielfältige Weise angewandt wurde und wird. In meinen Kursen verwenden wir Campbells Studie über den Monomythos (oder die Heldenreise), weil sie tief in der Jungschen Lehre verwurzelt ist, um das Narrativ unserer kollektiven menschlichen Erfahrung zu beschreiben. Dass wir unsere Komfortzone verlassen, um gegen metaphorische Monster zu kämpfen, um ein Elixier zu erhalten, zeigt uns, wie sehr die Aufklärung in unserer Spezies verankert ist. Wie auch immer wir das lateinische „sapere“ übersetzen wollen, ob als Weisheit, Wissen oder Vernunft, der Punkt ist, dass wir uns verändern, wir sind nie

mehr dieselben, nachdem wir unsere eigene Version des „dunklen Zeitalters“ überwunden haben, als Individuen und als Gemeinschaften im Laufe der Geschichte. Daher betrachte ich die Aufklärungsbewegung des 18. Jahrhunderts als lokal, aber mit universellem Anspruch.

Inwiefern würden Sie Kants philosophische Standpunkte als auf seine spezifisch europäische Position beschränkt betrachten?

Diese Frage erinnert mich an die Kanon-Diskussion unter Fachkollegen. In dieser Diskussion wird es immer jemanden geben, der in einem vorgeblich postkolonialen Tonfall fragt, warum wir männliche, weiße und tote Philosophen studieren/lehren/erforschen? Die Implikation ist, dass wir das Einheimische dem Fremden vorziehen sollten. Wenn wir also die Frage nach der Begrenztheit von Kants Position als spezifisch europäisch stellen, müssen wir uns daran erinnern, dass jeder andere Denker – sei es Platon oder Zhuang Zhou –, der eine systematische Artikulation der menschlichen Existenz (moralisch, erkenntnistheoretisch, politisch usw.) hervorbringt, dieses allumfassende System immer von einem lokalen Standpunkt aus artikuliert. Eine allumfassende, absolute Position gibt es nicht. Wir stellen also die Frage: Ist Kants Standpunkt als Deutscher im 18. Jahrhundert auf eine europäische Position beschränkt? Sicherlich nicht. Es kann nichts anderes gewesen sein als sein spezifischer Standpunkt, der ihn zwang, die Last der Vernunft zu tragen, um seine intellektuellen Projekte durchzusetzen, die in ihrem Anspruch zeitlos und universell bleiben. Wie bei ihm besteht die Herausforderung

darin, mit unseren eigenen intellektuellen Zwängen zurechtzukommen, den metaphorischen Sternenhimmel über uns und das moralische Gesetz in jedem von uns in Einklang zu bringen.

Warum also studieren/lehren/erforschen wir männliche, weiße und tote Philosophen? Weil wir, wie ein Denker des zwölften Jahrhunderts sagte, Zwerge sind, die auf den Schultern dieser intellektuellen Riesen stehen. Wir können sie zwar für ihr mangelndes 21.-Jahrhundert-Bewusstsein für soziale Gerechtigkeit kritisieren, aber wir können sie nicht abtun. Denn die Möglichkeit unserer Kritik und Polemik hängt von ihnen ab. Deshalb sage ich meinen Studenten: Erklärt zuerst richtig, was der Philosoph sagt, bevor ihr die Lücken in seinen Behauptungen identifiziert. Intellektuelle Ablehnung, die einen Denker abtut, ohne seine Position richtig darzustellen, ist faul und unredlich.

Dr. Oscar Bulaong Jr. ist geschäftsführender Direktor des Ethikzentrums von Gov. Jose B. Fernandez Jr. an der Graduate School of Business der Ateneo de Manila Universität, wo er Unternehmensführung und Wirtschaftsethik lehrt. Außerdem ist er Dozent an der philosophischen Fakultät der Ateneo de Manila Loyola Schools sowie an der Ateneo School of Government auf den Philippinen.

Hier gelangen Sie zum ausführlichen Interview:



WIE EUROZENTRISCH IST DIE AUFKLÄRUNG?

Von Susan Neiman und Benjamin Zachariah

Während der Aufklärung waren fiktive Dialoge beliebte Formen des Schreibens. In diesem Sinn haben Susan Neiman und Benjamin Zachariah zwei Personen erfunden, die sich mit dringenden Fragen der heutigen Aufklärungskritik auseinandersetzen. Keine der Personen ist mit den Autoren identisch. Der Name ‚Tzadok‘ stammt aus dem Hebräischen, ‚Dharmātma‘ aus dem Sanskrit.

Tzadok: War Kant nicht Rassist? Wie kann man einen solchen Sexisten ertragen? War nicht die ganze Aufklärung eurozentrisch, Teil eines Projekts, weiße Herrschaft über den Rest der Erdkugel zu verbreiten? Hier ein Zitat:

„Die Neger von Afrika haben von der Natur aus kein Gefühl, welches über das Lässische stiege. Herr Hume fordert jedermann auf, ein einziges Beispiel anzuführen, da ein Neger Talent gewiesen habe, und behauptet: unter den hunderttausenden von Schwarzen, die aus ihren Ländern anderwärts verführt werden, obgleich deren sehr viele auch in Freiheit gesetzt werden, dennoch nicht ein einziger jemals gefunden worden, der entweder in Kunst oder Wissenschaft, oder irgend einer anderen rühmlichen Eigenschaft etwas Großes vorgestellt habe, obgleich unter

den Weißen sich beständig welche aus dem niedrigsten Pöbel empor schwingen und durch vorzügliche Gaben in der Welt ein Ansehen erwerben.“¹

Solche Texte hatte Houston Stewart Chamberlain benutzt, um Grundwerke des deutschen Rassismus und Antisemitismus zu schreiben.² Der Philosoph Charles Mills behauptete sogar, Kant sei der Vorläufer der Nazi-Lehre des Untermenschen.³ Reicht das nicht als Beweis, dass Kant ein übler Rassist war?

Dharmātma: Wenn man empört sein möchte, ist das ein guter Anfang. Besonders wenn man die Passagen aussucht, die eine lebenslange Arbeit als Lüge oder als absichtliche Verschwörung sehen wollen. Der zitierte Text stammt aus den Vorkritischen Schriften, gut 15 Jahre

1 Immanuel Kant's Schriften, Bd. II, S. 253.

2 Houston Stewart Chamberlain, Immanuel Kant. Die Persönlichkeit als Einführung in das Werk. München 1905.

3 Charles Mills, „Kant's Untermenschen“, in: Race and Racism in Modern Philosophy, hg. v. Andrew Valls, Ithaca 2005, S. 169–93.



Susan Neiman und Benjamin Zachariah trugen den Dialog im Rahmen der Langen Nacht der Wissenschaften im Juni 2023 im Einstein-Saal der Akademie vor.

Foto: BBAW / Sandra Vogel

bevor Kant Hume in vielen Hinsichten gründlich widerlegt hat.⁴ Wenn wir irgendetwas aus der Postmoderne gelernt haben, wenn nicht schon von der biblischen Hermeneutik, dann den Text von dem Autor zu trennen. Sie sind nicht identisch. Ideen gehen weiter als die Menschen, die sie denken. Jeder historische Text muss auf zwei Ebenen gelesen werden – was bedeutet er für seine Zeit, was bedeutet er für uns?

Tzadok: Wir denken und schreiben nicht in Abstraktionen. Unsere Position in der Welt beeinflusst alles, was wir denken. Hast Du nie von der Standpoint-Epistemologie gehört? Kann ein Mensch, der mit allen Privilegien lebt, wirklich den Standpunkt der Unterdrückten verstehen?

Dharmātma: Gehört Kant zu den Privilegierten? Sein Vater war Sattler, die Eltern konnten kaum lesen und schreiben. Es war ein Wunder, dass er überhaupt studieren konnte.

Tzadok: Gegenüber Menschen, die in den kolonisierten

Ländern lebten, war er schon privilegiert. Kant und die anderen Aufklärer reden immer von dem Menschen – wobei wir von Foucault gelernt haben, dass der Begriff ‚Mensch‘ eine Erfindung des 18. Jahrhunderts ist, der auch wieder verschwinden wird. Als die Aufklärung von Menschen und Menschenrechten sprach, dachte sie nur an weiße europäische Männer. Von daher ist der Begriff ‚Mensch‘ ein Schwindel, eine Verschleierung, die dazu diente, europäische Werte und Vorstellungen auf andere Völker zu projizieren, mit der Absicht, sie dadurch zu dominieren.

Dharmātma: Der Begriff ‚Mensch‘ wurde erfunden – zum Glück. Er ist eine Abstraktion von der Vielfalt verschiedener Stämme, die wir wahrnehmen. Das war der Fehler von Gegenauklärern wie Josef De Maistre, übrigens auch Carl Schmitt⁵. Hier de Maistre:

„Den Menschen‘ wird man in dieser Welt vergebens suchen. Was ich in meinem Leben gesehen habe, waren Franzosen, Italiener, Russen, usw. Dank Montesquieu weiß

4 Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft.

5 Carl Schmitt, Begriff des Politischen, 1932, S. 55.

ich sogar, dass man Perser sein kann. Aber was den Menschen betrifft, so muss ich gestehen: Ihm bin ich nie begegnet.“⁶

De Maistre hatte insofern Recht: „Der Mensch“ ist kein empirischer Begriff, sondern ein normativer. Die Aufforderung, sich von der eigenen Perspektive zu distanzieren und von dem Standpunkt der anderen aus zu denken, ist, wie Kant sagte, eine der Regeln des guten Denkens.⁷ Auch Hannah Arendt zitiert diese Passage.⁸

Tzadok: Haben nicht weiße Europäer die Denkregeln erfunden? Und sind das nicht Standards, die zu einer unterdrückenden Lebensweise führen – selbst für diejenigen Europäer, die sie eingeführt haben? Unlängst gab es in den USA einen ganzen Katalog vom weißen Denken: der Glaube an das Individuum, das Anbeten der Autonomie, die Verherrlichung von wissenschaftlichen Methoden, die Suche nach Objektivität, Vertrauen in rationales Denken, die Kommodifizierung der Zeit – alles Begriffe und Muster, die mit Kapitalismus und Imperialismus verbunden sind.⁹

Dharmātma: Genau solche Stereotypen finden Postkolonialisten beleidigend, wenn sie gegen sie gerichtet sind. Brauchen wir diese Essentialisierung weißer Menschen, damit People of Colour sich besser fühlen?

Seit wann werden die Griechen als weiße Europäer verstanden? Vielleicht, weil die Geschichte der Römer von den Faschisten übernommen wurde, und seitdem die Nazis teilweise die Geschichte von den alten Griechen übernahmen? Die britischen Imperialisten wollten sich auch als alte Römer inszenieren. Natürlich kenne ich den

6 Joseph de Maistre, *Considerations on France*, Paris 1796, S. 53.

7 Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft*, §40.

8 Hannah Arendt, *Lectures On Kant's Political Philosophy*, hg. v. Ronald Beiner, Chicago 1989.

9 <https://nmaahc.si.edu/learn/talking-about-race>

Vorwurf: Wer logisch denkt, hat schon zum Aristotalitarismus kapituliert.

Doch schau, wohin das führt. Der indische Premierminister Narendra Modi findet die Evolutionstheorie inakzeptabel, wenigstens für Indien. Hindutva-Wissenschaft behauptet sogar, dass Ganesha, der elefantenköpfige Gott, eine Erfolgsgeschichte der altindischen plastischen Chirurgie sei.¹⁰ Das zeugt von einer Haltung, die die Vernunft als Gegensatz von Gefühlen, Loyalität, Kultur und so weiter begreift. Der verstorbene Präsident Simbabwes, Robert Mugabe, denunzierte seine Opposition als westlich-geprägte Homosexuelle. Neulich hat Wladimir Putin erklärt, dass Menschenrechte ein westlich-kolonialistisches Konstrukt sind. Rational muss er das nicht begründen. Wir haben schon alle gelernt, dass das Westliche das Böse ist. Arundhati Roy dagegen meint: Wer denkt, dass nicht-westliche Menschen keine Menschenrechte brauchen, denkt einfach rassistisch.

Tzadok: Ich gebe zu: Das, was ich derzeit über Indien höre, ist beunruhigend. Aber hat nicht ein Volk, das über Jahrhunderte kolonisiert und gedemütigt wurde, ein Recht darauf, wütend zu sein? Welches Recht habe ich, ein Urteil über eine Kultur, die ich nicht kenne, zu fällen? Führt das nicht gerade zu dem ideologischen Kolonialismus, den wir ablegen wollen?

Dharmātma: White Guilt, vielleicht? Glauben weiße Menschen, dass ihre Schuldgefühle irgendjemandem helfen, die Traumata der Kolonialzeiten zu überwinden? Nachträgliche Schuldgefühle ändern die Geschichte nicht. Warum sollten sie irgendetwas in der Gegenwart verändern?

Tzadok: Schön und gut. Das Hauptargument hast Du immer noch nicht widerlegt. Die Aufklärung kommt nicht

10 <https://www.sueddeutsche.de/wissen/indiens-forschungspolitik-wenn-politiker-raten-kein-sex-kein-fleisch-1.3585879>

nur aus Europa, sie hat auch Urteile über die restliche Welt gefällt, zum Teil durch den Versuch, eine Wissenschaft der Rassen zu etablieren. Wo wir heute wissen, dass der Begriff ‚Rasse‘ erfunden wurde und an sich rassistisch ist. Ein Glück, dass die Ampel-Koalition sich vorgenommen hat, den Begriff aus dem Grundgesetz zu tilgen!

Dharmātma: Meint sie, sie wird dadurch den Rassismus beseitigen? Wenn ein Begriff gecancelt wird, heißt das nicht, dass alle damit verbundenen Ideen verschwinden.

Tzadok: Aber es ist wenigstens ein Fortschritt, wenn wir keine Nazibegriffe mehr im Grundgesetz haben.

Dharmātma: Reden wir später von Fortschritt. Warum kann man auf Deutsch vom Rassismus sprechen, muss aber gleich das englische „Race“ benutzen, als ob man damit die Nazibegriffe entgiften würde? Die Nazis waren bei weitem nicht die Einzigen, die den Begriff ‚Rasse‘ benutzt haben. Denken wir an Autoren wie George Eliot oder W. E. B. Du Bois. Es wäre absurd, der einen oder dem anderen Rassismus vorzuwerfen – geschweige denn, Nazisympathisant gewesen zu sein (auch wenn Du Bois die Eugenik unterstützte).¹¹ Dennoch haben sie immer wieder von Rassen gesprochen. Auch wenn wir heute Rassen nicht als biologische, sondern als soziale Konstrukte verstehen, so sind sie immer noch Teil der sozialen Welt. Ist es nicht absurd, Rassismus bekämpfen zu wollen, aber Angst vor dem Wort ‚Rasse‘ zu haben?

Tzadok: Die Diskussion hat in der Aufklärung angefangen. Kant selbst hat versucht, Menschen in vier Rassen zu unterteilen. Und welche war an der Spitze der Hierarchie?

11 W. E. B. Du Bois, *Talented Tenth*, in: *The Negro Problem: A Series of Articles by Representative American Negroes of To-Day*, New York 1903; W. E. B. Du Bois, *„Black Folks and Birth Control“*, in: *Birth Control Review* (Juni 1932).

Dharmātma: Weiße Europäer, natürlich. Auch Kant hat eine Lernkurve. Das gilt zwar im Allgemeinen, aber vor allem bei Kant, der selbst immer betonte, unser Wissen sei begrenzt. Es kann immer revidiert werden – das steht schon im ersten Satz der *„Kritik der reinen Vernunft“*.¹² Sollten wir ihn der großen Herablassung der Nachwelt¹³ überlassen? Im Nachhinein ist man immer klüger. Oder sollte man nur die Arbeit der Sündenlosen anerkennen? Das ist gleichzeitig viel zu christlich und viel zu unchristlich. Später hat Kant den Kolonialismus scharf kritisiert.¹⁴ Wollen wir den Menschen keinen Fortschritt vergönnen?

„Vergleicht man das inhospitale Betragen der gesitteten, vornehmlich handeltreibenden Staaten unseres Weltteils, so geht die Ungerechtigkeit, die sie in die Besuche fremder Länder und Völker (welches ihnen mit dem Erobern derselben für einerlei gilt) beweisen, bis zum Erschrecken weit. Amerika, die Negerländer, die Gewürzinseln, das Kap etc. waren, bei ihrer Entdeckung, für sie Länder, die keinem angehörten; denn die Einwohner rechneten sie für nichts. In Ostindien (Hindustan) brachten sie ... Unterdrückung der Eingeborenen, Aufwiegelung der verschiedenen Staaten desselben zu weit ausgebreiteten Kriegen, Hungersnot, Aufruhr, Treulosigkeit, und wie die Litanei aller Übel, die das menschliche Geschlecht drücken, weiter lauten mag. China und Japan (Nipon), die den Versuch mit solchen Gästen gemacht hatten, haben daher weislich, jenes zwar den Zugang, aber nicht den Eingang erlaubt.“¹⁵

12 Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, AVII.

13 E. P. Thompson (1968) [1963], *The Making of the English Working Class*, London 1968 [1963], S. 848.

14 Siehe z. B. Pauline Kleingeld, *Kant's Second Thoughts on Colonialism*, Sankar Muthu, *Productive Resistance in Kant's Political Thought*, Lea Ypi, *Commerce and Colonialism in Kant's Philosophy of History*, alle in: *Kant and Colonialism*, hg. v. Katrin Flikschuh und Lea Ypi, Oxford 2014.

15 Immanuel Kant, *Zum ewigen Frieden*, dritter Definitivartikel, 1795.

Kant schrieb, Rousseau habe sein Leben verändert wie kein anderer. Ausgerechnet Rousseau hat er den „Newton des Geistes“ genannt. Vielleicht lernte Kant aus Zitaten wie diesem?

„In den drei oder vier Jahrhunderten, in denen die Bewohner Europas die anderen Weltteile überfluten und unaufhörlich neue Sammlungen von Reise- und Verkehrsbeschreibungen veröffentlichen, kennen wir nach meinen Überzeugungen unter allen Menschen nur den Europäer genau... Außer aus diesen Berichten kennen wir die ostindischen Völker nicht, die bloß von Europäern besucht wurden, die begieriger waren, ihre Beutel zu füllen als ihren Kopf.“¹⁶

Auch Diderot, Voltaire und die meisten Aufklärer haben Ähnliches geschrieben. Können wir nicht eingestehen, dass der Weise aus Königsberg realisierte, dass seine Metaphysik und Moral mit seinen Vorurteilen unvereinbar waren? Noch wichtiger: Der Vorwurf des Eurozentrismus, der jetzt in aller Munde ist, stammt direkt aus der Aufklärung. Es waren die Aufklärer, die als Erste gefordert haben, die Welt – und vor allem die europäische Welt – aus der Perspektive der Nicht-Europäer zu betrachten. Das war ein Topos der Aufklärer: Finde eine Perspektive, aus der Europa absurd erscheint, und äußere es in der Stimme eines Persers, eines Tahitianers, eines Chinesen, um zu zeigen, wie primitiv und lächerlich europäische Sitten und Handeln sind.

Tzadok: Und was soll das beweisen?

Dharmātma: Ob es um patriarchalische Gesetze ging, die Frauen als Verbrecherinnen verurteilten, wenn sie ein

außereheliches Kind zur Welt gebracht hatten, oder um Absurditäten der katholischen Kirche, haben die Aufklärer wahlweise kanadische Huronen oder chinesische Kaiser als Sprachrohre benutzt, um die Kritik zu üben, die sie in ihrem eigenen Namen nicht laut sagen konnten. Wir vergessen zu oft, dass die wichtigsten Texte der Aufklärung verbannt, verbrannt, verboten oder anonym veröffentlicht wurden – letzteres aus guten Gründen. Diderot wurde wegen einer Streitschrift ins Gefängnis geworfen. Christian Wolff, Deutschlands bekanntester Philosoph zwischen Leibniz und Kant, erhielt 1723 einen Befehl vom Soldatenkönig, seinen Lehrstuhl und ganz Preußen binnen 48 Stunden zu verlassen – sonst drohe ihm der Galgen. Was hatte er getan? Zweierlei: Erstens den Determinismus verteidigt. Zweitens, noch wichtiger: Er hatte Konfuzius studiert und öffentliche Vorlesungen darüber gehalten, dass die Chinesen moralisch seien, obwohl sie keine Christen sind. Kurzum: Wenn postkolonialistische Theoretiker mit Recht behaupten, man solle die Welt nicht nur aus europäischen Perspektiven betrachten, stehen sie in einer aufklärerischen Tradition, die bis auf Montesquieus „Persische Briefe“ zurückgeht. Die Aufklärer haben diese Tradition erfunden, wohlwissend, dass sie viel mehr zu befürchten hatten als irgendwelche Twitter-Shitstorms.

Tzadok: Aber David Graeber und David Wengrow haben in ihrem Bestseller „Anfänge“ eben bewiesen, dass die Aufklärer diese Tradition nicht erfunden haben, sondern der indigene Denker und Politiker Kandiaronk, ein Nordamerikaner, der Anfang des 18. Jahrhunderts die Eigentumsverhältnisse und Hierarchien der Europäer kritisierte.¹⁷ „Dialoge mit einem Huron“ wurde von dem Franzosen Louis-Armand de Lom D’Arce de Lahontan auf-

¹⁶ Jean-Jacques Rousseau, *First and Second Discourses Together with the Replies to Critics and the Essay on Language*, hg. und übersetzt v. Victor Gourevitch, London 1986.

¹⁷ David Graeber und David Wengrow, *Anfänge: Eine neue Geschichte der Menschheit*, Stuttgart 2022.

geschrieben und verbreitet, aber in der Wirklichkeit hat er alles von einem Indigenen geklaut.¹⁸

Dharmātma: Das Buch von Graeber und Wengrow fand ich auch hochinteressant. Aber gerade diese Behauptungen im Buch sind von Aufklärungsforschern scharf kritisiert worden.¹⁹ Es ist klar, dass die Europäer schon vor der Aufklärung Kontakt zu nicht-europäischen Denkern hatten. Es ist auch klar, dass ein gegenseitiger geistiger Austausch stattgefunden hat. Aber Graeber und Wengrows Thesen zu Kandiaronk sind hochspekulativ. Die Behauptung, dass die Europäer alles von den Indigenen geklaut hätten, ist Teil einer Ideologie.

Tzadok: Du vergisst die üblen Karikaturen, die in den Texten der Aufklärer dennoch vorkommen. Kant hat auch geschrieben: „dieser Kerl war vom Kopf bis zum Fuß ganz schwarz, ein deutlicher Beweis, dass das, was er sagte, dumm war“.²⁰ Das gehört zwar auch zu den Frühschriften, aber was macht man mit solchen Aussagen?

Dharmātma: Das ist ein Zitat von Hume aus einem Frühwerk von Kant. Und wir wissen: Auch wenn Hume ihn aus seinem dogmatischen Schlummer geweckt hat, war Rousseau Kants Leitbild. Weil das immer wieder vergessen wurde, wird Rousseau dementsprechend als Romantiker gedeutet, während Hume zur Aufklärung gezählt wird. Das habe ich nie verstanden. Für Hume ist die Vernunft impotent, eine Sklavin der Leidenschaften. Alles, was uns erlaubt, uns in der Welt zurechtzufinden, sind Gewohnheiten und Traditionen. Für Hume sind es nur Gewohnheiten

18 David Graeber und David Wengrow, *The Dawn of Everything: A New History of Humanity*, New York 2021.

19 A Flawed History of Humanity (review of David Graeber and David Wengrow, *The Dawn of Everything: A New History of Humanity*), in: *Persuasion*, November 19, 2021.

20 Immanuel Kant, *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen*, Viertes Abschnitt.



William Edward Burghardt (W. E. B.) Du Bois (1904)

Foto von J. E. Purdy, im Besitz der Library of Congress Prints and Photographs Division Washington, D.C., Reproduktionsnummer LC-USZ62-28485 (b&w film copy neg.) (<http://hdl.loc.gov/loc.pnp/cph.3a29260>), gemeinfrei

und Traditionen, die uns dazu führen, an die Kausalität zu glauben – oder unsere Väter nicht zu ermorden. Folglich kann man nur von Gewohnheiten und Traditionen ausgehen, wenn man Politik macht – weshalb es kaum überrascht, dass Hume ein Tory war. Um Traditionen und Gewohnheiten zu kritisieren oder sie auch nur in Frage zu stellen, braucht man einen Standpunkt, der außerhalb steht, und den findet man nur in der Vernunft. Hume wird zur Aufklärung gerechnet, weil er die Religion so stark kritisiert. Das setzt aber voraus, dass die Religionskritik zum Herzen der Aufklärung gehört. Die Aufklärer haben alle den Klerikalismus angegriffen, aber nicht immer die Religion als solche. Die meisten waren Deisten. Und außer seiner Religionskritik gibt es nichts an Hume, was man aufklärerisch nennen kann. So ist der Rassismus, den er hier ausdrückt, mit seinen anderen Positionen konsistent. Das kann man nicht von dem späteren Kant sagen.²¹

21 Siehe Susan Neiman, *The Unity of Reason: Rereading Kant*, Oxford 1994.

Tzadok: Reden wir hier von Philosophiegeschichte? Wichtiger ist, ob irgendwelche Ideen der Aufklärung für unsere heutigen Probleme gerettet werden können – angesichts des Rassismus und Sexismus, den man bei diesen Denkern findet.

Dharmātma: Natürlich ist das die Hauptfrage, und mein Hauptargument ist eben dieses: Aufklärung kann man nur durch mehr Aufklärung kritisieren. Schau mal, was derzeit in Frankreich, dem Geburtsort der universellen Menschenrechte, geschieht. Es wird auf den Straßen gekämpft. Französische Autorinnen und Aktivistinnen wie Rokhaya Diallo sagen, sie wollen den Universalismus nicht abschaffen, sondern endlich realisieren für Franzosen aller Herkünfte. Man kann wohl sagen: Die Menschenrechte waren nicht universalistisch genug, heute müssen wir weiterdenken, um die Prinzipien der Aufklärung auf Menschen, die sie nicht kannten, anzuwenden. Die Folgen der Aufklärung konnten die Aufklärer selbst nicht sofort sehen. Prinzipien der Aufklärung können auch die Praxis der Denker unterminieren, die die Prinzipien entdeckt haben. Denker wie Fanon und Césaire wollten die Aufklärung ausdehnen, nicht aushebeln.

Tzadok: Das sind doch Helden der postkolonialen Theorie.

Dharmātma: Genau, und sie werden heute falsch gelesen. Aber hier ist Fanon: „Alle Formen von Ausbeutung gleichen sich, denn sie alle richten sich gegen dasselbe Objekt: den Menschen.“²² Oder der Schlusssatz von „Verdammte dieser Erde“: „Für Europa, für uns selbst und für die Menschen, Genossen, müssen wir eine neue Haut schaffen, ein neues Denken entwickeln, einen neuen Menschen auf die Beine stellen.“²³ Auch Césaire wollte

„einen Universalismus, den wir mit und durch den Unterschied erlernt haben“.²⁴ Willst Du sagen, Universalismus funktioniert nicht? Dann hast Du gar keine Ansprüche an mich. Wir landen beim Solipsismus.

Tzadok: Deine Zitate sind ziemlich marxistisch. Wie steht es mit der materialistischen Basis der Aufklärung? Ohne Kaffee, Tee und Zucker gäbe es keine Kaffeehäuser, keine Salons, alle Orte, wo die abstrakten Diskussionen über Menschenwürde stattgefunden haben. Doch wer hat den Kaffee gepflanzt, den Tee geerntet, die Zuckerrohre zum Zucker gearbeitet? Brandgefährliche Arbeiten, die meisten Sklaven, die sie verrichtet haben, überlebten nicht lange.

Dharmātma: Du verwechselst Korrelationen mit Ursachen. Dass die Sklaverei und die Kolonisation zur gleichen Zeit entstanden wie die Aufklärung, heißt nicht, dass die Aufklärung die Ursache dieser Missstände war. Die heutigen Aufklärungskritiker verwechseln die Wirklichkeiten des 18. Jahrhunderts mit den Kritikern, die gekämpft haben, um die Wirklichkeit zu ändern. Ein ganzes Kapitel des „Candide“ handelt von der Zuckerplantage. Da treffen Candide und Pangloss einen afrikanischen Sklaven, dem ein Bein abgeschlagen wurde, weil er versucht hatte, aus der Sklaverei zu fliehen. Candide zeigt sich schockiert, worauf der Sklave antwortet: „Das ist der Preis dafür, dass Ihr Zucker in Europa esst.“²⁵ Glaubst Du, das wurde nicht gelesen?

Tzadok: „Candide“ war ein Bestseller und ist es immer noch. Aber woher kommt der Vorwurf? Fast alle sagen inzwischen, dass die Aufklärung das Fundament für den Kolonialismus geliefert habe.

22 Frantz Fanon, *Schwarze Haut, Weiße Masken*, Wien/Berlin 2020.

23 Frantz Fanon, *Verdammte dieser Erde*, Frankfurt 1981.

24 Cilas Kemedjio (Hg.), „Aimé Césaire’s *Letter to Maurice Thorez*: The Practice of Decolonization“, in: *Research in African Literature* Vol. 41, No. 1, Special Issue: Aimé Césaire, 1913–2008: Poet, Politician, Cultural Statesman, Bloomington 2010.

25 Voltaire, *Candide*, Kapitel 19.

Voltaire: *Candide ou l'optimisme*, traduit de l'allemand de M. le docteur Ralph

In: *Oeuvres complètes de Voltaire* [S. I.], 1784–1789.
ETH-Bibliothek Zürich Rar 7119
(<https://doi.org/10.3931/e-rara-28661>), CC BY-SA 4.0

Dharmātma: Stimmt das? Oder musste man Ausnahmen zu Aufklärungsprinzipien immer finden, auch weltweit, um den Kolonialismus zu rechtfertigen? Dass die Grundideen der Aufklärung nicht realisiert wurden, wissen wir: nirgendwo, und nicht nur, weil es den Kolonialismus (noch) gibt. Doch viele der Ideen bilden bis heute die Basis für antikoloniale Kämpfe. Keiner kämpft gegen Ungerechtigkeit mit der Überzeugung, der Universalismus wäre eine Lüge. Sonst könnte man keine Unterstützung verlangen von Menschen, die selbst nicht direkt betroffen sind.

Glaubst du, der Imperialismus ist im 18. Jahrhundert entstanden? Die Römer, die Azteken, die Khmer, die Chinesen haben alle Imperien geschaffen. Was denen allerdings fehlte, nebst besseren Waffen, war ein schlechtes Gewissen. Im 19. Jahrhundert, gerade nach und wegen der Aufklärung, hatten die europäischen Kolonisatoren ein Legitimierungsbedürfnis. Das ist leider der Ursprung der Legende, die Aufklärung unterstütze den Kolonialismus. Die späteren Kolonialherren wollten aber natürlich einige Ziele der Aufklärung für sich sichern, vor allem Gleichheit vor dem Gesetz. Was tun? So entstand die „White Man's Burden“ – man will mit der Zeit solche Ziele, wie auch das Christentum, den zurückgebliebenen Völkern beibringen, die deren Wert noch nicht entdeckt hätten. Rousseau, Diderot und Kant hätten den Schwindel durchschaut und bitter beklagt, wie ihre Ideen instrumentalisiert wurden. Aber die Beute war verlockend und die Kritiker tot.

Müssen wir jeden Denker der Aufklärung einzeln verteidigen oder ist die Aufklärung mehr als die Summe ihrer Denker? Selbst wenn einige Denker nicht ihre eigenen Ideen realisiert haben, könnten wir ohne deren Ideen weiterleben? In der Tat wird Kant heute angegriffen, weil sein Denken kollidiert mit dem heutigen Trend, Ideen wie Universalismus, Gerechtigkeit und Fortschritt dem Müllhaufen der Geschichte zu überlassen. Es wird aber Zeit, diesen Trend in Frage zu stellen.



Prof. Dr. Susan Neiman, Philosophin, in Atlanta geboren, promovierte an der Harvard University und war Professorin für Philosophie an der Yale und der Tel Aviv University, bevor sie 2000 Direktorin des Einstein Forums wurde. Sie ist Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Dr. Benjamin Zachariah, Historiker, in Kalkutta geboren, promovierte an der Cambridge University und war Professor für Geschichte in Sheffield und Kalkutta. Derzeit arbeitet er am Leibniz-Institut für Bildungsmedien | Georg-Eckert-Institut.

IM GESPRÄCH MIT ...

NIKITA DHAWAN

Immanuel Kant gehört zum deutschen Kanon der Philosophie und ist untrennbar mit der nationalen Geistesgeschichte verflochten. Doch wie rezipieren Expert:innen aus anderen Ländern den Denker? BBAW-Redakteurin Sandra Vogel hat herausragende Kantforscher:innen rund um den Globus befragt.



Foto: Technische Universität Dresden

Wann und in welchem Kontext sind Sie erstmals auf Immanuel Kant aufmerksam geworden?

Als junge Studentin der Philosophie an der Universität Mumbai stieß ich zum ersten Mal auf Kant und seinen Aufsatz „Was ist Aufklärung?“. Besonders beeindruckend war seine Definition von Aufklärung als Ausgang aus der selbstverschuldeten Bevormundung. Zu dieser Zeit begann ich auch, mich mit postkolonialer, queerer und feministischer Theorie zu befassen, und stellte Kants Behauptung in Frage, dass die Unmündigkeit marginalisierter Subjekte, die nicht weiß, europäisch, bürgerlich, heterosexuell oder männlich sind, tatsächlich „selbstverschuldet“ ist oder ob sie eine Folge systematischer Entrechtung und Ausgrenzung aufgrund rassistischer, heterosexistischer und kolonialistischer Diskurse und Strukturen ist.

Würden Sie Immanuel Kant als weltweit bekannten Philosophen bezeichnen?

Ja, ich würde Kant sicherlich als einen der einflussreichsten Philosophen der Welt betrachten. Gleichzeitig gibt es kontroverse Diskussionen über seinen Rassismus, Antisemitismus, Sexismus, Eurozentrismus und Kolonialismus.

Würden Sie die Aufklärung als ein koloniales oder anti-koloniales Phänomen beschreiben?

Eine Reihe renommierter Publikationen versucht, die fehlerhafte Darstellung der Aufklärung als imperialistisch zu korrigieren, indem sie kritische Perspektiven innerhalb des kanonischen politischen Denkens Europas wieder aufgreift. Als Kontrapunkt zur postkolonialen Kritik an der Aufklärung wird argumentiert, dass die Aufklärung in der Tat anti-kolonial war. Andererseits lehnen lateinamerikanische Wissenschaftler wie Walter Dignolo und Ramón Grosfoguel die europäische Moderne kategorisch ab und misstrauen ihren emanzipatorischen Ansprüchen und plädieren für eine „Rückkehr“ zu indigenen Kosmologien. Kritische Wissenschaften wie die Postcolonial, Queer und Gender Studies, die sich alle auf die Erkenntnisse der Aufklärung stützen, werden von dekolonialen

Wissenschaftler:innen beschuldigt, den Eurozentrismus zu reproduzieren. Angesichts des Vorwurfs, postkoloniale Studien seien gegen die Aufklärung gerichtet und eurozentrisch, möchte ich den Mittelweg skizzieren, den postkoloniale Wissenschaftler:innen beschreiten, und die normativen Dilemmata aufzeigen, vor denen das Projekt der Dekolonisierung der Aufklärung steht. Ziel ist es, unser Verhältnis zu Aufklärern wie Kant zu hinterfragen und neu zu denken. Dabei geht es nicht darum, sie zu discrediten, sondern letztlich darum, rigorosere kritische Denker:innen zu sein, als sie es waren.

Inspiziert von Adornos und Horkheimers „Dialektik der Aufklärung“ möchte ich argumentieren, dass die Aufklärung und ihr Erbe der Demokratie, der Menschenrechte, der Gerechtigkeit, des Säkularismus und des internationalen Rechts sowohl unzureichend als auch unverzichtbar für das Verständnis der postkolonialen Welt sind. In meiner Arbeit konzentriere ich mich darauf, wie postkoloniale, queer-feministische Wissenschaftler:innen versuchen, die zwanghaften Aspekte der Aufklärung anzufechten und gleichzeitig ihre emanzipatorischen Normen zu retten. Meiner Ansicht nach bedeutet die Dekolonisierung der Aufklärung weder ihre Ablehnung, noch bedeutet die Auseinandersetzung mit ihr, sie bedingungslos zu befürworten.

Prof. Dr. Nikita Dhawan studierte Philosophie und Germanistik an der Universität von Mumbai sowie Gender Studies am Research Centre for Women's Studies an der SNDT Women's University Mumbai, Indien. Seit 2021 ist sie Professorin für Politische Theorie und Ideengeschichte an der Technischen Universität Dresden.

Hier gelangen Sie zum ausführlichen Interview:





VERGESSEN UND UNGEWOLLT?

Dreißig Jahre nach Fertigstellung
kommt ein Gemälde von Heidrun Hegewald
an die Akademie

Von Roland Rmhildt

Ein annähernd quadratisches, in seiner Figurenkomposition monumental wirkendes und in dunklen Farben gehaltenes Gemälde der Künstlerin Heidrun Hegewald hängt seit dem Frühsommer des Jahres 2023 im Aufgang zum Einstein-Saal der Akademie. Sein Titel: „Entropie, Sisyphos im Schoß“, gemalt 1988/89. Was hat es damit auf sich?

Bevor der lange Weg des Gemäldes an die Akademie nachgezeichnet wird, das erst nach 33 Jahren an seinen Bestimmungsort gelangte, sei zunächst auf die Motivik des Bildes eingegangen. Im Zentrum steht eine Gruppe von drei aufeinandersitzenden Figuren, von denen zwei im Titel erwähnt sind. Mittig findet sich die titelgebende, personifizierte Entropie, die als einzige Figur an wenigen Stellen farbig akzentuiert ist. Sie hat die mythische Gestalt des Sisyphos im Schoß, genauer: er liegt völlig ermattet über ihrem Bein. Im Mythos muss er als Strafe für seine Hybris – er hatte sich die den Göttern vorbehaltene Unsterblichkeit erschlichen – einen Felsblock einen Hang hinaufwälzen, der ihm kurz vor der erlösenden Bergkuppe jedoch immer wieder herunterrollt. Auf dem Bild balanciert der Felsblock hingegen, zumindest für einen Augenblick, auf der Spitze des Berges im Hintergrund.

Dieser prekäre Moment passt zur Figur der Entropie. Denn diese ist die Personifikation einer physikalischen Zustandsgröße, die mit dem zweiten Gesetz der Thermodynamik beschrieben wird: Kein Prozess erhält alle Energie, die in ihm umgesetzt wird, es gibt immer Reibungs- oder Wärmeverluste. Oft wird Entropie vereinfacht mit der Zunahme von Unordnung gleichgesetzt: Wird keine zusätzliche Energie, Arbeit oder Ähnliches in ein System investiert, wird es immer chaotischer, also entropischer (man denke an ein Zimmer, das immer unordentlicher und dreckiger wird, wenn man nichts dagegen tut). Auf das Bild bezogen: Ohne immer neue Arbeit wird der Fels sein prekäres Gleichgewicht nicht halten. Fraglich ist, ob Sisyphos in seinem abgebildeten Zustand es weiter schaffen wird.

Die dargestellte Entropie wird durch Sonden vermessen, sie bekommt Bluttransfusionen (oder wird ihr Blut entnommen?) – sie steht unter Beobachtung durch die moderne Wissenschaft. Sie ist eine Ressource, die ausgebeutet wird – wie die Arbeitskraft von Sisyphos. Wirklich halten kann sie ihn nicht, dafür sieht sie selbst zu ausgezehrt aus, fast apathisch. Ihre Armhaltung erinnert an den gekreuzigten oder schon toten Christus, der seine Wundmale präsentiert. Man könnte an das mittelalterliche Motiv eines Gnadenstuhls denken – wobei hier unklar bleibt, welche Figur die beiden anderen trägt. Der „Grund“ allen Seins bleibt unbenannt. Die Geste der nach oben und unten weisenden Daumen dieser Figur verdeutlicht noch einmal auf eine andere Weise, dass die Szene sich an einem Kippunkt befindet. Es muss weitere Energie, weitere Arbeit investiert werden, damit kein negatives Szenario eintritt.

Von den Stichworten der Kippunkte und der wissenschaftlichen Vermessung lässt sich der Bogen zu dem Gebilde in der linken oberen Ecke spannen. Was zunächst an ein esoterisches Symbol erinnert, erweist sich als die Aufsicht auf den Nordpol mitsamt einer Darstellung des Ozonlochs. Seine Entdeckung war in den Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts sicherlich *das* Symbol für globale ökologische Schäden durch menschliche Einwirkungen, die es wissenschaftlich zu beobachten und mit wissenschaftlicher Hilfe zu bekämpfen galt. Passend dazu schreibt Hegewald 1988 in einem Beitrag mit dem Titel „Am Anfang war der Schrei – sechs Visionen für eine Utopie aus alten Geschichten“ im Schweizer Literaturmagazin *drehpunkt*, der zusammen mit grafischen Arbeiten von ihr abgedruckt wurde, in denen ebenfalls eine personifizierte Entropie auftaucht: „Angesichts globaler Verknappung und Erschöpfung von Ressourcen und eines denkbar gewordenen Wärmetodes der Erde ist der Begriff Entropie von mir frei übertragen und personifiziert in einer Metapher für einen global-ökologischen Denkeffekt.“ Mit diesem Denkeffekt



Heidrun Hegewald

Foto: KaDe Hoffmann

zielt sie, scheint es, auf die Prekarität allen Arbeitens an den globalen ökologischen Krisen: Man muss sich überhaupt erst einmal bewusst werden, was für Grenzen dem Leben und den gesellschaftlichen Prozessen eingeschrieben sind, aber auch jeder Form des Umgangs mit solchen Grenzen – denn auch deren Wirkkraft ist begrenzt. Es gibt keine ideale Lösung. Was in den Achtzigerjahren ein relativ neues Thema war, das Abarbeiten an solchen Grenzen, stellt heute ja ein nur noch drängenderes Bündel von Herausforderungen dar. Hegewald berührt in ihrem Text zugleich die Notwendigkeit, trotz schnell einsetzenden Verzagens und trotz aller Widerstände immer wieder neu (vielleicht auch: anders) anzusetzen. Entsprechend formuliert sie in dem zitierten Text: „Entropie sinnt in des Rätsels Kreis und / will das Ende zum Anfang machen.“ Nach düsteren Formulierungen endet ihr Text denn auch in der Betonung von Freiheit, derer man sich, so sie dann eintrete, aber auch annehmen müsse. Freiheit impliziert Verantwortung zum und im Handeln. Der von Hegewald malend gebannte Denkeffekte wohl ebenfalls in einer Gegenwart gut, die zu oft mit den immer gleichen Rezepten versucht, die zunehmenden Krisen zu bekämpfen. Das düstere Bild birgt folglich zwar keine einfach verdauliche Botschaft, aber eröffnet zumindest so etwas wie einen heilsam ernüchternden Blick auf die Verhältnisse: Die Lage ist sehr ernst, ja bedrohlich, sie kann in verschiedene Richtungen kippen, aber man kann – mahrender gesprochen: muss – dies wissen und damit umgehen lernen, selbst wenn es unendliche Kräfte kosten mag. Sisyphos wird sich wieder aufraffen und seinen Teil beitragen. Diese Zuversicht äußert Hegewald selbst, die sich nicht als Pessimistin sieht, sondern als Realistin. Dies drückt sich sowohl in der Wahl der Mittel ihres künstlerischen Ausdrucks aus, die immer figürlich geliebt sind, wie auch in der in ihnen sich manifestierenden Weltsicht.

Religiöse, mythische und wissenschaftliche Motive, wie sie in das Gemälde Eingang finden, tauchen immer wieder in Hegewalds Œuvre auf. Das nun endlich an der BBAW ausgestellte Werk wurde 1988 angekauft, nachdem Hegewald bereits – ohne Auftrag – begonnen hatte, sich mit dem Thema zu beschäftigen. Der Kunstfonds der DDR übernahm die Bezahlung in drei Raten von insgesamt 9.000 Mark der DDR und die Akademie der Wissenschaften der DDR (AdW), die Vorläuferin der BBAW, wurde als Abnehmerin bestimmt. Dieses Vorgehen war eine übliche Form der Kunstförderung in der DDR, die vermittels unterschiedlicher öffentlicher Institutionen geschah und die dazu führte, dass die AdW einen umfangreichen Kunstbestand aufbaute.

Hegewalds Bild wurde während des Entstehungsprozesses durch Personal der AdW inspiziert und war im Herbst 1989 fertiggestellt. Dass das gewählte Motiv schon damals eine Herausforderung darstellte, spiegelt sich in dem Detail, dass Entropie in den Akten mehrfach mit d statt mit t geschrieben wird. Dies ist wohl weniger mit dem Zungenschlag der Beteiligten als mit schlichter Unkenntnis der komplexen Materie zu erklären.

Im Frühjahr 1990 erfolgte die endgültige Abnahme des Werks. Nur gelangte es dann nicht an die Akademie, wie ursprünglich vorgesehen. Warum dem so war, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Die Unwägbarkeiten, welche aus dem sich damals beschleunigenden Vereinigungsprozess resultierten, werden eine Rolle gespielt haben. So verblieb das Bild bei der Künstlerin, die es gelegentlich zu Ausstellungen schickte. Die AdW wurde aufgelöst und abgewickelt, ihre Räumlichkeiten am Gendarmenmarkt gingen, wie auch das Archiv und mit diesem die Kunstbestände, an die BBAW über. Diese übernahm damit ein Erbe aus DDR-Zeiten, ohne jedoch die Tradition der AdW fortzuführen, was in ihrem Namenszusatz „vormals Preußische Akademie der Wissenschaften“ zur Geltung kommt.

Mehr Material zu Heidrun Hegewald und ihrem Werk finden Sie hier:



Diese bewusste Abgrenzung wie auch die Größe des Gemäldes führten wohl dazu, dass man sich dazu entschloss, einen Leihvertrag aufzusetzen, durch den das Bild auf unbestimmte Zeit bei der Künstlerin verbleiben konnte. Im Depot wollte sie ihr Werk möglichst nicht verschwinden sehen, an der BBAW konnte und wollte man es wegen der räumlichen Gegebenheiten lange nicht präsentieren. Der Leihvertrag wurde durch drei Jahrzehnte immer wieder verlängert. Aus den Akten wird ersichtlich, dass zeitweise sogar die Überlegung bestand, dass das Bild durch die Präsentation in Ausstellungen möglicherweise Kaufinteressenten anziehen könne; an anderer Stelle heißt es, eine Dauerleihgabe an ein Museum sei denkbar, „da kein Akademiebezug“ bestehe.

Letztlich ist das Bild nun doch an die BBAW zurückgekehrt – durch einen Vertrauten trat die Künstlerin Anfang 2023 an die Akademieleitung heran, mit dem „dringenden Wunsch, noch zu ihren Lebzeiten das Bild in guten Händen und an einem würdigen Platz zu sehen“. Dieses Ansinnen fiel just in ein Jahr, in dem die BBAW auf 30 Jahre Neukonstitution blickte. Die Geschichte der BBAW, die historischen Verwicklungen, die ihre Spuren an ihr als Institution hinterlassen haben, spiegeln sich ein Stück weit im wechselhaften Umgang mit dem Kunstwerk, wie auch schon im Übergang seines Eigentums von einer untergegangenen (AdW) auf eine neue Institution (BBAW). Dass es keinen Akademiebezug habe, ist also gewissermaßen schon durch diese durch einen deutlichen Bruch gekennzeichnete Provenienz widerlegt. Überdies – und neben der Tatsache, dass es ein Hauptwerk einer namhaften Künstlerin darstellt – ist es ein bedeutendes Zeugnis seiner Epoche. Die in ihm thematisierten globalen ökologischen Krisen wurden durch Teile der Oppositionsbewegung der DDR skandalisiert, prominent etwa im Fall der Umwelt-Bibliothek der Zionsgemeinde in Berlin-Mitte. Es ist somit einerseits zwar das Ergebnis staatlicher Kunstförderung in einem diktatorischen Regime, verarbeitet andererseits aber Belange, deren gesellschaftlicher Widerhall mit zum



Fall dieses Regimes führte. Mithin zeigt sich, dass sich in der Betrachtung von „Entropie, Sisyphos im Schoß“, wie bei den meisten gelungenen Kunstwerken, vielerlei Ambivalenzen eröffnen, die zum Weiterdenken nicht bloß ermuntern, sondern geradezu mahnen.

Das Gemälde an prominenter Stelle im Akademiegebäude am Gendarmenmarkt aufzuhängen, zeugt nicht zuletzt davon, dass durch den zeitlichen Abstand neue Formen der Auseinandersetzung mit der deutsch-deutschen Geschichte möglich werden. Zudem passt die Hängung zu dem Ansinnen, das der Akademiesdirektor Jörg Brauns in dem BBAW-Bericht 2022 formuliert hat, nämlich mehr mit den Kunstbeständen der Akademie als einem Pfund zu wuchern und diese der Öffentlichkeit zu erschließen. Und so geschieht mit dem Gemälde nun das, was es selbst bildlich einfordert: ein neuerliches Ansetzen, ein sich den Herausforderungen Stellen. Hoffentlich findet es viele interessierte Augen.

***Roland Römhild** ist Referent des Präsidenten und für Internationales an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Er hat eine Dissertation zur Wirkungsgeschichte von Nachhaltigkeitskonzepten in der globalen Politik verfasst.*

DEUTSCH- AFRIKANISCHE WISSENSCHAFTS- KOOPERATION

Herausforderungen und Perspektiven

Von Andrea Noll



Foto: Andrea Noll

Internationalisierung nimmt in der deutschen Wissenschaftslandschaft einen wichtigen und zunehmend hohen Stellenwert ein. So schreiben sich etwa an der Exzellenzinitiative beteiligte Universitäten Maßnahmen zur internationalen Kooperation programmatisch auf die Fahnen. Für Afrika ist das Spektrum von Förderprogrammen für den Austausch von Wissenschaftler_innen und zur Finanzierung von bilateralen oder multilateralen Forschungsprojekten inzwischen deutlich breiter als noch vor fünfzehn Jahren. Mit welchen Herausforderungen sehen sich die deutschen Anbieter dieser Förderprogramme konfrontiert? Und wo sehen afrikanische und deutsche Nutzer_innen dieser Programme Potentiale und wo Verbesserungsbedarf? Wie stellen sich die Rezipienten von Förderprogrammen in afrikanischen Ländern zukünftige Wissenschaftskooperationen mit Deutschland vor? Und wie bewerten sie diese Programme im internationalen Vergleich?

Mit diesen Fragen beschäftigt sich der 13. Band der „Denkanstöße aus der Akademie: *Early-Career-Förderung in der deutsch-afrikanischen Wissenschaftskooperation. Leistungen, Herausforderungen, Perspektiven*“. Der von Carola Lentz und Andrea Noll verfasste „Denkanstoß“ basiert auf zwei Bausteinen: (1) einer Bestandsaufnahme der aktuellen deutschen Förderformate, die staatliche Akteure, Akademien und Stiftungen zur Unterstützung von Early-Career-Wissenschaftler_innen aus Subsahara-Afrika aufgelegt haben, und (2) einer exemplarischen Erhebung der Erfahrungen, die afrikanische Kooperationspartner_innen aus Ghana, Kenia, Senegal und Südafrika in den letzten fünfzehn Jahren mit diesen Maßnahmen gemacht haben. In jedem Fall sind deutsch-afrikanische Wissenschaftskooperationen, so die Autorinnen, ebenso wie andere Nord-Süd-Forschungskooperationen durch einen breiteren Kontext asymmetrischer Strukturen und Machtbeziehungen geprägt.

Attraktivität Deutschlands im internationalen Vergleich
Afrikanische Early-Career-Wissenschaftler_innen nahmen einige deutsche Programme als positiv und auch im inter-

nationalen Vergleich als herausragend wahr. Als besonders gut an ihre Bedarfe angepasst empfanden Early-Career-Wissenschaftler_innen etwa die Möglichkeit, dass sie zusätzliche Gelder beantragen konnten, um sich von den an afrikanischen Universitäten üblichen immensen Lehrverpflichtungen entlasten lassen zu können. Allgemein erschienen afrikanischen Wissenschaftler_innen aber deutsche Kooperationsangebote, insbesondere auf administrativer Ebene in der Projektverwaltung, oftmals zu sehr von Kontrolle und bürokratischem Aufwand geprägt, wenig flexibel und nicht ausreichend an den lokalen Kontext angepasst.

„We are largely deemed not capable of handling the funds!“ So brachte etwa ein ghanaischer Naturwissenschaftler mit Nachdruck seine Frustration über die deutsche Bürokratie sowie seinen Unmut über die ungleiche Mittelverteilung und -verantwortung bei Kooperationen mit deutschen Partner_innen zum Ausdruck. Vielfach nannten afrikanische Wissenschaftler_innen auch Probleme, die bei der Kontaktaufnahme und in der Kommunikation entstanden. Kooperationen wurden trotz aller Bemühungen oft als nicht wirklich gleichberechtigt und auf Augenhöhe wahrgenommen.

Internationalisierung afrikanischer Wissenschaftskooperationen

Gleichzeitig haben sich afrikanische Wissenschaftskooperationen in den letzten Jahren zunehmend internationalisiert. Das Spektrum an möglichen Partner_innen für afrikanische Forscher_innen hat sich erweitert. Aus den oben angeführten Kritikpunkten sowie auf der Basis positiver Erfahrungen mit anderen Akteuren aus dem Globalen Norden, aber auch mit Förderangeboten aus dem asiatischen und arabischen Raum, hat sich insbesondere bei den begehrtesten afrikanischen Kooperationspartner_innen an Universitäten wie etwa in Südafrika, Ghana und Kenia, aber auch im Senegal eine Skepsis gegenüber deutschen Programmen entwickelt. So haben Mitarbeitende an deutschen

Universitäten etwa beobachtet, dass afrikanische Kooperationspartner_innen unter Umständen recht schnell wieder aus Kooperationen oder Vorarbeiten aussteigen, wenn sie zum Beispiel mit den deutschen Entscheidungs- und Hierarchiestrukturen nicht zurechtkommen oder sich für sie eine andere, in ihren Augen passendere oder auch einfachere Fördermöglichkeit aufatet. Weil nun internationale Kooperationspartner_innen aus einer zunehmenden Zahl an Staaten an Afrika interessiert sind, sei das Selbstbewusstsein der afrikanischen Kooperationspartner_innen als Akteuren in einer multipolaren Weltordnung gewachsen, so ein Gesprächspartner an einer deutschen Universität.

Die Zunahme internationaler Kooperationen steht im Kontext einer neuen Bewertung der zukünftigen wirtschaftlichen und (sicherheits-)politischen Bedeutung Afrikas. So haben unter anderem China, die Türkei und verschiedene arabische Staaten ihre Förderangebote in den letzten Jahren deutlich ausgeweitet. Deutsche Förderinstitutionen vermerkten vor diesem Hintergrund durchweg, dass sie mehr Informationen über die afrikanische Forschungs- und Wissenschaftslandschaft und afrikanische Kooperationen mit anderen Partnerländern bräuchten. In den Gesprächen herrschte Konsens, dass die jüngste Internationalisierung der afrikanischen Wissenschaftslandschaft sowie die partielle, dafür zum Teil deutliche qualitative Verbesserung von Forschung an afrikanischen Universitäten und die Konsequenzen daraus für die deutsche Wissenschaftskooperation noch nicht umfänglich von deutschen Förderinstitutionen und Wissenschaftspolitiker_innen erfasst wurden.

Exploration für eine Kontakt- und Informationsstelle an der BBAW

Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich eine Exploration mit der Einrichtung einer fächerübergreifenden Kontakt- und Informationsstelle zur deutsch-afrikanischen Wissenschaftskooperation an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW). Ziel dieser Initiative ist es, eine Schnittstelle zwischen Wissenschaftsforschung, Pra-

xis der Wissenschaftsförderung und afrikanischen Forscher_innen zu schaffen. Die anvisierte Stelle soll deutsch-afrikanische Wissenschaftskooperationen im internationalen Vergleich analysieren, ihre Förderstrategien und Maßnahmen im internationalen Vergleich beobachten und die Bedarfe afrikanischer Kooperationspartner_innen kontinuierlich erkunden. Die Kontakt- und Informationsstelle soll für Förder- und Durchführungsinstitutionen und Mitarbeitende von Universitäten in Deutschland Informationen zur afrikanischen Wissenschaftslandschaft bereitstellen und umgekehrt Informationen zur deutschen Förderlandschaft für afrikanische Partner_innen verfügbar machen.

Zu spezifischen Themen der deutsch-afrikanischen Wissenschaftskooperation werden praxisorientierte, fokussierte Einzelstudien in enger Kooperation mit afrikanischen Wissenschaftler_innen erstellt. Regelmäßige an der BBAW organisierte themenspezifische Workshops sollen den Austausch der Expert_innen deutscher Förder- und Durchführungsorganisationen mit ausgewählten afrikanischen Kooperationspartner_innen stärken. Eine solche an der Akademie angesiedelte Stelle könnte Aufgaben der Wissenschaftsbeobachtung, -begleitung und -beratung wahrnehmen, die die direkt fördernden Institutionen sowie die verschiedenen Stiftungen nicht in derselben Weise leisten können. Zugleich soll die Stelle, neben der Zusammenarbeit mit afrikanischen Wissenschaftler_innen, eng mit diesen Förderinstitutionen sowie mit universitären und nationalen Regionalstellen und -zentren in der Wissenschaftskooperation zusammenarbeiten. Langfristig soll das die deutsch-afrikanischen Wissenschaftskooperationen verbessern und damit zu einer erfolgreichen Science Diplomacy Deutschlands beitragen.

Dr. Andrea Noll ist seit 2022 wissenschaftliche Mitarbeiterin des Explorationsprojekts „Einrichtung einer Kontakt- und Informationsstelle zur deutsch-afrikanischen Wissenschaftskooperation“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

GEMEINSAM GEGEN DEN GENDER-DATA-GAP

Mehr Sichtbarkeit für Frauen durch die Digital Humanities

Von Selma Jahnke, Lou Klappenbach, Frederike Neuber und Elke Zinsmeister

Der Begriff **Gender-Data-Gap** bezeichnet das Phänomen, dass in Datenerhebungen Frauen häufig unterrepräsentiert sind. Im gesamten Forschungsprozess wird meist nicht oder zu wenig auf geschlechterspezifische Aspekte geachtet, wodurch eine Datenlücke zu Ungunsten von Frauen entsteht.

Aristoteles, Galen von Pergamon, Kaiser Friedrich III., Gottfried Wilhelm Leibniz, August Wilhelm Iffland, Jean Paul, Friedrich Schleiermacher, Alexander von Humboldt, Karl Marx, Friedrich Engels etc. – schaut man sich die Persönlichkeiten an, die im Zentrum der Editionsprojekte an der BBAW stehen, fällt auf, dass sie eines gemeinsam haben: Sie sind Männer. Tatsächlich gibt es derzeit kein einziges Akademienvorhaben oder Drittmittelprojekt, das explizit eine weibliche Protagonistin in den Fokus nimmt. Auch innerhalb der Projekte gestaltet sich die Bearbeitung von Personendatensätzen von Frauen teilweise schwierig. Digitale Methoden lenken nicht nur das Augenmerk auf diesen Gender-Data-Gap, sondern bieten auch neue Möglichkeiten, um die Reproduktion historisch bedingter Benachteiligungen von Frauen in den Forschungsprojekten der Akademie zu überwinden. Ein im März 2023 von TELOTA und der Frauenvertretung organisierter Workshop bildete den Auftakt zur gemeinsamen Bestandsaufnahme zur Repräsentation von Frauen und der Darstellung von Geschlechterrollen in den digitalen Forschungsprojekten der Akademie.

Quellenlücken schließen, Stereotype überwinden

Der Gender-Data-Gap in den Akademieprojekten resultiert meist bereits aus einer Quellenlücke, denn bedingt durch männlich geprägte Sammlungspraktiken gibt es in Archiven und Bibliotheken häufig viel weniger Material von und über Frauen. Auch der traditionelle wissenschaftliche Kanon umfasst vorrangig Werke von Männern, was sich beispielsweise in dem daran angelehnten Kernkorpus des Deutschen Textarchivs widerspiegelt. Um dem entgegenzuwirken, wurden im Rahmen von Teilprojekten verstärkt Texte von und über Frauen integriert, wie etwa das 97 Werke umfassende Korpus „Texte der ersten Frauenbewegung“. Ein gendersensibles Forschungsdesign der Projekte kann also zu diverseren Angeboten für die Nutzer:innen führen.

So beschäftigt sich das Team des Akademienvorhabens „Anpassungsstrategien der späten mitteleuropäischen Monarchie am preußischen Beispiel 1786–1918“ intensiv mit der Erstellung von Biogrammen weiblicher Persönlichkeiten, um deren Perspektiven und Rollen im Kontext der Monarchie stärker sichtbar zu machen, als dies in der traditionellen Geschichtswissenschaft bisher üblich war. Auch stereotype Beschreibungen, die Frauen vor allem in Relation zu Männern (als Ehefrau, Schwester etc.) beschreiben, sollen dabei überwunden werden. Mittlerweile sind rund 16 % der Biogramme Frauen mit unterschiedlichem gesellschaftlichen Status gewidmet, in den nächsten Jahren werden viele weitere folgen. Bereits jetzt sind die rund 230 Biogramme nach der Kategorie „Geschlecht“ filterbar. Diese neue Sichtbarkeit von Frauen in der Monarchieforschung ist nicht zuletzt dem digitalen Medium zu verdanken, das gegenüber dem Druck über ausreichend Raum verfügt, um auch Charaktere aus der zweiten Reihe, oftmals Frauen, angemessen zu repräsentieren.

Besonders Frauen verschwinden in der ‚Normdatenlücke‘

Ein zentrales Instrument bei der digitalen Identifikation und Erschließung von Personen sind Normdaten,

im deutschsprachigen Raum vor allem die Gemeinsame Normdatei (GND). So lässt sich etwa über eine Analyse mit GND-Datensätzen computergestützt ermitteln, dass derzeit 4,6 % der Korrespondent:innen im DFG-Projekt „correspSearch“ Frauen sind. Diese Zahl ist allerdings mit Vorsicht zu genießen: Zum einen haben nur 77,8 % der Personen einen GND-Eintrag und zum anderen enthalten von diesen Einträgen wiederum 40 % keine Information zum Geschlecht. Ein beträchtlicher Anteil der Korrespondent:innen kann also nicht geschlechtsspezifisch eingeordnet werden, zumindest nicht automatisiert. Es ist davon auszugehen, dass sich in dieser Datenlücke vor allem Frauen ohne die gesellschaftliche Bedeutung einer Schriftstellerin oder Monarchin finden, die aber dennoch Relevanz innerhalb eines Personenkreises haben können. Da in der GND Frauen derzeit unterrepräsentiert sind und die Datensätze das Geschlecht nicht konsequent erfassen, müssen Forschungsprojekte eigene Lösungen entwickeln, um geschlechtsspezifische Informationen in den Daten zu verankern.

Geschlecht als analytische Kategorie

Durch eine Modellierung des Geschlechts im Personenregister lässt sich im DFG-Projekt „Briefe aus Jean Pauls Umfeld“ ermitteln, dass unter den insgesamt 220 korrespondierenden Familienmitgliedern, Freund:innen und Kolleg:innen des Schriftstellers gut ein Drittel Frauen sind. Mit rund 40 % der edierten 2.000 Briefe sind Frauen in diesem Korpus, das durch die Verschlagwortung der Briefe nach Themen eher diskurs- als personenzentriert aufbereitet wird, vergleichsweise stark vertreten. Vor allem Caroline Richter, die für ihren Mann Jean Paul große Teile der Kommunikation übernahm, wird als zentraler Knotenpunkt des Briefkorpus sichtbar. Wertet man das Geschlecht der Schreiber:innen in Bezug zur inhaltlichen Verschlagwortung der Briefe aus, zeigt sich beispielsweise, dass die Themen „Familie“ und „Kinder“ in den Frauenbriefen stärker vertreten sind, während „Berufliches“ und „Finanzen“ als Themen vor allem in den Männerbriefen verhandelt

werden. Hingegen ist das genderstereotype Frauenthema „Liebesleben“ in den Umfeldbriefen vorrangig bei männlichen Schreibern zu finden und beide Geschlechter schreiben etwa gleichviel über die stereotyp männliche Domäne „Politik“. Mittels Gender als Analysekategorie werden also einerseits bestehende Annahmen über die Inhalte der Briefe überprüfbar, andererseits gängige Klischees über geschlechterspezifische Themen in Frage gestellt und neue Impulse für die Forschung gesetzt. Allgemein macht die thematische Verschlagwortung die Lebenswelt der Frauen um 1800 und ihrer Rolle in Familie, Gesellschaft und Berufsleben besser sichtbar und untersuchbar.

Für eine diverse Forschungslandschaft

Die skizzierten Beispiele aus der Projektvielfalt der Akademie zeigen, dass der Gender-Data-Gap in vielen Projekten aus unterschiedlichen Gründen auftritt, die Forschungsteams aber bereits an kreativen Lösungen arbeiten, um die Datenlücke zu Ungunsten von Frauen zu überwinden und weibliche Perspektiven sichtbarer zu machen. Auch wenn der Gender-Data-Gap oftmals durch eine Quellenlücke bedingt und deshalb nicht vollends zu überwinden ist, muss dieses Problem zumindest deutlich thematisiert werden. Für die stärkere Auffindbarkeit und Sichtbarkeit von Frauen müssen geschlechtsspezifische Informationen in den Daten verankert sein. Dadurch werden genauere Analysen möglich und es können Tools wie genderspezifische Filter und Suchen zur Verfügung gestellt werden. Auch genderbewusste Sprache auf den Projektwebseiten kann dazu beitragen, alle Nutzer:innen einzuladen, und dadurch neue Fragestellungen erzeugen. Künftig sollte die Thematik rund um den Gender-Data-Gap noch stärker aus intersektionaler Perspektive betrachtet werden, da Personen oftmals nicht nur wegen ihres Geschlechts übersehen werden, sondern zusätzliche Diskriminierungsmechanismen greifen, etwa auf Grund der Religion, der Klasse oder des Bildungsgrads. In weiteren von TELOTA und der Frauenvertretung geplanten Workshops wird es Gelegenheit geben, Thematiken und Herausforderun-

gen rund um den Gender-Data-Gap an der Akademie zu diskutieren.

Grundsätzlich braucht es bei allen Bemühungen vor allem mehr Forschungsprojekte zu weiblichen Protagonistinnen. Alternativ könnte sich die personenzentrierte Forschung stärker hin zu einer diskurszentrierten Forschung wandeln, wofür das digitale Medium Raum und Infrastruktur böte, in der auch marginalisierte Frauen wiederentdeckt werden können. Wir alle sind dabei gefragt, entsprechende Projekte auf die Beine zu stellen, um die Forschungslandschaft der Akademie zukünftig diverser zu gestalten.

Selma Jahnke ist Frauenvertreterin an der BBAW und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Akademienvorhaben „Schleiermacher in Berlin 1808–1834. Briefwechsel, Tageskalender, Vorlesungen“.

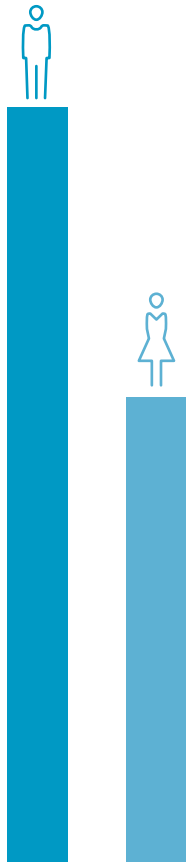
Lou Klappenbach arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei TELOTA.

Dr. Frederike Neuber ist Koordinatorin für den Bereich Forschung und Entwicklung der Digital Humanities bei TELOTA.

Dr. Elke Zinsmeister ist stellvertretende Frauenvertreterin an der BBAW und wissenschaftliche Mitarbeiterin in den Akademienvorhaben „Der Österreichische Bibelübersetzer. Gottes Wort deutsch“ und „Corpus Vitrearum Medii Aevi. Glasmalereiforschung“.

7 Schritte zur Überwindung des Gender-Data-Gap

Vorschläge von TELOTA und der Frauenvertretung



1

Mit der Quellenlücke umgehen

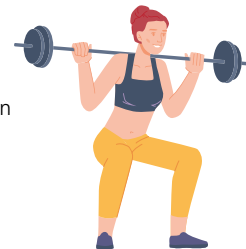
Quellen von/über Frauen stärker in Forschungsprojekten berücksichtigen und auf Leerstellen hinweisen



2

Genderstereotype überwinden

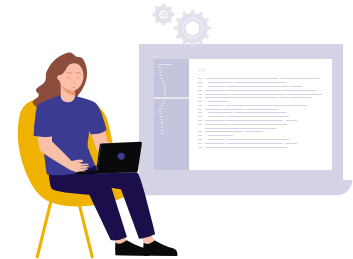
Klassische Rollenklischees bewusst aufbrechen und umschreiben

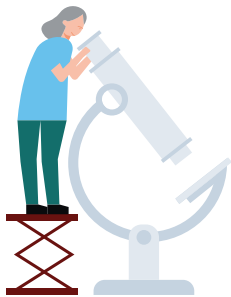


3

Geschlecht modellieren

Datenlücke in Normdatensystemen überwinden und Informationen zu Gender in Personendaten verankern





4

Findbarkeit und Sichtbarkeit steigern

Den Nutzer:innen digitale Werkzeuge wie spezielle Suchen oder Filter anbieten, um weibliche Perspektiven gezielt zu erforschen

5

Neue Forschungsfragen stellen

Geschlecht als Analysekatgorie nutzen und mit digitalen Methoden quantitativ untersuchen



6

Forschungslandschaft diversifizieren

Mehr Protagonistinnen in den Fokus nehmen und/oder weniger personen- und mehr diskurszentriert forschen



7

Awareness schaffen

Gender-Data-Gap für Nutzer:innen digitaler Angebote nachvollziehbar machen, intersektionale Zusammenhänge aufzeigen und genderbewusste Schreibform wählen



IM GESPRÄCH MIT ...

YASUYUKI FUNABA



Immanuel Kant gehört zum deutschen Kanon der Philosophie und ist untrennbar mit der nationalen Geistesgeschichte verflochten. Doch wie rezipieren Experten aus anderen Ländern den Denker? BBAW-Redakteurin Sandra Vogel hat herausragende Kantforscher:innen rund um den Globus befragt.

Würden Sie Immanuel Kant als bekannten Philosophen in Japan bezeichnen?

Ja, sogar als einen der bekanntesten Philosophen neben Sokrates, Platon, René Descartes und Friedrich Nietzsche.

In welcher Hinsicht betrachten Sie Kants Philosophie als beeinträchtigt durch seine spezifisch europäische Perspektive?

Seine intelligible Welt, die Unsterblichkeit der Seele, Sein des Gottes und sogar Freiheit ermöglicht, finde ich beeinträchtigt durch seine europäische Perspektive. Ohne diese metaphysische Annahme könnten sich meines Erachtens Potenziale seiner Philosophie, wie Jürgen Habermas zeigt, noch lebendig weiterentwickeln.

Welche Aspekte von Kants Philosophie erachten Sie als kritikwürdig? Warum?

Seine Diskriminierungen, hauptsächlich die der Frauen, erachte ich als kritikwürdig. Darüber wird noch nicht genug diskutiert, wenigstens in der japanischen Öffentlichkeit der Philosophie-Forschenden nicht. Auf Grund der „natürlichen“ Qualität erlaubt er Frauen kein Stimmrecht. Ob das mit seiner Idee der rechtlichen Verfassung zu tun hat, muss zum Beispiel gut geprüft werden.

Würden Sie die Aufklärung als ein universelles oder lokales Phänomen bezeichnen? Wie würden Sie die Aufklärung oder vergleichbare Strömungen in Japan beschreiben?

Bei der Aufklärung, die Jürgen Habermas das unvollendete Projekt genannt hat, soll es sich um ein universelles Phänomen handeln. (Das Wort Mut muss allerdings in Bezug auf seine Anthropologie genauer und strenger geprüft werden.) In Japan herrscht schon lange der Zynismus als Gegen-Aufklärung.

Wen würden Sie als den oder die bekanntesten Philosophen oder Philosophinnen des 18. Jahrhunderts in Japan bezeichnen?

Wahrscheinlich Immanuel Kant. Einige sagen David Hume, andere Jean-Jacques Rousseau, aber die meisten Kant; diese Antwort ist ganz unabhängig von meinem Fachbereich.

Welche anderen Philosophen und Philosophinnen würden Sie gern empfehlen, die Ihrer Meinung nach bislang von der Forschung vernachlässigt worden sind?

Johann Gottlieb Fichte würde ich gern empfehlen. Wegen seiner Veröffentlichung „Reden an die deutsche Nation“ wurde und wird er als Nationalist betrachtet und vernachlässigt. Seine Ansicht vom Weltbürgerrecht kann aber in Bezug auf die aktuelle Situation paradoxerweise ganz bestimmt bedeutungsvoller als die seines Vorgängers sein.

Prof. Dr. Yasuyuki Funaba
*unterrichtet an der Universität
Osaka in Japan.*

Hier gelangen Sie zum ausführlichen Interview:



„DAS ENTSCHEIDENDE IST, DASS MAN FREUDE AN DER NEUENTDECKUNG HAT“

Über die Lebendigkeit griechischer Inschriften, die Relevanz internationaler Zusammenarbeit und echte Grundlagenforschung

Sandra Vogel im Gespräch mit Kaja Harter-Uibopuu und Sebastian Prignitz, dem neuen Leitungsduo des Akademienvorhabens „Inscriptiones Graecae“

Sandra Vogel: Was verbinden Sie mit den „Inscriptiones Graecae“ (IG) an der Akademie?

Sebastian Prignitz: Das Vorhaben ist das einzige Corpus für griechische Inschriften, das einen Gesamtvertretungsanspruch hat, in diesem Fall für das griechische Mutterland und die Inseln, aber auch Italien, Spanien und Frankreich, wo ebenfalls griechische Inschriften gefunden wurden, außerdem für das entsprechende Material des Balkanraums. Lediglich für Kleinasien und Ägypten geht die Epigraphik wissenschaftshistorisch bedingt andere Wege. Durch unseren globalen Blick auf eine zentrale antike Quellengattung haben wir die einzigartige Möglichkeit, über Landesgrenzen hinweg Kulturgeschichte zu erforschen.

Kaja Harter-Uibopuu: Das Vorhaben hat es stets mit relativ wenig Projektmitarbeitern verstanden, regelmäßig einen neuen Band mit regionalen Inschriften in höchster Qualität

zu publizieren. Dahinter steht ein großes internationales Netzwerk, in dessen Mittelpunkt sich die Epigraphik befindet. Ich fand immer faszinierend, dass wir hier so ein langwährendes Traditionsunternehmen haben, das so lebendig mit Freude an die Arbeit geht.

Sandra Vogel: Latein und Altgriechisch sind traditionelle Säulen einer humanistischen Schulbildung. Doch Latein hat in den Lehrplänen überwiegend Altgriechisch verdrängt. Warum lohnt es sich aus Ihrer Sicht, Altgriechisch zu lernen?

Sebastian Prignitz: Man kann eigentlich nicht sagen, dass Latein Griechisch verdrängt hat; traditionell stehen beide Sprachen im Unterricht nebeneinander. Ich würde die beiden Sprachen als zwei Schwestern betrachten, wobei das Griechische die fremdere, aber schönere Schwester ist, weil sie kulturgeschichtlich das Original ist. Die Tragödie, die Geschichtsschreibung, das Theater – das alles kommt aus dem



Sebastian Prignitz und Kaja Harter-Uibopuu in der Arbeitsstelle der „Inscriptiones Graecae“

Foto: BBAW / Judith Affolter

Griechischen. Nehmen Sie nur Sophokles, dessen Tragödien einfach unerreicht sind. Diese Tiefe finden Sie weder in römischen Stücken noch bei Shakespeare oder Goethe.

Kaja Harter-Uibopuu: Altgriechisch ist ein Fach, mit dem man unendlich viel Kulturgeschichte und auch moderne Überlegungen transportieren kann: Wie soll ein Staat funktionieren? Was ist besser, eine Oligarchie, eine Monarchie oder eine Demokratie? Das sind Diskussionen, die man mit Schülern durchaus führen kann, wenn man über die Ebene der reinen Sprachbeherrschung hinauskommt. Inschriften sind hier eine große Fundgrube für den Unterricht. Dabei kann es sich um Staatsbeschlüsse handeln oder um Grabinschriften, in denen Leute beklagen, dass sie ihre Kinder verloren haben. Inschriften geben Einblicke in jeden Lebensbereich, und wenn man sich dafür öffnet, dann ist das schon ein guter Grund Altgriechisch zu lernen. Nur durch den Originaltext gelangt man wirklich in die Tiefe.

Sebastian Prignitz: Die literarische Überlieferung ist selektiv. Das haben Sie bei den Inschriften nicht – das ist das pralle Leben.

Kaja Harter-Uibopuu: Bei den Inschriften ist eine faszinierende Frage, warum gerade diese Informationen auf dem Stein stehen. Wo wurde der Stein aufgestellt und was wurde damit intendiert? Ich muss an Inschriften mit dem gleichen kritischen Geist herangehen wie an Herodot oder an Euripides, weil natürlich auch Inschriften zugleich Propagandamittel waren. Schon in der Antike hat man die öffentliche Meinung durch das Aufstellen von Inschriften an besonderen Orten steuern können. Wir können damit universelle und dauerhafte Gedanken fassen. Damit können heute auch junge Leute etwas anfangen. Wenn man schafft, hier eine Aktualität in den Unterricht hineinzubringen, dann kommt auch automatisch das Interesse. Das heißt aber natürlich nicht, dass man immer alles vergleichen kann und muss.



Fotos: BBAW / Judith Affolter

Sandra Vogel: Welche Charaktereigenschaften sind in Ihren Augen die wichtigsten, wenn man sich hauptberuflich mit Inschriften beschäftigen möchte?

Sebastian Prignitz: Ausdauer und Neugier, Sinn für das Original und Sinn für spannende Entdeckungen. Die Ausdauer brauchen Sie, wenn Sie sich ein Inschriftenmagazin mit 1.000 Inschriften vorstellen, die meisten fragmentiert – und Sie müssen alle bearbeiten. Passen in diesem Puzzlespiel Fragmente zusammen? Sie schauen sich 30 oder 40 an und sehen nichts Neues, aber beim 41. haben Sie dann eine Zusammenfügung, also einen dauerhaft gültigen Fortschritt. Dies kann eine Kleinigkeit sein, es können aber auch wesentliche Dinge sein, durch die Sie eine historische Entwicklung oder eine Persönlichkeit besser verstehen können.

Kaja Harter-Uibopuu: Manchmal hat man einen Glücksfund, und etwas Neues kommt heraus, was womöglich die ganze bisherige Forschung infrage stellt.

Sebastian Prignitz: Das Entscheidende ist, dass man Freude an der Neuentdeckung hat. Die Neuentdeckung kann zwar etwas als falsch erweisen, was Sie früher selber geglaubt oder sogar publiziert haben. Wenn Sie in diesem Fall nicht sagen: „Das ist ein Weltuntergang für mich“, sondern: „Wunderbar, ein Fortschritt!“, dann sind Sie richtig in unserer Disziplin.

Sandra Vogel: Ist Ihnen in Ihrer wissenschaftlichen Praxis und in der Forschung mal eine kuriose Inschrift aufgefallen, über die Sie noch heute schmunzeln?

Sebastian Prignitz: Die sogenannte „Strafstele“ aus Epidauros in der Argolis. Ich habe diese Inschrift mit meinem Kollegen Charalampos Kritzas vor drei Jahren publiziert. Der Text ist um 360 v. Chr. geschrieben worden und schildert den kuriosen Fall eines Elfenbeindiebstahls. Auf einer Baustelle in Epidauros hat Pasiteles aus Hermione, einer 50 Kilometer entfernten Stadt, Elfenbein, heiliges Wachs und Leim gestohlen. Elfenbein hat man beispielsweise als Verzierung an Türen angebracht. Da Pasiteles Bauunternehmer ist, liegt wohl eher eine Unterschlagung im Verlauf seiner Tätigkeit vor als ein Diebstahl. Nach Bekanntwerden des Diebstahls senden die Epidaurier eine Kommission nach Hermione zum Haus dieses Pasiteles. Es folgt die für die antike griechische Welt einmalige Schilderung einer Hausdurchsuchung. Die Männer aus Epidauros finden tatsächlich das Elfenbein. Jedoch versucht eine Dienerin des Hauses, das Elfenbein beiseite zu bringen, und zwar im *kolpos*, das ist der „Bausch“ des Gewandes, also das Dekolleté. Die epidaurische Kommission hat sie auf der Türschwelle, *epi tais thyráis*, gepackt, einer Leibesvisitation unterzogen und das Elfenbein konfisziert. Anschließend wird Pasiteles in Epidauros vor Gericht gestellt. Er hätte sich von dem Vorwurf des Diebstahls

mit einem Eid reinigen können. Allerdings wäre es ein für jedermann offenkundiger Meineid gewesen, wenn er geschworen hätte, das Elfenbein nicht gestohlen zu haben. Also flieht er. In der Konsequenz findet eine Zwangsversteigerung seines Eigentums in Epidauros statt, also seiner Werkstatt und Werkzeuge, vielleicht seiner Sklaven. Vom Erlös kann zwar der Fortgang der Arbeiten durch einen anderen Unternehmer, nicht aber die Strafe bezahlt werden. Damit endet die Schilderung des Falles zunächst. Nachdem über einige andere Straffälle berichtet worden ist, folgt ein letzter Paragraf auf der Stele, in dem der Fall des Pasiteles zwanzig Jahre später wieder aufgegriffen wird – die nicht gedeckte Strafsumme ist offenbar in den Büchern der Heiligtumsverwaltung stehen geblieben. Nach 338 v. Chr. ist die Verwaltung des Heiligtums im Gefolge der Schlacht von Chaironeia kurzzeitig auf die Stadt Argos übergegangen. Die Argiver vollstrecken nun die Strafe gegen den Sohn des Bauunternehmers Pasiteles, einen gewissen Lykiskos, und zwar in erheblicher Höhe von 11.598 Drachmen und vier Obolen. Offenbar ist Argos nach 338 v. Chr., anders als Epidauros um 360 v. Chr., in der Lage, auf die Familie des Pasiteles in Hermione zuzugreifen. Diese „Strafstele“ ist die kurioseste Inschrift, die mir bislang begegnet ist.

Kaja Harter-Uibopuu: Diese antiken Prozessakten, wenn man so will, liegen nicht nur im Archiv, sie stehen gut lesbar auf einer Stele, die im Heiligtum errichtet war. Das ist wie ein Pranger, der einerseits anzeigt: „Die Person hat sich falsch verhalten“, andererseits aber auch: „Die Heiligtumsverwaltung ist so gut, dass sie Straftäter auch noch eine Generation später belangt.“ Diese implizite, zusätzliche kommunikative Ebene ist das Besondere an Inschriften.

Sebastian Prignitz: Die Diskussion um die Strafstele läuft noch immer. Unser Wiener Kollege Gerhard Thür vermutet, dass die Epidaurier gewissermaßen mit gezinkten Karten gespielt haben, indem sie dem Pasiteles einen Reinigungseid am Altar auferlegt haben, den dieser unmöglich hätte leisten können, etwa in der Form: „Ich schwöre, dass kein

Elfenbein in meinem Haus war.“ Das wäre ein offenkundiger Meineid gewesen. Mit der ganzen blumigen Geschichte auf der Stele hätten sie dann diese Falle, diesen unschwörbaren Schwur, ein bisschen verschleiern. Die Strafstele zeigt uns Forschern: Bei so einem komplizierten singulären Text haben Sie meist kein endgültiges Ergebnis, wenn Sie ihn edieren und erstmals zugänglich machen. Die Diskussion unter verschiedenen Spezialisten geht weiter.

Kaja Harter-Uibopuu: Man sollte in unserem Fach nicht den Anspruch haben, im ersten Anlauf einen komplizierten Text bis ins Allerletzte verstanden und interpretiert zu haben. Zuerst sollte man einen sauberen Text veröffentlichen, und danach Kommentare in Aufsätzen, in Monografien. Auch wenn man sich mit der Erstedition angreifbar macht: Das gehört zu unserer Wissenschaft.

Sebastian Prignitz: Wenn Sie aus Furcht, nicht alles zu erfassen, gar nicht edieren, dann verdammen Sie eine Inschrift zum Schweigen. Wenn sie aber den Stein zum Sprechen bringen, eröffnen Sie der Forschung neue Wege – selbst wenn Sie damit riskieren, dass zwei, drei Jahre später ein anderer den Text nochmal besser versteht als Sie.

Kaja Harter-Uibopuu: Es ist unsere Verpflichtung der Geschichte und den Kulturgütern gegenüber, dass man diese einer breiten Öffentlichkeit zugänglich macht. Wir sind hier der Wissenschaftsethik verpflichtet.

Sandra Vogel: Wie gestaltet sich die aktuelle Situation hinsichtlich der Erschließung griechischer Inschriften in den „Inscriptiones Graecae“? Wo gibt es noch blinde Flecken?

Sebastian Prignitz: Zunächst einmal haben wir durch Neufunde und Zusammenfügungen von Fragmenten eigentlich einen ständigen Revisionsbedarf im gesamten griechischen Kulturraum. Dann gibt es ganze Textgruppen, zum Beispiel ein Finanzarchiv aus Argos und die Tempelinventare aus Brauron in Attika, die noch komplett unpubliziert

sind, für die wir aber keine Rechte haben. Einige Regionen wie Epirus und Kreta sind aus historischen Gründen nie in unserem Corpus erschienen; an manchen davon, wie Olympia, Rumänien und Nordmakedonien, arbeiten wir aber bereits. Wieder andere, wie Delphi, das seit 1914 eine französische Domäne ist, werden wahrscheinlich niemals in den IG ediert werden.

Kaja Harter-Uibopuu: Die IG-Bände sind einzigartig und richtungsweisend in der griechischen Epigraphik, deshalb wäre es natürlich schön, wenn alles in derselben Qualität und nach denselben Standards ediert werden würde. Dort, wo andere Institutionen arbeiten, etwa in Delphi oder Kleinasien, kooperieren wir. Wissenschaftspolitisch spannend ist die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen in Rumänien, Albanien und Mazedonien. Hier wird Wissenstransfer in beide Richtungen stattfinden, wir werden unsere Erfahrungen austauschen. Außerdem soll die Übersetzung in die lokalen Sprachen in unsere Datenbank mit aufgenommen werden, weil Inschriften als Kulturgüter die Geschichte jedes Landes spiegeln.

Sandra Vogel: Herr Prignitz, Sie übernehmen die Arbeitsstellenleitung von Klaus Hallof, der sie 30 Jahre lang innehatte. Welche neuen Schwerpunkte möchten Sie in Ihrer Arbeit im Akademienvorhaben setzen?

Sebastian Prignitz: Ich habe mir vor allem zwei Dinge vorgenommen: Ich möchte zum einen mehr für die Vermittlung in die Nachbarfächer tun. Ich liebe es, mich mit Bauforschern und Archäologen, wie ich selbst einer bin, auszutauschen und archäologische Fragen mit Inschriften zu beantworten. Mein Ziel ist nicht nur die Erstellung des Corpus der Texte, mein Ziel liegt dahinter: mit Hilfe der Inschriften zum Verständnis eines Ortes oder eines Tempels beizutragen. Zum anderen arbeite ich im Moment daran, einige von internationalen Kooperationspartnern versprochene Bände wiederaufzunehmen und voranzutreiben.

Sandra Vogel: Frau Harter-Uibopuu, Sie treten in die Nachfolge von Peter Funke, der das Forschungsprojekt seit 2006 geleitet hat. Welche Bereiche der IG möchten Sie weiterentwickeln?

Kaja Harter-Uibopuu: Ich sehe eine wichtige Funktion der Projektleitung darin, institutionelles Networking zu betreiben. Ich bin seit acht Jahren Professorin für Alte Geschichte in Hamburg, unter anderem tätig am Exzellenzcluster „Understanding Written Artefacts“, in dem ich die Epigraphik vertrete. Daraus folgend sind mir zwei Punkte wichtig: zum einen die Einbindung von Ideen aus der Manuskriptforschung in die Epigraphik, und zum anderen, dass es Inschriften fernab von Griechisch und Latein in allen möglichen Kulturen auf dieser Welt zu allen möglichen Zeiten gegeben hat. Das Bewusstsein für andere epigraphische Kulturen und für den Einsatz des Mediums Inschrift würde ich gerne für unsere Arbeit hier fruchtbar machen.

Sandra Vogel: Glauben Sie, dass künstliche Intelligenz Sie in Zukunft bei Ihrer Arbeit unterstützen kann? Ist es denkbar, dass bald nur noch Fotos von Inschriften gemacht werden müssen – und den Rest der Forschungsarbeit wie Analyse, Übersetzung etc. übernimmt die KI?

Sebastian Prignitz: Die Herausforderung in unserer Arbeit ist die folgende: Wenn Sie auf einem gebrochenen Stein fünf Buchstaben lesen, müssen Sie versuchen, den Rest, also das längere Wort oder den Zusammenhang, zu rekonstruieren. Computer können Ihnen dann angeben, welche Buchstabenkombinationen bei diesen fünf Buchstaben prinzipiell im Griechischen möglich sind – das ist eine Entscheidungshilfe für uns. Was Computer bisher nicht können, ist die sinnvolle Ergänzung von Texten. Und solange das so ist, ergänzen wir Inschriften weiterhin mit unserem Intellekt und unserer Erfahrung.

Kaja Harter-Uibopuu: Es funktioniert in Ansätzen bei sehr formelhaften Texten, zum Beispiel Grabinschriften. Aber

bei schwierigeren Texten, also bei den wirklich spannenden Texten, funktioniert es nicht. Die KI lernt von einer Textbasis, mit der man sie füttern muss. Wenn die Anwendung mir nur Ergänzungen vorschlägt, die sie schon kennt, dann verlasse ich diesen Kreis nie.

Sebastian Prignitz: Stellen Sie sich vor, sie haben in einer Bauabrechnung einen technischen Begriff, der bisher noch nicht in einer Inschrift belegt ist – den müssen Sie dann selbst erschließen. Oder einen einmaligen Text wie die „Strafstele“ – dafür gibt es keine Parallele, deswegen wäre die KI an diesem Text grandios gescheitert. Insofern halte ich die Möglichkeiten, der KI die Lesung und Ergänzung zu übertragen, im Moment für sehr begrenzt, denn sie kann die Fähigkeit des menschlichen Geistes, die richtige Schlussfolgerung zu ziehen oder den Text richtig zu entziffern, nicht ersetzen. Aber wenn es sich in der Zukunft ändert, sind wir dem gegenüber natürlich aufgeschlossen.

Kaja Harter-Uibopuu: Kein Computer kann den Diskurs mit anderen Forschern ersetzen. Außerdem macht es Spaß, die Dinge nochmal zu wenden und zu überlegen, ob man nicht aus einer anderen, kreativen Perspektive auf etwas Anderes kommt.

Sandra Vogel: Welche ist ihrer Meinung nach die größte Herausforderung, der sich die IG in den kommenden Jahren stellen müssen?

Sebastian Prignitz: Dem kurzfristigen, marktwirtschaftlichen Denken zu widerstehen, das gedankenlos auf Wissenschaft übertragen wird. Wenn Sie hohe Qualität wollen, brauchen Sie Zeit und Geduld.

Kaja Harter-Uibopuu: Die „Inscriptiones Graecae“ gibt es seit 1815. Die Grundlagenforschung, die wir hier betreiben, auf Dauer ausfinanziert zu wissen, würde uns eine große Last von den Schultern nehmen. Wir wollen der Öffentlichkeit zeigen, welcher Schatz unsere Arbeit hier ist, wie für



Abklatsche auf einem gut erhaltenen Stein aus Milet, der eine Konstitution des Kaisers Justian vom 1. April 533 n. Chr. beschreibt.

Foto: Sebastian Prignitz (privat)

relativ wenig Geld Kulturgeschichte mitgeschrieben und aufrechterhalten wird.

Sebastian Prignitz: Was wir tun, ist spannend, und es ist interessant. Diese grundlegenden Fragen wird es immer geben: Wie haben Menschen früher gedacht, wie haben sie gefühlt, wie haben sie sich organisiert?

Kaja Harter-Uibopuu: Wenn man bei der Feldarbeit vor einer Inschrift steht, dann dauert es höchstens fünf Minuten, bis der erste Tourist anhält und fragt: „Können Sie das lesen? Was steht denn da?“ Das ist eine universelle Neugier. Wir können dazu beitragen, genau diese Fragen zu beantworten.

Prof. Dr. Kaja Harter-Uibopuu ist Professorin für Alte Geschichte an der Universität Hamburg und Co-Sprecherin des dort angesiedelten Exzellenzclusters „Understanding Written Artefacts“. Seit Mai 2023 ist sie Projektleiterin des Akademienvorhabens „Inscriptiones Graecae“.

PD Dr. Sebastian Prignitz leitet seit Mai 2023 die Arbeitsstelle der „Inscriptiones Graecae“ an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Sandra Vogel ist Redakteurin Print und Online an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

AKTUELLE TRENDS IN DER GALENFORSCHUNG AN DER BBAW

Von Philip van der Eijk



Galen als Vivisektor

Rahmenillustration (Detail) des Titelblatts
der 9. Galen-Juntina, Venedig 1625

Kaum ein antiker Autor hat in der Forschung der vergangenen zwanzig Jahre einen so starken Zuwachs an Aufmerksamkeit auf sich gezogen wie der große Arzt und Philosoph Galen von Pergamon (129–216 n. Chr.). Wurde Galen, der unter anderem Leibarzt der römischen Kaiser Mark Aurel und Commodus war, bis vor kurzem hauptsächlich wegen seiner Bedeutung als Mediziner wertgeschätzt, der mit seinen Schriften das ärztliche Denken und Handeln bis ins 17. Jahrhundert entscheidend geprägt hat, so findet sein ebenso umfangreiches wie vielseitiges Werk jetzt immer mehr Beachtung als intellektuelle und literarische Leistung an sich und als überaus wichtige Informationsquelle zum geistigen und gesellschaftlichen Leben der Kaiserzeit.

Das wachsende Interesse an Galen wurde noch verstärkt, als im Jahre 2006 in einer byzantinischen Handschrift aus dem 15. Jahrhundert eine bisher verschollene Schrift von ihm entdeckt wurde, die nur dem Namen nach bekannt war. Solche Neufunde sind in den Altertumswissenschaften selten und sie sind immer spannend, wie insbesondere auch hier. Denn in dieser Schrift, die den Titel „Über Unverdorrenheit“ (*De indolentia*) trägt, zeigt sich Galen von einer weniger bekannten Seite, nämlich als Psychotherapeut, der Ratschläge für den gesunden Umgang mit existenziellen Krisensituationen gibt. Die Medizin, für die Galen steht, ist also nicht auf das Körperliche begrenzt, sondern umfasst auch die Seele, deren Stabilität und Resilienz man pflegen kann durch eine Kombination von Meditation, Verhaltenstraining sowie gesunder Ernährung und Lebensführung. Auch umgekehrt, so behauptet Galen, ist ein Zustand von psychischer Balance eine wichtige Voraussetzung für einen gesunden Körper und dessen Vitalfunktionen.

Galen an der Akademie

An der BBAW ist Galen allerdings kein neuer Autor, vielmehr kann er sich über eine mehr als einhundertjährige Aufmerksamkeit freuen. Denn im Jahre 1907 war die Preussische Akademie der Wissenschaften durch ihren Sekretar der philosophisch-historischen Klasse, den Altphilologen

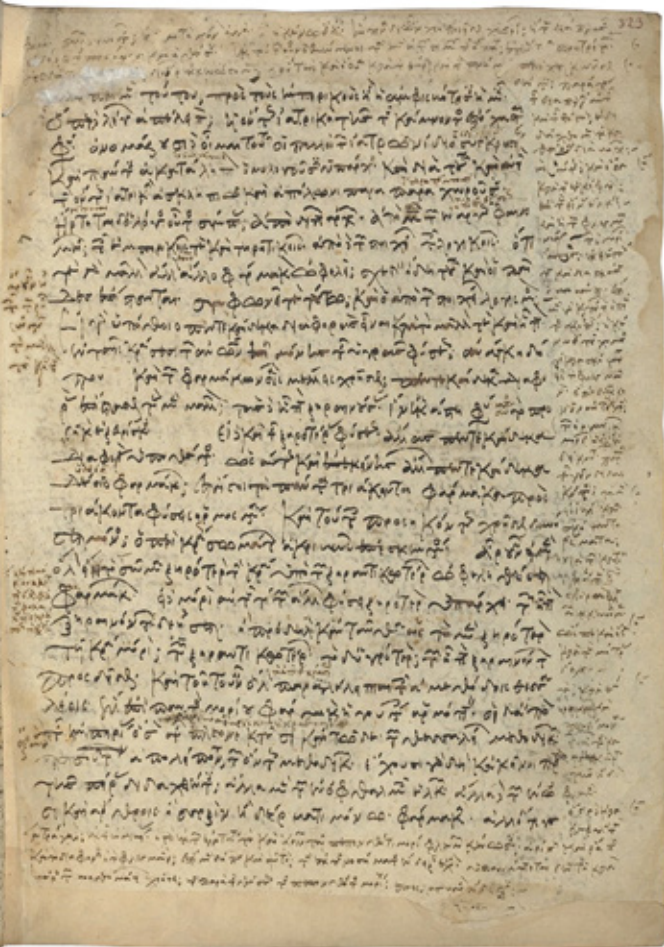
Hermann Diels, federführend beteiligt an der Gründung des „Corpus Medicorum Graecorum“ (CMG), einer Schriftenreihe, die wissenschaftliche Ausgaben der Werke der griechischen Ärzte von Hippokrates im 5. Jahrhundert v. Chr. bis Leo den Arzt im 9. Jahrhundert n. Chr. umfasst. In dieser von der Akademie herausgegebenen Reihe, die bis heute weitergeführt wird, hat Galen von Anfang an eine prominente Stellung eingenommen. Seit 2009 gibt es zudem ein ihm gewidmetes Akademienvorhaben, „Galen als Vermittler, Interpret und Vollender der antiken Medizin“, in dem einige seiner zentralen und einflussreichsten Schriften durch kritische Editionen mit Übersetzungen erschlossen werden.

Die Wichtigkeit Galens – nicht nur als Mediziner, sondern auch als Philosoph, Philologe, *science writer* und öffentlich auftretender Intellektueller – wurde an der Akademie also schon lange erkannt, bevor er *en vogue* wurde. Man kann sogar sagen, dass die Erforschung Galens an der BBAW Wichtiges zu dieser Entwicklung beigetragen hat, denn die Editionen des CMG gelten hier als maßgeblich und es wird immer wieder auf sie verwiesen. Das Vorhaben nimmt auch aktiv an den aktuellen Forschungsdebatten teil. Einige Tendenzen seien hier hervorgehoben.

Medizin und Philosophie, Theorie und Praxis

Da ist zuerst, wie schon gesagt, die Aufmerksamkeit für Galen als Denker. Er ist ein Arzt, der sich Rechenschaft gibt über das, was er tut, die theoretischen Grundlagen seiner Tätigkeit reflektiert und sich gleichzeitig um ihre praktische Anwendung kümmert. Seine vielzitierte These, dass der beste Arzt auch Philosoph ist beziehungsweise sein soll, bedeutet nicht nur, dass der Arzt sich der theoretischen Grundlagen seines medizinischen Denkens und Handelns bewusst sein soll, sondern auch, dass die Medizin, wenn sie gut praktiziert wird, einen wichtigen Beitrag zur Philosophie – im breiten Sinne von Wissenschaftstheorie, Naturwissenschaft, Psychologie, Anthropologie und Ethik – leisten wird. Theorie und Praxis sind bei Galen in einer





Ausschnitt aus Galens Methodus Medendi, Buch 3, fol. 323r des Par. Suppl. gr. 634 (12. Jh.)

Foto: gallica.bnf.fr / Bibliothèque nationale de France. Département des Manuscrits

praktisch-organisatorische Probleme mit sich. Umgekehrt ist die empirische klinische Praxis eine unentbehrliche Erkenntnisquelle für die Grundlagenforschung, aber auch hier ergeben sich spannende wissenschaftsphilosophische Fragen, wenn es darum geht, aus konkreten Einzelfällen allgemeingültige Thesen abzuleiten.

Zwei Werke Galens, die gegenwärtig an der Arbeitsstelle ediert werden, veranschaulichen diese Wechselwirkung in mehrfacher Weise. Da ist zum einen die Schrift „Über das Erkennen erkrankter Körperteile“ (*De locis affectis*), eines der wichtigsten und einflussreichsten diagnostischen Werke Galens. In den Büchern III und IV dieser Schrift setzt Galen sich aus medizinischer Sicht mit dem Leib-Seele-Problem auseinander, indem er eine Reihe von Krankheiten diagnostiziert, die eine seelische Komponente aufweisen, ihre Ursache aber in der Erkrankung gewisser körperlicher Strukturen und Zusammenhänge haben, die man erkennen und lokalisieren muss, um zur richtigen Behandlung zu gelangen. Ein Beispiel ist die Melancholie, eine seelische Krankheit, die vor allem durch Angst und Depression gekennzeichnet ist und von der es nach Galen drei verschiedene Arten gibt, die mit unterschiedlichen körperlichen Mechanismen verbunden sind und eine jeweils verschiedene Behandlung erfordern.

In der Schrift „Die therapeutische Methode“ (*Methodus medendi*) tritt dann die Behandlung von Krankheiten in den Vordergrund. Hier erweist sich Galen an erster Stelle als Allroundtherapeut, der alle Behandlungsmethoden seiner Zeit – Diätetik, Pharmakologie und Chirurgie – souverän beherrscht. Auch hier aber findet sich eine ständige Rückkopplung zwischen klinischen Einzelfällen – oft lebhaft dargestellt in der Form von Fallgeschichten über konkrete Patientinnen und Patienten – und Allgemeinwissen sowie ein wiederholtes Insistieren auf die richtige wissenschaftliche Methode, wobei Galen, der die Polemik liebt, sich ständig mit der rivalisierenden Ärzteschule der sogenannten „Methodiker“ auseinandersetzt.

Weise aufeinander bezogen, die starke Ähnlichkeiten zu der in der heutigen Medizin – z. B. am Berlin Institute for Health – vieldiskutierten Thematik der „Translation“ aufweist: In der guten medizinischen Praxis gibt es eine ständige Wechselwirkung „from bench to bedside, from bedside to bench“, also vom Labortisch zum Krankenbett und umgekehrt. Die Theorie ist kein Luxus, sondern wesentlicher Bestandteil des medizinischen Handelns und ihre korrekte Anwendung manchmal sogar eine Frage von Leben oder Tod. Ihre praktische Umsetzung ist jedoch nicht selbstverständlich und bringt zahlreiche epistemologische wie auch

Ärztbild im Kodex Vind. med. gr. 1, fol. 3v (6. Jh.).
Die dargestellten Personen sind (links oben beginnend):
Krateuas, Galen, Dioskurides, Nikander, Rufus, Andreas und Apollonios
Abbildung: ÖNB Wien: Cod. Med. gr. 1, fol. 3v (Wiener Dioskurides, Galenosgruppe)

Galen im Osten

Ein weiterer Trend in der aktuellen Galenforschung ist die systematische Berücksichtigung der arabischen (und sofern erhalten auch syrischen) Überlieferung seiner Werke. Ihre Wichtigkeit wurde schon lange erkannt – auch an der Akademie, denn das CMG hat schon seit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein „Supplementum Orientale“, das ursprünglich zur Publikation von Werken, die in griechischer Sprache nicht (oder nicht vollständig) erhalten sind, gedacht war. Neu ist, dass die orientalische Überlieferung nicht länger ausschließlich für die Erstellung bzw. Rekonstruktion des griechischen Textes, sondern zudem als selbständiges Forschungsobjekt angegangen wird. Denn wie jede Übersetzung sind die arabischen und syrischen Versionen von Galen Interpretationen, die vom Umfeld der mittelalterlichen muslimischen und christlichen Kulturen, in dem sie entstanden sind, stark geprägt sind und nicht nur als konservierend, sondern auch als aktiv gestaltend anzusehen sind. Diese Überlegungen liegen der Edition der arabischen Version von Galens riesigem Kommentar zu Hippokrates' Abhandlung über die Umwelt zugrunde, die vom Galenvorhaben der Akademie vorbereitet und um den Jahreswechsel 2023/24 im CMG erscheinen wird. Die Schrift behandelt die gesundheitliche Relevanz von Klima, Wasser, Luft, Landschaft und Ernährung für den menschlichen Körper und ihre Wirkung auf die Seele – ein erstaunlich aktuelles Thema.

Galen als Kommentator und *science writer*

Damit verbunden ist schließlich ein neues Interesse an Galen als Kommentator und als wissenschaftlicher Schriftsteller im Allgemeinen. Kommentare waren in der Antike ein akzeptiertes literarisches Medium für die Vermittlung origineller Gedanken und wurden auch in der Lehre vielfach benutzt, nicht nur in der Medizin, sondern auch in der Philosophie, der Theologie, der Philologie und im Rechtsstudium. Galens vielseitige Tätigkeit als Kommentator wird in der aktuellen Forschung nicht länger ausschließlich unter dem exegetischen Gesichtspunkt seines Verhält-



nisses zu Hippokrates, Aristoteles und Platon betrachtet, sondern vor allem auch im Hinblick auf seine Benutzung dieser Gattung für argumentative und strategische Ziele und zur Durchsetzung seiner intellektuellen Agenda. Wir sind hier also im Bereich der wissenschaftlichen Rhetorik. An diesem neuen Interesse für Galen als Kommentator ist die Arbeitsstelle der BBAW ebenfalls maßgeblich beteiligt. Von seinem umfangreichen und einflussreichen Kommentar zu den berühmten hippokratischen Aphorismen – ihrerseits ein Text von großer literarischer Virtuosität – ist im CMG bereits ein Band erschienen und weitere sind in Vorbereitung, auch hier unter systematischer Berücksichtigung der arabischen Überlieferung. Wenn ein momentan in der letzten Begutachtungsphase befindlicher Antrag für ein Kooperationsprojekt mit der Humboldt-Universität bewilligt wird, wird Galens Aphorismenkommentar sowohl unter digital-editorischem als auch literarwissenschaftlichem Blickpunkt in den kommenden Jahren intensiv weiter erforscht werden.

Prof. Dr. Philip van der Eijk ist Alexander von Humboldt-Professor für Klassische Altertumswissenschaften und Wissenschaftsgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin und Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Er leitet das Forschungsprojekt „Galen als Vermittler, Interpret und Vollender der antiken Medizin“ an der Akademie (<https://cmg.bbaw.de>).

IM GESPRÄCH MIT ...

EL HADJI IBRAHIMA DIOP

Immanuel Kant gehört zum deutschen Kanon der Philosophie und ist untrennbar mit der nationalen Geistesgeschichte verflochten. Doch wie rezipieren Expert:innen aus anderen Ländern den Denker? BBAW-Redakteurin Sandra Vogel hat herausragende Kantforscher:innen rund um den Globus befragt.



Wann und in welchem Kontext sind Sie erstmals auf Immanuel Kant aufmerksam geworden?

Seit Jahrzehnten interessiere ich mich speziell für die Anthropologie Immanuel Kants, woraus ich, eingebettet in den neuzeitlichen historischen und ideengeschichtlichen Kontext, sein Interesse an zeitgenössischen Theorien menschlicher „Rassen“, sein eigenes theoretisches Gebäude sowie eine kritische Sicht aus nicht-europäischer Perspektive abzuleiten versuche. Ziel ist es, Formen eurozentristischen Universalitätsdenkens bei Kant als dominierendes Denkmuster mit mainstreamgesteuerter Wirkung bis heute sichtbar zu machen. Der Weg, der mich zu Kant führte, war meine Erforschung der deutschen Ideengeschichte des 18. Jahrhunderts.

In welcher Hinsicht betrachten Sie Kants Philosophie als beeinträchtigt durch seine spezifisch europäische Perspektive?

Kants Schriften zur Anthropologie und Geographie reflektieren unter bewusstem Ausschluss gegenläufiger zeitgenössischer empirischer Beschreibungen und Forschungen (Reiseliteratur oder Untersuchungen zur Kolonialpolitik Europas bspw. durch Abbé Raynal) sowie real existierender Widerstandsbewegungen (bspw. Abolitionismusbewegung, Aufstände in St. Domingo, in Afrika) Aspekte eines zeitbedingten, progressistischen Systemdenkens, das im Interesse seiner Stabilität Kulturen, Religionen und Staatsformen von Menschen aus dem nicht-zentraleuropäischen Raum vorsätzlich herabsetzen musste.

Würden Sie die Aufklärung als ein universelles oder lokales Phänomen beschreiben? Wie würden Sie die Aufklärung oder vergleichbare Strömungen in Afrika beschreiben?

Der Kants Philosophie zugesprochene Universalitätsanspruch wäre tatsächlich neu zu bestimmen. Meiner Meinung nach gibt es keinen Universalitätsanspruch ohne einen lokalen Bezug und umgekehrt. Ein wichtiger Ansatzpunkt für mich ist die Überzeugung, dass es im

subsaharischen Afrika einen Geist der Aufklärung gibt, der den Rationalitätsgedanken, das Prinzip der Vernunft für die Staatspolitik festlegt, ergänzt um eine aufgeklärte islamische Theologie, welche Religion als Mittel und Ziel der Streitkultur versteht. Es existiert die politisch-literarische Gattung des Fürstenspiegels, in der die Figur des Staatsherrschers im Spannungsfeld zwischen zwei Autoritätsinstanzen, der des Wissens und der der politischen Macht, sich behauptet.

Wen würden Sie als den oder die bekanntesten Philosophen oder Philosophinnen des 18. Jahrhunderts in Afrika bezeichnen?

Will man den Bedeutungsgehalt der Aufklärung angemessen bewerten, ist auf die Epochenperiodisierung und eine Angleichung zu verzichten, die für den europäischen Kontext als exportierbare Norm weltweit zu sehen sind. Afrikanische Reformtheoretiker gab es vor und nach der europäischen Aufklärung. Es gab jedoch keine Kontinuität dieser Reformwerke in regulären stabilen Staaten, denn durch die Konfrontation mit der europäischen Kolonisation und der arabischen Eroberungspolitik wurde die Konstitution bzw. Restauration von Staaten in Afrika permanent zerstört und genuin afrikanische Reformwerke im Staat, in der Politik und der Gesellschaft wurden vernichtet. Als bedeutende Denker, die das subsaharische Afrika beeinflussten, sind jedoch zu nennen: Ahmed Baba al-Timbuktu (1556–1627), Ousmane Dan Fodio (1754–1817) und Mohammed al-Amin al-Kanemi (1776–1837).

Prof. Dr. habil. El Hadji Ibrahima Diop ist Professor für deutsche Literatur und ihre Didaktik an der Université Cheikh Anta Diop de Dakar, Senegal.

Hier gelangen Sie zum ausführlichen Interview:



„ICH DENKE, DAS WERK WIRKT WEITER“

Über den temporären Tuschedruck auf dem Boden des Leibniz-Saals und den Umgang mit den historischen Fliesen im Besucherfoyer

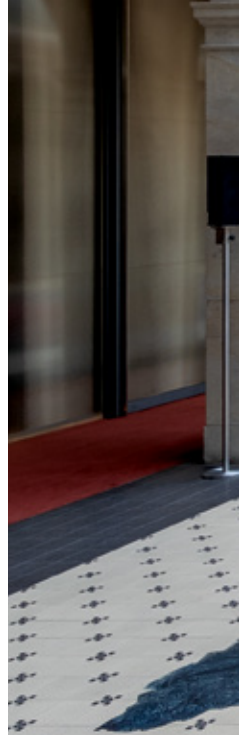
Die Künstlerin Anna Schapiro im Gespräch mit Sandra Vogel

Sandra Vogel: Wie nähern Sie sich einem Raum an, wenn Sie mit und in ihm arbeiten möchten?

Anna Schapiro: Zunächst einmal versuche ich viel Zeit darin zu verbringen. Der Leibniz-Saal wird sehr unterschiedlich genutzt, sodass ich öfter vorbeigekommen bin, am Wochenende und zu Zeiten, wenn niemand da war, und mich einfach darin aufgehalten habe, um mir den Raum ganz genau anzuschauen, die Wände, die Säulen. Natürlich habe ich auch darüber nachgedacht: Wie wirkt der Raum, wenn er leer ist? Und wie ist es, wenn die Türen offen sind? Lässt sich das Oberlicht öffnen? Wie kann Tageslicht in diesen Raum kommen?

Sandra Vogel: Sie waren auch in Archiven und haben zur Geschichte des Raumes recherchiert, oder?

Anna Schapiro: Ja, ich war zum einen im Akademiearchiv und zum anderen im Geheimen Staatsarchiv. Außerdem habe ich viele Gespräche geführt. Wenn man durch das Akademiegebäude läuft, fällt auf, dass es aus unterschiedlichen Gebäuden aus unterschiedlichen Zeiten besteht, mit jeweils eigenen Höhen und Treppenhäusern. Es ist spannend, wie die Gebäude aufeinander zugeschnitten sind. Wann wurde das Gebäude der Seehandlungsbank errichtet? Wann wurden die unterschiedlichen Häuser miteinander verbunden? Was war ihre ursprüngliche Nutzung? Was für Spuren erkennt man noch? Und wie wurden die Häuser jedes Mal umgebaut? Ich wollte auch die heutige Nutzung verstehen. Was sagen ein Raum und seine Ausstattung über die Geisteshaltung in einer bestimmten Zeit aus? Davon ausgehend habe ich in alle Richtungen recherchiert.





Die Bodenarbeit „Offene Geheimnisse“
(Tuschedruck auf dem Boden des Leibniz-Saals)
war vom 27. Juli bis 21. August 2023 in der
Akademie zu sehen.

Foto: Vlad Brăteanu

Wir haben die Fähigkeit, so viel mehr zu
sehen als standardisierte Farben, in einem
Grau auch ein Grün und ein Blau zu erkennen.

Sandra Vogel: Und wie übersetzen Sie diese Vorarbeiten dann in Tusche?

Anna Schapiro: Ich habe das Gefühl, das Entscheidende ist wirklich, alles aufzunehmen und das in mir arbeiten zu lassen, sich im Raum aufzuhalten und anschließend Skizzen zu machen, eine Vorstellung davon zu entwickeln, wie das Ergebnis sein könnte, und mich darauf vorzubereiten. Also einen klaren Plan zu entwickeln und dann damit umzugehen, wie es sich im Raum verhält.

Sandra Vogel: Paynesgrau, Schiefergrau, Bordeaux, Siena gebrannt, Indigo und Indigo echt, Grüne Böhmisches Erde – die Namen der Tuschen und Pigmente, die Sie im Leibniz-Saal einsetzen, entfalten eine ganz eigene Tiefe. Welche Bedeutung hat das für Ihre Arbeit? Lassen Sie sich auch von den Farben inspirieren?

Anna Schapiro: Ich verwende vor allem gebrochene Farben und gemischte Farben. Wir haben die Fähigkeit, so viel mehr zu sehen als standardisierte Farben, in einem Grau auch ein Grün und ein Blau zu erkennen. Durch die Farbnuancen werden mehr Informationen vermittelt, wie bei verfärbtem Herbstlaub oder verwittertem Holz. Die Töne verändern sich zudem in Abhängigkeit vom Licht. Im Sehen üben wir auch ein differenziertes Denken, wenn wir die Unterschiedlichkeit dessen wahrnehmen, wovon wir vielleicht zunächst denken, es wäre nur eine Farbe. Je länger wir auf etwas schauen, desto mehr Aspekte schlüsseln sich auf. Dass wir diese Fähigkeit haben, Sehen zu üben, uns einzusehen und noch mehr zu erkennen, und dadurch jedes Mal Neues erfahren, ist beeindruckend.

Für meine Arbeit wähle ich die Farben vor allem nach ihrem Ton aus, aber es ist tatsächlich so, dass jede Farbe und jedes Pigment eine Geschichte hat, woher es kommt,

Anna Schapiro
Foto: Valeria Mitelman



Wenn ich das mit Tusche getränkte Reispapier abziehe, reißt sehr viel. Oft sind die kaputtesten Fragmente die interessantesten.

wie es verwendet wurde. Das zeigt sich teilweise im Namen. Ich habe im Leibniz-Saal auch die Möglichkeit gehabt, beispielsweise zwischen Veronessa, also Grüner Erde aus Verona, und Böhmischer Grüner Erde zu wählen. Dann habe ich mich natürlich für die Böhmisches entschieden, weil sie mit der Geschichte dieses Hauses mehr zu tun hat, obwohl die Farbtöne sich ähnlich sind. Manchmal sind die Namen aber auch irreführend, speziell bei den Erden. Die Entstehung der Erdpigmente ist viel älter als jeglicher Nationalstaat, sie sind plattentektonisch bedingt. Obwohl das Pigment in einer bestimmten Gegend ausgegraben wurde, geht seine Entstehung über unsere Vorstellung von Regionen hinaus.

Sandra Vogel: Inwiefern verändert es Ihre Kunst, wenn im Anschluss an die Bodenarbeit das Reispapier ausgestellt wird, mit dem Sie den Druck ausgeführt haben? Denn es ist ja zuerst sehr funktional, eher ein Trägermedium für die Tusche, und das Endprodukt ist die Bodenarbeit. Und auf einmal wird es selbst zum Kunstwerk.

Anna Schapiro: Als ich begann, diese Arbeitsweise zu entwickeln, stand zunächst nur das Papier im Vordergrund. Ich habe mich dem langsam angenähert, dass ich das Papier vollständig entferne und nur das zeige, was sich unter dem mit Tusche getränkten Papier auf den Böden und Wänden abgebildet hat. In dieser Hinsicht ist das Papier kein Nebenprodukt. Das Papier drückt sich auf den

Boden ab, der Boden drückt sich auf das Papier ab. Es wirkt gegenseitig.

Wenn ich das mit Tusche getränkte Reispapier abziehe, reißt sehr viel. Oft sind die kaputtesten Fragmente die interessantesten. Im Rahmen einer Arbeit namens „Empty Center“ habe ich eine Art Zeltgerüst geschweißt und habe das gefärbte Papier wie ein Zelt darübergelegt. Ein kreisrunder Raum, der auch betretbar war. Als ich das Papier dafür gefärbt habe, funktionierte es überhaupt nicht, da die Papierrollen hinsichtlich ihrer Qualität sehr unterschiedlich sein können. Eine der Rollen war ganz faserig und das Papier ist mir unter den Händen weggerissen. Irgendwann habe ich es entnervt in die Ecke geworfen. Später habe ich es dann aufgefaltet und es war das Interessanteste, es war wie eine Grotte, in die Licht hineinfällt. Das war das erste Papier, das ich gerahmt habe. Daraufhin habe ich angefangen, die Papiere auch einzeln gerahmt zu zeigen. Sie sind die physisch bleibenden Elemente aus dem gesamten Arbeitsprozess. Ich habe ja das Studium mit der klassischen Bildhauerei angefangen: man lernt zu schweißen, abzuformen. Man betritt einen Raum mit dem fertigen Objekt und platziert es darin. Das Bodenbild selbst hat eine eigenartige Körperlichkeit, es nimmt sich massiv den Raum, flutet ihn und ist durch das Trocknen in einen Zustand gekommen, der still ist und dabei Bewegung zeigt. Es legt sich temporär in den Raum und verschwindet dann wieder. Das ist im Grunde das Gegenteil der Ausbildung, ich betrete den Raum ohne ein Objekt.

Sandra Vogel: Was bedeutet es für Sie und Ihre Arbeit, wenn der Bodendruck nach nur drei Wochen wieder entfernt wird?

Anna Schapiro: Ich glaube, das Verschwinden gehört dazu. Es ist eine Bedingung des Raums, dass er danach für die nächste Ausstellung oder Veranstaltung genutzt wird. Trotzdem hatte ich befürchtet, dass die Reinigung noch schwieriger für mich werden würde. Am Ende war es überraschenderweise auch eine Erleichterung für mich,

weil ich den Eindruck hatte, dass die Arbeit viel aufgewirbelt hat in dem Saal. Letztlich war das Reinigen des Bodens auch ein Reinigen des Raums.

Sandra Vogel: Also kann es auch ein Abschluss sein?

Anna Schapiro: Ich denke, das Werk wirkt weiter. Es wirkt in den Personen weiter, die diesen Raum anders gesehen haben.

Sandra Vogel: Sie hatten bei der Vernissage gesagt, dass Sie zuerst auf die Böden schauen, wenn Sie Räume betreten. Was haben Sie wahrgenommen, als Sie sich den Eingang zum Leibniz-Saal in der Markgrafenstraße angeschaut haben?

Anna Schapiro: Als ich ihn zum ersten Mal betreten habe, musste ich vor einer Veranstaltung in dem Vorraum einen Covid-Test machen. Beim Warten fielen mir sofort die Swastiken in den Bodenfliesen auf, was ich sehr befremdlich fand. Im Rahmen meiner Arbeit habe ich die Türen zum Vorraum vom Leibniz-Saal weit geöffnet. Dieser Moment der Öffnung ist mir wichtig: diese Geste von Großzügigkeit und Weite zu machen, das Bild so in den Raum zu legen, dass es körperlich etwas macht mit den Besucher:innen. Es ist mir außerdem wichtig, dass man die Arbeit auch aus der Distanz sehen kann, dass man ihr dadurch anders begegnet und eine Verbindung schafft, wenn man sich durch die Räume bewegt. Ich konnte einfach nicht in den einen Raum dieses große, großzügige, auch aufwirbelnde Bild hineinlegen, ohne im anderen darauf hinzuweisen, was ich dort sehe und was mich irritiert hat seit dem ersten Besuch.

Sandra Vogel: Und Ihre Weise, das einzubinden, war, dass Sie dort einen Stemmhammer und Arbeitskleidung aufgestellt haben.

Anna Schapiro: Außerdem habe ich einen Text ausgelegt und einsprechen lassen. Die konkrete Frage lautet ja, mit



Die historischen Fliesen im Foyer des Besucher-
eingangs in der Markgrafenstraße

Foto: Vlad Brăteanu

was für einem Fall haben wir es bei den Swastiken auf den Fliesen zu tun? Wie möchte man damit umgehen und von welcher Seite geht man es an? Der Boden ist 1903 verlegt worden. Hat sich seitdem die Bedeutung des Swastika-Symbols bis zu dem Kontext, in dem wir uns heute befinden, verändert? Das steht außer Frage für mich. Der Text, den ich im Foyer ausgelegt habe und den die Schauspielerin Alexandra Sinelnikova eingelesen hat, ist eine Ausarbeitung der wissenschaftlichen Dienste an den Deutschen Bundestag, also ein juristischer Text, der diese Frage abwägt: Wie geht man mit verfassungsfeindlichen Symbolen um? Einerseits darf man sie nicht verwenden und nirgendwo draufschmieren. Im Fall der BBAW ist es natürlich kein Beschmieren, sondern die Fliesen wurden früher verlegt. Andererseits darf man Hakenkreuze aber auch nicht vom Eigentum Dritter entfernen, weil man damit Sachbeschädigung riskiert. Es ist wie eine Katze, die sich in den Schwanz beißt. Es ist auch eine Spiegelung von deutscher Bürokratie und dem Umgang mit der eigenen Geschichte. Ich gehe davon aus, dass man, wenn man etwas verändern möchte, Wege findet. Denkmalschutz oder nicht Denkmalschutz.

Sandra Vogel: Durch Ihre Ausstellung haben Sie neue Diskussionen dazu angestoßen, wie man mit dieser Problematik in der Akademie zukünftig umgeht.

Anna Schapiro: Ich fand am Abend der Eröffnung interessant, wie manche:r vor den Fliesen steht und nur Blumen sieht. Es sind ja Blumen und Swastiken auf den Fliesen.



Die gefärbten Fliesen im Leibniz-Saal

Foto: Benjamin Renter

Gleichzeitig war mir die Rolle, die mir zukam, auch unangenehm, dass ich im Jahr 2023 noch darauf hinweisen muss, dass in den Fliesen Hakenkreuze zu sehen sind. Im Vorraum des Leibniz-Saals hängt ein Schild, das die Geschichte des Gebäudes thematisiert. Darauf steht in Bezug auf die Bodengestaltung lediglich, dass die von 1902 bis 1904 verlegten historischen Fliesen die Kriege unversehrt überstanden haben und dass man der Krupp- und VolkswagenStiftung für die Fördermittel zur Rekonstruktion des Saals dankt. Ich halte es für ein Versäumnis der Akademie, die historische Bedeutung des Symbols nicht zu thematisieren. Eine solche Geschichtsvergessenheit finde ich hochproblematisch, gerade im Hinblick auf die Rollen, die VW und Krupp in der NS-Vernichtungsmaschinerie innehatten, und die Frage, woher dieses Geld kommt. Die Schwierigkeit damit ist nicht, dass mir die Swastiken störend auffallen, die Schwierigkeit ist, wenn sie bis heute niemand anderen gestört haben. Wer erzählt Geschichte und wie? Bei dieser Frage geht es um Macht und Deutungshoheit. Damit können auch Formen von Gewalt ein-

hergehen, je nachdem, wie und wofür diese genutzt werden. Im Fall des Leibniz-Saals geht es ja nicht nur um den Boden im Vorraum. Im Raum kommt historisch noch viel mehr zusammen, auch Kolonialgeschichte. Nichts davon ist überraschend, das ist ein Teil dieser „Offenen Geheimnisse“. Es gibt Wege und Formen, die Überlagerungen von Gewalt und ihre Wirkungen in die Gegenwart in diesem Raum zu benennen, ohne diese gegeneinander auszuspielen. Sie präsent zu halten, im Bewusstsein und im Raum klar zu benennen, so wie sie auch historisch in diesem Raum zusammenlaufen. Das wäre wirklich interessant.

Anna Schapiro studierte übergreifendes künstlerisches Arbeiten an der HfKB Dresden sowie Bildhauerei an der Universidade do Porto, Portugal. Danach nahm sie das Studium der Jüdischen Studien am Institute for Jewish Studies in Stockholm auf. Heute lebt sie in Berlin, wo sie schreibt und bildnerische Werke schafft.

Sandra Vogel ist Redakteurin Print und Online an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.



Fotos: BBAW / Emil von Lossow

INTERDISZIPLINÄRE ARBEITSGRUPPE „ERNÄHRUNG, GESUNDHEIT, PRÄVENTION“

Die Zukunft unserer Ernährung und
deren Einfluss auf Gesundheit und Krankheit



Interdisziplinäre Arbeitsgruppe

Sprecher:

Prof. Dr. Ralph Bock

Stellvertretende:r Sprecher:in:

Prof. Dr. Annette Grüters-Kieslich,
Prof. Dr. Tilman Grune

Wissenschaftliche Koordinatorin:

Dr. Constanze Bickelmann

ernaehrung.bbaw.de

Ernährung ist in aller Munde. Denn unser Ernährungssystem erlebt gerade eine Zeitenwende: Durch Bevölkerungswachstum, Klimawandel und globale Krisen ist die Welternährung nicht (mehr) gesichert. Zudem ist unsere Ernährungsweise weder gesund noch nachhaltig – nicht für uns Menschen und auch nicht für den Planeten Erde. Hunger und Mangelernährung auf der einen und Adipositas und Fettleibigkeit auf der anderen Seite stellen in allen Teilen der Welt ein gesundheitliches Problem dar.

Ernährung ist komplex und vielschichtig. Nur relativ wenige der zahlreichen Inhaltsstoffe in unseren Nahrungsmitteln sind bisher mit ihrer chemischen Struktur entschlüsselt. Wenig wissen wir auch über die Prozesse, die durch diese Inhaltsstoffe in unserem Körper in Gang gesetzt werden, und wie sich diese auf unseren Gesundheitszustand auswirken. Wissenschaftlich gesichert ist jedoch, dass eine ausgewogene und vollwertige Ernährung nicht-übertragbaren Krankheiten wie beispielsweise Typ-2-Diabetes und Herz-Kreislauf-Erkrankungen vorbeugen kann. Ernährung und Ernährungsgewohnheiten hängen aber auch mit individueller Biografie, Alter und Geschlecht zusammen. Sie stehen zudem in einem engen Wechselspiel mit unserem Verhalten und unseren Entscheidungen.

Die Interdisziplinäre Arbeitsgruppe „Ernährung, Gesundheit, Prävention“ hat sich zum Ziel gesetzt, zum einen den Zustand unseres Ernährungssystems und zum anderen die komplexen Zusammenhänge zwischen Ernährung, Gesundheit und Krankheit zu analysieren. Wie steht es um das globale Nahrungsmittelangebot und dessen Qualität? Brauchen wir neue Züchtungsansätze oder alternative Ernährungsformen, um gesunde Lebensmittel nachhaltig produzieren und uns somit gegen Krisen rüsten zu können? Wie kann Ernährung menschliche Gesundheit fördern und mit Erfolg in der Krankheitsprävention eingesetzt werden? Welche kulturellen und soziologischen Aspekte hatten und haben Einfluss auf unsere Ernährungsgewohnheiten? Wie können wir dieses Wissen nutzen, um die Gesellschaft über die Auswirkungen unseres Handelns auf das Ernährungssystem zu informieren und eine gesunde Ernährung bereits von Kindesalter an zu fördern?

Seit November 2022 tauschen sich in der Arbeitsgruppe Expertinnen und Experten aus den unterschiedlichsten Fachgebieten zu diesen Fragestellungen aus. Neben einer kritischen Bestandsaufnahme sollen vor allem dringende Forschungsbedarfe identifiziert und für Politik und Gesellschaft konkrete Handlungsempfehlungen zur langfristigen Förderung eines gesicherten, gesunden und nachhaltigen Ernährungssystems ausgearbeitet werden.

EIN BLICK ...

IN DIE AUSSTELLUNG „VON DER KRAFFT UND WÜRCKUNG“

Pflanzen als Nahrungs- und Heilmittel in Hieronymus Bocks
„Kreütter Buch“ (1539) neu gelesen

Die moderne systematische Botanik wurde im 16. Jahrhundert in Deutschland durch das Erscheinen sogenannter „Kreütter Bücher“ von den Ärzten und Pflanzenforschern Hieronymus Bock, Leonhart Fuchs und Otto Brunfels geprägt. Im Mittelpunkt ihrer Untersuchungen stand der Nutzen von Pflanzen für die menschliche Ernährung und die Behandlung von Krankheiten.

Die Interdisziplinäre Arbeitsgruppe „Ernährung, Gesundheit, Prävention“ beschäftigt sich mit diesem Meilenstein in der Geschichte der Pflanzenforschung. Sie zeigt in der Ausstellung Buchseiten mit ausgewählten Pflanzenarten aus Hieronymus Bocks „Kreütter Buch“ und stellt das damalige Wissen in den Kontext heutiger Forschungsergebnisse.



Wan oder darff sagen das er wisse alles

Ob/ ein jedes in seiner art recht zu nennen. Zwar mir ist nit müg-
lich aller öpffel geschlecht, so alleyn in Germanien wachsen/ zu bes-
schreiben/ ich wil der andren geschweigen. Jedoch wöllen wir ein
versuch thun/ vñ sprechen/ das alle öpffelbeum fast einerley stams-
me/ holtz/ äst/ laub/ vñ bläs-
men haben/ vñnd wachsen
gem bald auff. Welcher
stämme aufwendig mit gros-
sen grawen rinden/ vñnd
innwendig mit wachß gäl-
len rinden vberzogen seind/
auff den selben pflegt man
auch gälte farb zu bereyten.
Es wöllen auch die
Apffelbeum ein güte/ seys-
ten / kälten vñnd seuchten
grund haben.

Species
multa.

Forma.

Locis
cultura.



Das laub an disen beü-
men/ ist runder dann der
Byren/ vñnd grösser dann
der Quittē. Die apffel bläs-
er erscheinet nach den Byz-
ren / etliche weiß / etliche
gang leibfarb rot/ gemeins-
lich im anfang des Weyen.
Die zeitigung der öpffel ist
vnleich/ dann etliche kom-
men früe/ vñnd S. Johana
tag/ die anderen im Augst/
die letzten im Herbst. Die
schwarzē öpffelkernē aber
zeygen an die zeitigung.

Tempus

Die alten haben züm
sat zwey mal öpffel ges-
Cato.
Cultura ex
seu Columella lib. 5.
cap. 10.
Pallad. in
Februario.

pfropffe oder getimpffet/ nemlich im Lenzē vñnd Herbst. Davon lise Columel. lib.
de Arbor. Man müß aber insonderheit der Apffelbeümen wurgeln wol warnen
men/ das sie von den wüermen vnbeschädigt bleiben/ darzu haben die alten Sew-
mist mit menschen harn vermischet gebraucht/ vñnd bey die wurgel gegossen. Der
harn aber ist nutz zu allen trancken wurgeln der beümen so wurmfisig seind.

Alle geschlechte der öpffel zu beschreiben/ besühen wir dem Cloatio/ der hat
auff zweynig geschlechte angezeygt. In vnseren Landen hat man zame vñnd wil-
de öpffel/ groß vñnd kleyn/ rund vñnd lang/ sawre vñnd süsse/ früe vñnd spate öpffel/
weiß/ gäl/ stremich vñnd rot/ außwendig vñnd auch züm theyl innwendig.

Also wunderbarlich vñnd reich ist die natur an jhr selbs/ das es niemands ge-
nügsum erzelen oder beschreiben kan. Dan wer will alle geschlechte der öpffel nen-
nen/ oder eins jeden geschlechtes farb/ gestalt/ geruch vñnd geschmack erzehlen?

Von

Apfel (*Malus domestica*)

Das Sprichwort „An apple a day keeps the doctor away“ fasst die bereits seit langem bekannte gesundheitsfördernde Wirkung des Apfels zusammen. Diese beschreibt auch Hieronymus Bock. Wissenschaftliche Studien zeigen, dass sich der Verzehr von Äpfeln bei Diabetes, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Lungenkrankheiten und auch bei Krebs positiv auswirken kann; möglicherweise aufgrund vielfältiger im Apfel enthaltener zellschützender Substanzen wie beispielsweise Polyphenole und Pektine.



Safran (*Crocus sativus*)

Seit Jahrtausenden wird Safran als Nahrungs-, Färbe- und Heilmittel verwendet. Das Gewürz Safran stammt aus den Griffeln in der Blüte des Safrankrokus. Die Safranpflanze blüht nur einmal jährlich im Herbst und nur am Morgen, die Ernte erfolgt von Hand. Für ein Gramm Safranfäden werden etwa 150 Blüten benötigt. Dies macht Safran zum teuersten Gewürz der Welt. Sowohl die intensive gelbe Farbe als auch das charakteristische Safranaroma und die leichte Bitterkeit entstehen aus den Abbauprodukten eines einzigen Moleküls: des Carotinoids Zeaxanthin.



Brombeere (*Rubus spec.*)

Brombeeren gehören zu den wenigen Pflanzenarten, die ohne Befruchtung Früchte und Samen bilden können. Botanisch handelt es sich bei den Früchten der Brombeere nicht um Beeren, sondern um sogenannte Sammelfrüchte. Die Früchte enthalten zellschützende Polyphenole, die sich bei Diabetes und Adipositas positiv auswirken können. Gerbstoffe aus den Blättern werden heute medizinisch unter anderem bei Durchfall- und Hauterkrankungen eingesetzt. Eine gesundheitsfördernde Wirkung bei Durchfallerkrankungen beschrieb nicht nur Hieronymus Bock, sondern bereits in der Antike der griechische Arzt Dioskurides.

IM GESPRÄCH MIT ... **XING NAN**



Immanuel Kant gehört zum deutschen Kanon der Philosophie und ist untrennbar mit der nationalen Geistesgeschichte verflochten. Doch wie rezipieren Expert:innen aus anderen Ländern den Denker? BBAW-Redakteurin Sandra Vogel hat herausragende Kantforscher:innen rund um den Globus befragt.

Würden Sie Immanuel Kant als bekannten Philosophen in China bezeichnen?

Ja, Kant gehört zweifellos zu den bekanntesten Philosophen. Am Anfang des 20. Jahrhunderts hat Liang Ch'i-ch'ao (1873–1929), einer der berühmtesten Gelehrten und politischen Schriftsteller seiner Zeit, in einem Aufsatz Kants Gesamtlehre zum ersten Mal für die chinesischen Leser dargestellt, wo Kant als der „größte Philosoph der Moderne“, „Lehrer von hunderten Generationen, Retter in den finsternen Zeiten“ bezeichnet wird. Danach wurden Kants Werke von chinesischen Gelehrten mehrerer Generationen, und zwar aus verschiedenen Fächern, gelesen, übersetzt und diskutiert. Die erste chinesische Übersetzung der „Kritik der reinen Vernunft“ stammt zum Beispiel von Hu Jen-yuan (1883–1942), Experte im Maschinenbau und ehemaliger Präsident der Peking Universität. Heute steht Kants Name auf dem Curriculum fast aller Studierender der Philosophie in China, zahlreiche Aufsätze über Kant erscheinen jedes Jahr in akademischen Zeitschriften. Seit der Gründung der chinesischen Kant-Gesellschaft 2019 treffen die Kantforscher in China regelmäßig

zusammen, um sich über ihre neuen Entdeckungen und Gedanken auszutauschen. Zudem bleibt Kant auch für das breitere Publikum ein interessantes Thema. Ich wurde mehrmals eingeladen, öffentliche Vorträge über Kant zu halten, wobei die Zuhörer großes Interesse und Aufmerksamkeit zeigten.

Würden Sie die Aufklärung als ein universelles oder lokales Phänomen beschreiben? Gab es in China vergleichbare Strömungen?

Wenn man unter Aufklärung den „Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“ oder einfach „Selbstdenken“ versteht, so soll sie ein Phänomen sein, das in verschiedenen Zeiten und Gebieten stattfinden kann bzw. soll. Die konkreten Vorgänge der Aufklärung können aber schon innerhalb des Abendlandes sehr unterschiedlich sein. Während man früher die französische Aufklärung als das Paradigma der Aufklärung anzusehen pflegte, wird der Charakter der schottischen und der deutschen Aufklärung immer mehr bemerkt und anerkannt. In China werden das „May Fourth Movement“ bzw. das „New Culture Movement“ (begann ca. 1915), die in erster Linie an der damaligen Peking Universität entstanden, oft als die chinesische Aufklärung bezeichnet. Die genaue Bestimmung dieser Bewegungen sowie ihres Verhältnisses bleibt auch heute umstritten, jedenfalls ist es klar, dass diese Bewegungen sich bemühten, mit den von Europa übernommenen Leitideen von Demokratie und (Natur-)Wissenschaft die alte Autorität des Konfuzianismus zu zerstören. Zudem trat der Marxismus auch erst bei diesen Bewegun-

gen in China hervor. Dagegen spielte Kant nur eine sehr geringe Rolle, zum Teil wohl deswegen, weil China damals unter dem Kolonialismus schwer litt, also schien die Idee des ewigen Friedens weniger attraktiv als die des Nationalismus oder der Revolution.

Welche anderen chinesischen Philosophen, die sich mit Kant auseinandergesetzt haben, würden Sie empfehlen?

Drei chinesische Philosophen, die von Kant sehr stark beeinflusst wurden, sind Wang Kuo-wei (1877–1927), Mou Tsung-san (1909–1995) und Li Zehou (1930–2021). Wang ist der erste chinesische Philosoph, der Kants Werke gründlich studierte und versuchte, die überlieferten chinesischen Gedanken durch die kritische Philosophie weiter zu entwickeln. Mou ist ein führender Vertreter des „neuen Konfuzianismus“ und sieht Kant als die wichtigste Brücke zwischen chinesischer und westlicher Philosophie an. Li ist der bedeutendste und populärste chinesische Philosoph seiner Generation und hat eine konfuzianistisch-marxistische Auslegung von Kant vorgeschlagen.

Dr. Xing Nan arbeitet an der Peking Universität, China, im Fachbereich Philosophie.

Hier gelangen Sie zum ausführlichen Interview:



EIN RELAUNCH FÜR DIE EDITION „DIE KABINETTS PROTOKOLLE DER BUNDESREGIERUNG“

Und ein neues Modul für ediarum – ediarum.MINUTES.edit

Von Nadine Arndt und Cornelia Baddack

Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung sind die Sitzungsniederschriften des Bundeskabinetts sowie seiner Kabinettsausschüsse, die als Kurzprotokolle von Mitarbeiter*innen des Bundeskanzleramts angefertigt werden. Mit der Edition erfüllt das Bundesarchiv seit 1982 einen Auftrag der Bundesregierung, die Dokumente entlang der archivrechtlichen 30-Jahres-Schutzfrist in wissenschaftlich kommentierter Form zu veröffentlichen. Seit 2003 wird die bisher nur im Druck erschienene Edition durch eine Internetversion ergänzt. Diese basierte bislang auf einem mehrstufigen Konvertierungsverfahren. Es teilte die mit einem Textverarbeitungsprogramm erzeugte Manuskriptdatei eines Bandes in ihre Einzelteile und wandelte diese in das für das Internet notwendige Format HTML um. Nicht nur waren die Konvertierungsläufe zeitaufwendig und wurden mit alter Soft- wie Hardware-Infrastruktur durchgeführt, auch die Internetversion zeigte sich zunehmend instabil und optisch wie funktional überholt. Das Bundesarchiv suchte folglich nach einer modernen

digitalen Arbeits-, Redaktions- und Publikationsumgebung, die die bisherige Manuskript- und Satzerstellung via Textverarbeitungsprogramm durch ein auf TEI-XML basierendes Datenmodell und Verfahren ablösen sollte. Zudem bestand der Wunsch, perspektivisch nicht nur die Editionen des Bundesarchivs einzubinden, sondern die gewählte Lösung auch für die Nachnutzung durch weitere zeithistorische Protokoll- bzw. Akteneditionen attraktiv zu machen.

Nach umfangreicher Evaluierung verschiedener Ansätze schloss das Bundesarchiv eine Kooperationsvereinbarung mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) zum Einsatz von ediarum. Mit einem virtuellen Workshop im Juli 2020 für das Editionsteam wurde das Redaktionssystem in Betrieb genommen. Der im neuen System etablierte Workflow fand erstmals bei der Kommentierung des kürzlich gedruckt und parallel online erschienenen Jahresbandes 1975 Anwendung.

Zur Edition

1979

Das Bundesarchiv wird von der Bundesregierung beauftragt, die Protokolle des Bundeskabinetts und seiner Ausschüsse in Form einer wissenschaftlichen Edition zu veröffentlichen.

1982

Publikation des ersten Bandes der „Kabinettsprotokolle der Bundesregierung“ mit den Sitzungsniederschriften des Bundeskabinetts von 1949

2003

Launch der Online-Version ergänzend zur Editionsreihe

2011

Erweiterung der Online-Version um die unkommentierten Jahrgänge bis zur 30-Jahres-Schutzfrist

2020

Veröffentlichung des letzten mit dem ursprünglichen Verfahren erstellten Bandes (Kabinettsprotokolle 1974)

2023

Relaunch der Online-Präsentation und Publikation des Jahresbandes 1975

ediarum

Die von TELOTA (The Electronic Life of the Academy) an der BBAW seit 2012 entwickelte Arbeitsumgebung ediarum erlaubt es Wissenschaftler*innen, Transkriptionen von Manuskripten und Drucken in TEI-konformem XML zu bearbeiten, mit einem Text- und Sachapparat sowie Registern zu versehen und anschließend zu veröffentlichen. Dabei werden bereits existierende, extern entwickelte Softwarekomponenten verwendet und angepasst, um die spezifischen Bedürfnisse und Anforderungen der editionswissenschaftlichen Fachcommunity abdecken zu können. Für Einrichtung und Konfiguration der Arbeitsumgebung ist immer ein*e DH-Entwickler*in nötig. Diese*r ist insbesondere für die passgenaue Implementierung und den reibungslosen Betrieb von ediarum im Projekt zuständig. So überträgt bzw. übersetzt er*sie beispielsweise die jeweiligen projektspezifischen Editionsrichtlinien in das Datenmodell.

Zur Kooperation

Laufzeit:

2019 bis voraussichtlich 2025

Projektleiter:

Alexander Czmil (BBAW),
Dr. Sebastian Gleixner (Bundesarchiv)

Projektkoordinatorinnen:

Nadine Arndt (BBAW),
Dr. Cornelia Baddack (Bundesarchiv)

Wissenschaftliche Mitarbeitende (BBAW):

Nadine Arndt, Martina Gödel,
Steven Sobkowski

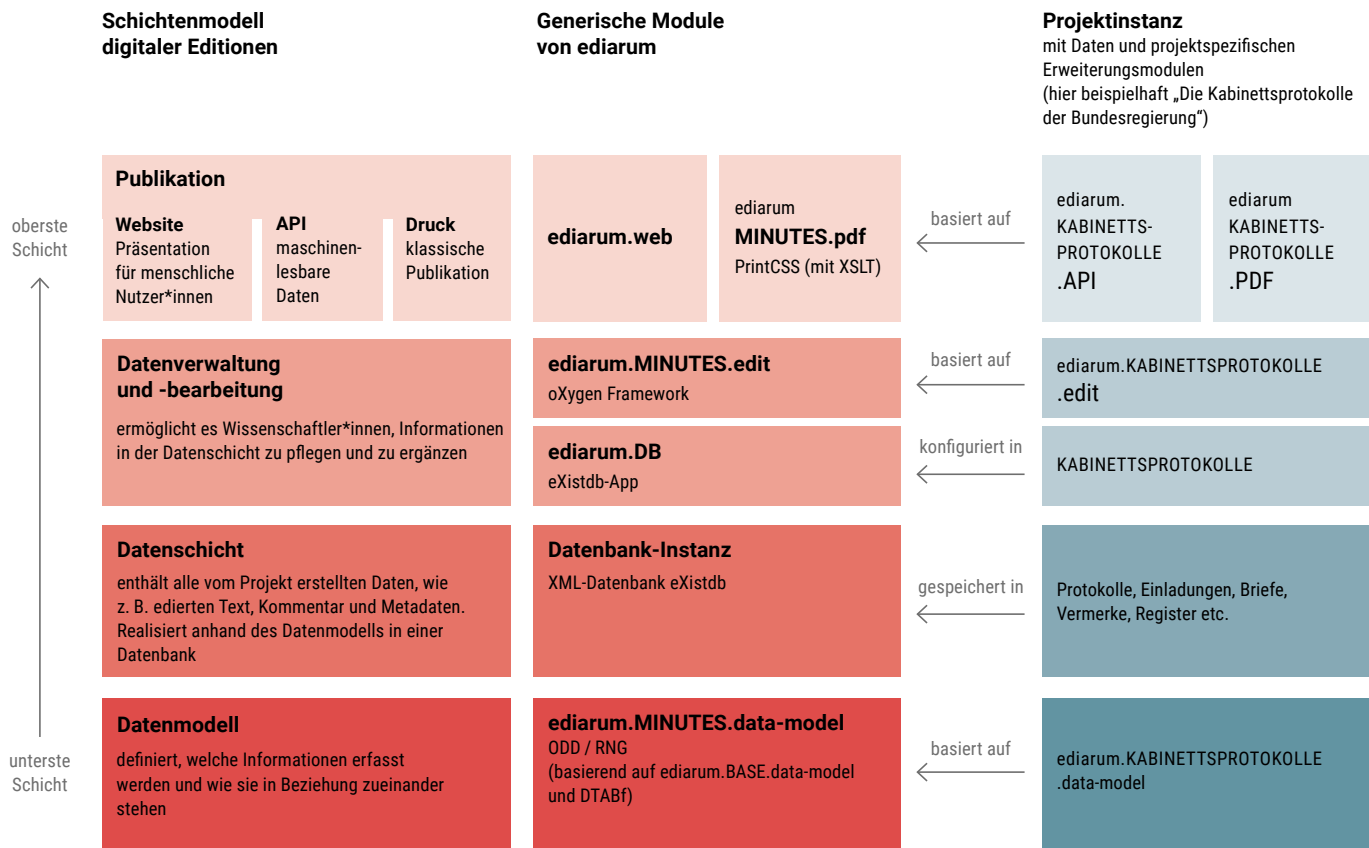


Abbildung 1: Generische und projektspezifische Module von ediarum am Beispiel des Kooperationsprojekts „Redaktions- / Onlinesystem für Online-Editionen des Bundesarchivs“ im Schichtenmodell einer digitalen Edition

Das Konzept von ediarum orientiert sich an einem Schichtenmodell für digitale Editionen und bietet für (fast) jede Schicht ein eigenes Modul an (siehe Abbildung 1).

Hierbei wird nach generischen und projektspezifischen Funktionalitäten getrennt, sodass Kernkomponenten und -funktionalitäten projektübergreifend eingesetzt werden können.

Der Dokumenttyp „Protokoll“ war neuartig innerhalb der ediarum-Modulentwicklung: Während mit ediarum.BASE.edit (Basismodul und Kernkomponente in der edia-

rum-Entwicklung) ein „Baukasten“ insbesondere für Briefeditionen existiert, stellt TELOTA mit ediarum.MINUTES.edit nun ein weiteres Basismodul mit entsprechenden Features für Protokoll- und Akteneditionen bereit. Dieses deckt vor allem die Auszeichnung protokolltypischer Strukturen – wie z.B. Teilnehmer*innenlisten, Agenden, Tagesordnungspunkte (TOP) sowie Uhrzeiten und Überschriften – ab.

Das Redaktionssystem der Kabinettsprotokolle stellt eine technische Erweiterung hiervon dar: ediarum.KABINETTS-PROTOKOLLE.edit greift die spezifischen Bedürfnisse des

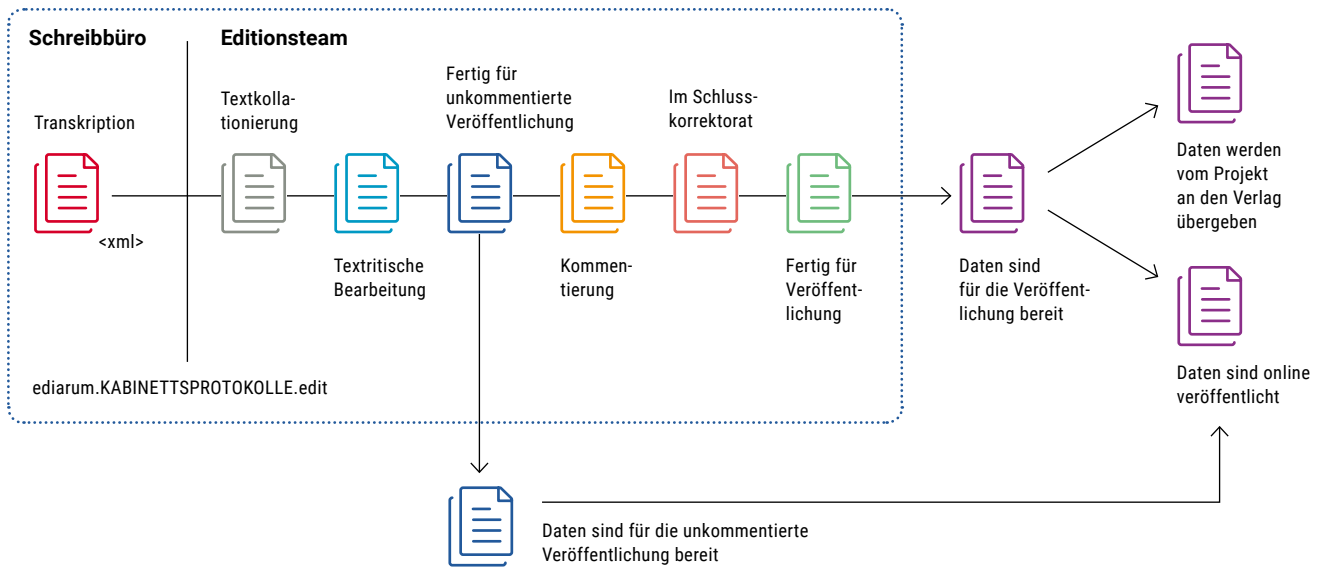


Abbildung 2: Schematische Darstellung des Arbeitsprozesses am Beispiel eines Protokolls

Editionsteams und der Edition „Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung“ auf. Das sind zum Beispiel der Aufbau neuer sowie die Erweiterung bereits vorhandener Register, die Verbesserung der Usability der Registerverknüpfung und Indexierung, aber auch redaktionelle Features wie die Zuweisung von Bearbeiter*innen. In der Arbeitsumgebung wird dies – für Protokolle und TOP wie für Kommentare – durch die Anzeige eines Kürzels und eine farbliche Hinterlegung erkennbar. Ergänzend zeigen Statusangaben („Entwurf“ bis „final“) den Bearbeitungsstand für teaminterne Besprechungen.

Neue Workflows

Die Einführung von ediarum bedeutete einen tiefgreifenden Wandel in sämtlichen Arbeitsabläufen: Von der Erfassung neuer Protokolljahrgänge über die textkritische Datenprüfung und -aufbereitung sowie das Erstellen der Sachkommentare bis zur Vorbereitung der Online- und Printveröffentlichung galt es, neue Workflows zu etablieren (siehe Abbildung 2).

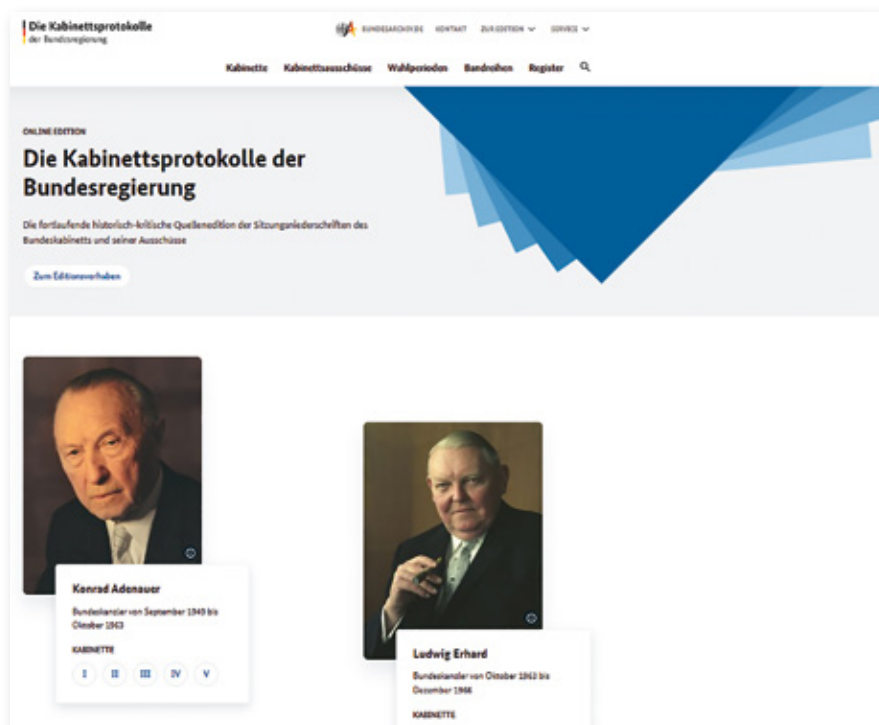
TEI-XML

meint ein Format, das auf die Text Encoding Initiative (TEI) zurückgeht. Diese ist ein Konsortium, das Richtlinien für die Darstellung von Texten in digitaler Form entwickelt sowie pflegt und sich als de-facto-Standard für digitale Editionen und zum Austausch von Daten geisteswissenschaftlicher Forschung etabliert hat. Die TEI stellt ein XML-Vokabular zur Verfügung, das die Datenstrukturen mit Semantik versieht. TEI-XML-Dateien sind langzeitarchivierbar, menschen- und maschinenlesbar und können für verschiedenste Forschungszwecke weiterverwendet werden.

DH

Die Digital Humanities (DH, deutsch: Digitale Geisteswissenschaften) siedeln sich an der Schnittstelle zwischen den Geisteswissenschaften und der Informatik an. Zu ihren Aufgabengebieten zählen unter anderem die Digitalisierung und Kuratation geisteswissenschaftlicher Daten, Erstellung digitaler Editionen sowie Analyse und Visualisierung.

Abbildung 3: Screenshot der neuen Online-Präsentation „Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung“ (<https://www.kabinettsprotokolle.bundesarchiv.de>)



Erstes Etappenziel ist hierbei die unkommentierte Publikation der schutzfristfreien Protokolle. Die wissenschaftliche Kommentierung geschieht kollaborativ und bildet das eigentliche Tagesgeschäft des Editionsteams, das die in den Protokollen behandelten TOP entlang der jeweiligen Ressortzuständigkeit bearbeitet. Im Schlusslektorat eines gesamten Jahrgangs erfolgt die Finalisierung der Protokolle, indem unter anderem Schreibweisen gemäß der Editionsrichtlinien vereinheitlicht sowie Registerverknüpfungen, Verweise und Indexierungen gesetzt werden.

Gerade der letzte Aspekt stellt aufgrund der neuen Registerstruktur eine besondere Herausforderung dar. Erfolgte die Indexierung bisher bandweise nach bestimmten Festlegungen, gibt es nun zentrale, jahrgangsübergreifende und auf Konsistenz ausgerichtete Register. Dies erfordert eine stärker abgestimmte Form der Datenpflege und -kontrolle.

Relaunch der Online-Präsentation

Nach außen sichtbares Zeichen der technischen Erneuerung der Edition ist der vollzogene Relaunch der Online-Präsentation. 20 Jahre nach der ersten Veröffentlichung einer

Internetversion zeigen sich „Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung“ online als moderne digitale Edition in einem ganz neuen Gewand. Die grafische Oberfläche (Frontend) hat ein externes Dienstleistungsunternehmen erstellt. Die Editionsdaten werden passgenau über eine von der BBAW entwickelte Programmierschnittstelle (Backend), die notwendige, projektspezifische Anforderungen berücksichtigt, für das Frontend bereitgestellt.

Die Online-Präsentation bietet seit November 2023 variable Einstiegsmöglichkeiten: von der gezielten Volltextsuche über das breiter angelegte Aufrufen der Protokolle einer Bandreihe, Wahlperiode oder eines konkreten Kabinetts bis zur Recherche entlang der verschiedenen Register. Aus den einzelnen Protokollen führen Begriffsverknüpfungen zum jeweiligen Registereintrag, von dem aus sich wiederum sämtliche Fundstellen bequem ansteuern lassen. Dank der Verlinkung der editorischen Rückverweise, Fortgänge und Querverweise im Kommentarbereich ist es wie schon in der früheren Internetversion möglich, den Verlauf der Beratungen einer Angelegenheit direkt nachzuverfolgen. Suchergebnisse können zudem mithilfe von Filtern eingegrenzt und Dokumente als XML- oder PDF-Datei heruntergeladen werden. Das PDF erlaubt eine komfortable Leseansicht, die XML-Dateien ermöglichen beispielsweise weiterführende maschinelle Auswertungen.

Ausblick

Parallel zur Editionsarbeit wurden und werden durch die BBAW fortlaufend Optimierungen des Systems vorgenommen. Bereits abgeschlossen und implementiert ist eine PDF-Voransicht für die Editor*innen, die in beide ediarum-Basismodule zurückfließt. Auf Github ist ediarum.MINUTES.edit für die freie Nachnutzung durch andere zeithistorische Protokolleditionen (außerhalb des Bundesarchivs) veröffentlicht. Es begannen zudem erste gemeinsame Vorbereitungen und Entwicklungen zur perspektivischen Einbindung weiterer Editionen des Bundesarchivs und seiner Kooperationspartner*innen.

Weiterführende Links

TELOTA

<https://www.bbaw.de/bbaw-digital/telota>

ediarum

<https://www.ediarum.org>

Edition „Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung“

<https://www.kabinettsprotokolle.bundesarchiv.de>

ediarum.MINUTES.edit

<https://github.com/ediarum/ediarum.MINUTES.edit>

***Nadine Arndt** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin bei TELOTA und dem Projekt „Redaktions-/Onlinesystem für Editionen des Bundesarchivs“ an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.*

***Dr. Cornelia Baddack** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Bundesarchivs und bei der Edition „Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung“ zuständig für ediarum.*

KABINETTSPROTOKOLLE – ZWEI STIMMEN



Foto: Bundesarchiv / Nobel

„Seit mehr als 40 Jahren veröffentlicht das Bundesarchiv die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung als wissenschaftliche Edition. Die seit nunmehr 20 Jahren auch online verfügbaren Kabinettsprotokolle sind seither eines der herausragenden Publikationsprojekte des Bundesarchivs.

Die Beratungen der Bundesregierung ermöglichen einen unvergleichlichen Einstieg in die politischen Debatten der jeweiligen Zeit. Dabei ist die wissenschaftliche Kommentierung im Rahmen der Edition unverzichtbar. Sie macht den Protokolltext verständlicher und trägt zur Einordnung der Ereignisse bei.

Diese Aufgabe ist herausfordernd, umso bedeutsamer ist in unserer Editionsarbeit die Kooperation mit der BBAW und der Einsatz von ediarum. Die damit verbundenen neuen Möglichkeiten der Datenverarbeitung schaffen die Voraussetzung für unsere neue zeitgemäße digitale Präsentation der Kabinettsprotokolle, die diesen wertvollen Quellen gerecht wird.“

Michael Hollmann
Präsident des Bundesarchivs



Foto: BBAW / Pablo Castagnola

„Es gehört zu den unbestreitbaren Vorteilen der digitalen Welt, dass wir auch am heimischen Schreibtisch und mit dem Laptop in der Berliner U-Bahn sitzend am Kabinettstisch der Bundesregierung Platz nehmen können, ob im Palais Schaumburg, wenn Konrad Adenauer die Sitzung eröffnet, oder bei allen seinen Nachfolgern.“

Ediarum ist als Tool an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften entwickelt worden, um historische Quellen zu edieren. Wir freuen uns, dass der Einsatz dieses Tools dem Bundesarchiv dabei hilft, die Edition der Kabinettsprotokolle so erfolgreich und dem State of the Art der Digital Humanities gemäß durchführen zu können. Auf die bevorstehende weitere Editionsarbeit schauen wir voller Neugier und in großer Vorfreude.“

Christoph Markschies
Präsident der Berlin-Brandenburgischen
Akademie der Wissenschaften



Fotos: BBAW / Sandra Vogel

IM BÜRO BESUCHT ...

HOLGER HELBIG UND
KATJA LEUCHTENBERGER
VON DER **UWE JOHNSON-
WERKAUSGABE** IN ROSTOCK

Was schätzen Sie an Ihrer Arbeit in der Uwe Johnson-Werkausgabe?

Katja Leuchtenberger: In meinem Arbeitsalltag mag ich vor allem die Vielseitigkeit. Ich habe über den Tag hinweg mit sehr vielen verschiedenen Gegenständen zu tun. Insbesondere einen Brief zu kommentieren ist eine schöne Wundertüte. Zum Beispiel war mir heute die Nuschke-/Jägerstraße in Berlin-Mitte noch im Hinterkopf von Uwe Johnsons Briefwechsel mit seinen Leipziger Freunden. Da stehen Manfred Bierwisch und Klaus Baumgärtner 1958 in der Akademie in der Jägerstraße, die eben umbenannt worden war in Otto-Nuschke-Straße, und witzeln über die „nuschkehaft veränderte Adresse“. Dann recherchieren wir, wann die Straße umbenannt wurde, wer Otto Nuschke war und so weiter. Das ist aber nur eine kleine Stelle im Brief, und der nächste Kommentar kann schon wieder mit etwas ganz anderem zu tun haben, etwa mit Charlie Chaplin oder den Geheimprotokollen der Gespräche zwischen Kennedy und Chruschtschow.

Holger Helbig: An guten Tagen fühlt es sich nicht an wie Arbeit. Darunter fällt auch ein Großteil der Arbeit mit Leuten. Weil ein Teil des Vergnügens darin besteht, mit

ihnen im Haus zu reden und ihre Sicht zu hören. Den anderen Teil des Vergnügens verursachen die Leute, die nicht im Haus sind: Eine Ausgabe wird nicht nur von ein, zwei Personen gemacht. Hinter den Quellen, Auskünften, Briefen stehen Menschen, Personen, Leute. Mit ihnen zu sprechen, gerade wenn sie tot sind, das ist auch ein erheblicher Teil des Vergnügens.

Was zeichnet eine gute Edition aus?

Holger Helbig: Für mich ist das Wichtigste: Sie muss den Lesern Spaß machen, und die Leser müssen sie sich leisten können.

Katja Leuchtenberger: Daraus ergibt sich, dass die Vermittlung ein ganz zentraler Punkt ist. Wenn man eine historisch-kritische Ausgabe macht, die ja auch komplexe wissenschaftliche und textkritische Sachverhalte darstellen muss, dann stellen wir uns die Frage: Wie baut man dafür ein Regelwerk, das auch für nicht-wissenschaftliche Leser nutzbar ist? Das nachvollziehbar ist, das gut verständlich ist. Im Idealfall gäbe es eine Edition, die ihr Regelwerk gar nicht mehr erklären müsste, weil es sich in der Benutzung von selbst versteht.

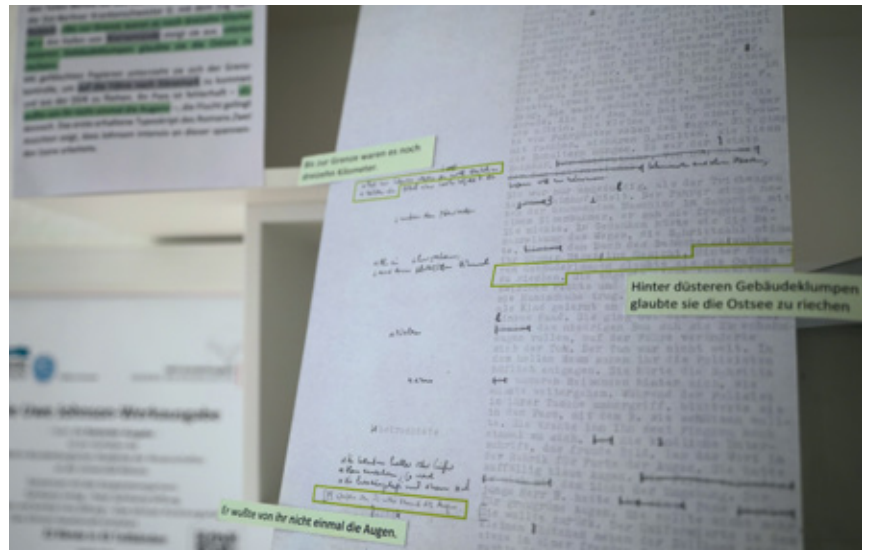


Holger Helbig: Ich lasse es gern von Schülern ausprobieren und entscheiden. Wir haben das im Rahmen vom „Schülerlabor Geisteswissenschaften“ gemacht, mit zehn verschiedenen Schulklassen. Wir haben ihnen Kopien der Originalseiten vom ersten Band gegeben, den wir hier bearbeitet haben, und haben mit ihnen ausprobiert: Was interessiert sie? Wenn die Schüler von sich aus Fragen stellen und die Ausgabe die Antworten enthält, dann wird das eine gute Edition.

Was muss ein erfolgreicher Wissenschaftler an außerfachlichen Fähigkeiten mitbringen?

Katja Leuchtenberger: Ich glaube, man braucht vor allem den Mut, sich die Nase blau zu hauen und in die falsche Richtung zu laufen. Man muss bereit sein, ein Risiko einzugehen im Denken und jederzeit zu sagen: „Wir versuchen es noch einmal andersherum.“ Sonst turnt man nur Schablonen ab und kann die vorgefertigten Denkwege nicht verlassen. Neugier und Flexibilität braucht man in jedem Fall, und auch eine gewisse Leidenschaft für die Langstrecke, sonst wird's schwierig bei so einem langen Forschungsvorhaben wie unserem.

Holger Helbig: Erst einmal glaube ich nicht, dass das eine sinnvolle Kategorie ist: erfolgreiche Wissenschaftler. Es gibt so etwas wie momentanen Erfolg. Das ist: Die jungen Leute bleiben in der Wissenschaft. Sie kommen und fragen: „Wir wissen, dass ihr eine Edition macht. Können wir da mitmachen?“ Eine Wissenschaftlerin benötigt eine Vorstellung davon, für wen sie tut, was sie macht. Und wenn sie diese Personen dann noch erreicht, ist etwas gewonnen. Meine Sichtweise auf Ihre Frage hat zwei verschiedene Seiten. Manchmal erreicht man auch Leute, die man gar nicht auf dem Schirm hatte. So könnte man Erfolg in meinem Verständnis am ehesten erfassen: Wenn das Ergebnis von wissenschaftlichem Tun von irgendjemandem bemerkt wird, der mit Wissenschaft nichts zu tun hat. Wenn das Ergebnis neugierig macht. Mein Eindruck ist, dass die Institutionen, die Wissenschaft verantworten, darauf viel zu wenig Rücksicht nehmen. In der „Sendung mit der Maus“ kann man sehen, nach welchen Kriterien sich die Mausmacher Wissenschaftler suchen: weil sie sagen können, was sie wie tun und warum. Das ist ein Spitzenkriterium. Und das hinzubekommen, ist Wissenschaft. Das Kriterium Erfolg ist irreführend.



Katja Leuchtenberger: Es geht immer um die Vermittlung. Sagen wir: Ich habe als Wissenschaftlerin etwas herausgefunden, eine bestimmte, sehr knifflige Frage gelöst. Und jetzt ist die Frage: Wie bringe ich sie ans Publikum? Wie erkläre ich das? Mit wem möchte ich das teilen, wie mache ich andere neugierig darauf? Das wäre dann eine Art von Erfolg, von dem Holger Helbig spricht.

Was hat Ihren Berufsweg maßgeblich beeinflusst?

Katja Leuchtenberger: Ehrlich gesagt: ganz maßgeblich Zufall, Glück – und die Bereitschaft, nicht an Posten und Positionen zu kleben. Nicht stehenzubleiben, sondern weiterzugehen und zu schauen, was hinter der nächsten Ecke liegt. Eine bestimmte Begeisterung für die Sache gehört natürlich dazu. Aber wenn ich heute auf meinen Berufsweg blicke und sehe, wie alles aufeinander aufbaut ... das ist eine Entwicklung, die man unmöglich von vornherein planen kann. Das sind wirklich viele Zufälle, die sich rückblickend gut aneinandergereiht haben.

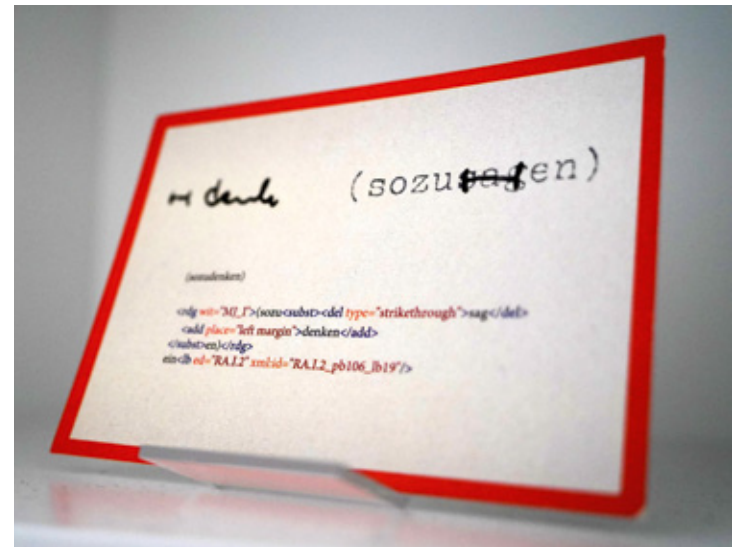
Holger Helbig: Auch bei mir: Zufälle, ganz klar. Und dann: Personen. Zu Schulzeiten hätte niemand gedacht, dass ich irgendetwas mit Büchern machen würde. Für mich ist das erst nach '89 überhaupt in den Horizont gekommen. Zufällig habe ich eine zweite Person getroffen, die dieselben

Interessen hatte, und die hat mich ein Stück im Auto mitgenommen, wir haben im Auto über Uwe Johnson geredet. Und dieser Umstand hat alles andere ins Rollen gebracht. Es war einfach so, dass sich zwei Leute, die sich nicht kannten, über eine Sache, über einen Autor verständigt haben und deshalb einander interessant fanden – und sich auf diese Weise kennengelernt haben. Darin steckt die komplette deutsch-deutsche Geschichte, weil der eine aus dem Osten war, der andere aus dem Westen. Die Perspektive auf die Person, die man nicht kannte, war: Das habe ich so auf meiner Seite nicht sehen können, ist aber spannend zu hören. Schon waren wir im Gespräch. Und alles andere war zu dem Zeitpunkt überhaupt nicht absehbar. Um von dort ins Heute zu kommen, liegen ganz viele Stationen dazwischen. Wir haben die nächsten 30 Jahre voneinander gelernt, wir arbeiten immer wieder und immer noch zusammen, wir sind befreundet. Es hing ganz klar am Zufall und auch an der Wahrnehmung der Personen.

Wen oder was zitieren Sie gern?

Katja Leuchtenberger: Ich finde, das ist sehr abhängig davon, mit wem man spricht und in welchen Kontexten man sich trifft. Wir sind hier natürlich – Déformation professionnelle – permanent dabei, Zitate nachzuweisen, die man dann auch selber mitführt.

Holger Helbig: Ich befürchte, ich führe oft mehrere Leute im Munde: „Manchmal scheint auch mir, dass ein Buch, so es sich nicht befasst mit der Verhinderung des Krieges, mit der Schaffung einer besseren Gesellschaft usw. sinnlos ist, müßig, unverantwortlich, langweilig, nicht wert, dass man es liest, unstatthaft. Es ist nicht die Zeit für Ich-Geschichten. Und doch vollzieht sich das menschliche Leben oder verfehlt sich am einzelnen Ich. Nirgends sonst.“ Die Stelle trage ich vor, seit ich sie getroffen habe. Das letzte Mal war vor 14 Tagen, als wir eine große internationale Tagung veranstaltet haben. Die habe ich mit diesem Zitat eröffnet. Es stammt von Max Frisch. Es ist zugleich



eins der Lieblingszitate von Uwe Johnson. Uwe Johnson hat das an mehreren Stellen – einmal auch komplett, naja: in einem Max-Frisch-Buch – untergebracht. Johnson hätte das auch gern gesagt, und auch auf diese Weise. Dass jemand ausspricht, wie problematisch das ist, was man jeden Tag tut und einen zufrieden macht. In seinem Fall war es das Bücherschreiben, in unserem Fall ist es, mit Bücherschreiben umzugehen. Von diesem Zitat gibt es eine kürzere Fassung: „Is that a real poem or did you make it up yourself?“ Das ist von Robert Creeley. Ich habe es in einem Buch benutzt, das ich zusammen mit zwei Freundinnen geschrieben habe und das Katja Leuchtenberger lektoriert hat. Es ist nicht ganz dasselbe wie bei Frisch, aber sehr ähnlich.

Prof. Dr. Holger Helbig ist Uwe Johnson-Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft des 20. Jahrhunderts an der Universität Rostock. Er ist Projekt- und Arbeitsstellenleiter des Akademienvorhabens „Uwe Johnson-Werkausgabe“.

Dr. Katja Leuchtenberger ist stellvertretende Leiterin der „Uwe Johnson-Werkausgabe“ in Rostock.

Die Fragen stellte **Sandra Vogel**.



COLLEGIUM PRO ACADEMIA

Förderverein der Berlin-Brandenburgischen Akademie
der Wissenschaften e. V.

Vorsitzende: Friede Springer

c/o Leiterin des Präsidialbüros
Dr. Karin Elisabeth Becker
Jägerstraße 22/23
10117 Berlin

Tel.: 030/20 370-241

E-Mail: collegium@bbaw.de

<https://collegium.bbaw.de>



HERMANN UND ELISE GEBORENE HECKMANN WENTZEL-STIFTUNG

Vorsitzender des Kuratoriums:
Prof. Dr.-Ing. Bernd Hillemeier
Vorstand: Dr. Karin Elisabeth Becker
Jägerstraße 22/23
10117 Berlin

Telefon: 030/20 370-241

E-Mail: becker@bbaw.de

<https://hws.bbaw.de>



VERANSTALTUNGS- ZENTRUM

Berlin-Brandenburgische
Akademie der Wissenschaften

Leiterin: Ulrike Roßberg
Jägerstraße 22/23
10117 Berlin

Telefon: 030/20 370-200

Fax: 030/20 370-666

E-Mail: rossberg@bbaw.de

<https://veranstaltungszenrum.bbaw.de>

IMPRESSUM

Herausgeber

Der Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften
Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Christoph Marksches

Redaktion

Sandra Vogel
unter Mitarbeit von
Maxie Liebschner

Grafik und Layout

eckedesign GmbH,
Carolin Schneider
www.eckedesign.de

nach Entwürfen von
Thorsten Probst,
angenehme gestaltung

Bildnachweise

Titelmotiv: Anna Schapiro,
„Offene Geheimnisse“
(Tuschedruck auf dem Boden
des Leibniz-Saals, 2023)

Foto: Benjamin Renter

Umschlaginnenseiten:

Vlad Brăteanu

Rückseite:

links: BBAW, Judith Affolter

mittig: BBAW

rechts: BBAW, Holger Kupfer

Druck

PIEREG Druckcenter Berlin GmbH

Adressen

Berlin-Brandenburgische
Akademie der Wissenschaften
Jägerstraße 22/23
10117 Berlin

Standort Unter den Linden:
Unter den Linden 8
10117 Berlin

Standort Potsdam:
Am Neuen Markt 8
14467 Potsdam

www.bbaw.de

Trotz umfangreicher Bemühungen von Seiten der Akademie ist es nicht in allen Fällen gelungen, die Rechteinhaber des Bildmaterials zu ermitteln. Rechtlich nachweisbare Ansprüche sind bei der Akademie geltend zu machen.

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin 2023.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers.

ISBN: 978-3-949455-24-7



